

BERICHT
DER HERMANN KUNST-STIFTUNG
ZUR FÖRDERUNG
DER NEUTESTAMENTLICHEN
TEXTFORSCHUNG
FÜR DIE JAHRE 1982 BIS 1984

MÜNSTER/WESTFALEN

1985

© 1985 by Hermann Kunst-Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung
D-4400 Münster/W., Georgskommende 7
Gesamtherstellung: Regensberg Münster

ZUEIGNUNG

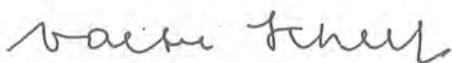
Es ist eine ungewöhnliche vita, auf die Prof. Dr. Kurt Hansen an seinem 75. Geburtstag am 11. Januar 1985 zurücksehen konnte. Seit 1957 Mitglied des Vorstandes der weltweit bekannten Farbenfabriken Bayer AG, seit 1961 der Vorsitzende des Vorstandes, 1974 der Vorsitzende des Aufsichtsrates dieses Großunternehmens, Ehrendoktor, vierfacher Ehrenszenator von deutschen Universitäten, national und international in zahlreichen Unternehmen und Banken ein gesuchter und anerkannter Ratgeber, an der schöpferischen Leistung der deutschen Chemieindustrie in hohem Maße beteiligt, – es wirkt fast seltsam, daß er seit 1973 Mitglied des dreiköpfigen Vorstandes der Stiftung für Neutestamentliche Textforschung ist. Man ist versucht zu fragen: »Wie kommt Saul unter die Propheten?« Die Erforschung des Textes des Neuen Testaments richtet sich zwar nicht auf das gesamte weite Feld wissenschaftlicher Theologie. Aber sie kümmert sich mit einem Maximum von Sorgfalt um den Text der Urkunde der Offenbarung Gottes, um das Neue Testament.

Unter der Leitung von Prof. D. Kurt Aland ist das »Institut für Neutestamentliche Textforschung« an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster in der Oekumene und der gelehrten Welt die anerkannteste Arbeitsstätte für die Erforschung des Textes des Neuen Testaments geworden. Keine Übersetzung in Hunderte von fremden Sprachen, der nicht der in Münster erarbeitete Text zugrundeliegt. Der umfassende Radius der bisherigen Untersuchungen, zahlreiche Forschungsreisen und die Erarbeitung von Publikationen waren nur möglich durch die 1964 begründete »Stiftung für Neutestamentliche Textforschung«.

Für Prof. Hansen war seine Mitarbeit bei unseren Aufgaben nicht eine Arabeske in seinen zahlreichen Verantwortungen. Sein gewogener Rat, seine weltweiten Kenntnisse und Kontakte, seine Tatkraft und sein persönliches Engagement für die Urkunde von der »großen Freude« des Evangeliums haben uns Jahr für Jahr gefördert. Sein lauterer Charakter, die Weiträumigkeit auch und gerade im Blick auf gelehrte Forschung und seine ständige Hilfsbereitschaft waren uns beispielhaft und haben uns auch bei unserer gelegentlichen Kärnerarbeit immer wieder verpflichtet und ermutigt.

Es ist deshalb ein zwar bescheidener, aber um so aufrichtiger und herzlicher Dank, wenn wir unseren Jubiläums-Bericht Herrn Prof. Dr. Kurt Hansen in Verehrung und Zuneigung widmen.

Wir erbitten ihm das gute Geleit unseres Gottes für seinen weiteren Weg und auch für ein künftiges fruchtbares Miteinander in der gemeinsamen Verantwortung für unsere Stiftung.



Vorsitzender des Kuratoriums



Vorsitzender des Vorstands

INHALTSVERZEICHNIS

ZUEIGNUNG	3
VORWORT	7
II. KURT ALAND: DIE GRUNDURKUNDE DES GLAUBENS. EIN BERICHT ÜBER 40 JAHRE ARBEIT AN IHREM TEXT	9
III. BARBARA ALAND: DIE NEUEN NEUTESTAMENTLICHEN HANDSCHRIFTEN VOM SINAI	76
IV. HERMANN KUNST: DIE VERÖFFENTLICHUNGEN SEIT 1982	90
7. revidierter Druck des Novum Testamentum Graece	90
Greek-English New Testament	91
Novum Testamentum Graece et Latine	91
Novum Testamentum Latine	92
The Greek New Testament, Third Edition (Corrected)	92
12. Auflage der Synopsis Quattuor Evangeliorum	93
6. Auflage der Synopsis of the Four Gospels	93
Synopsis of the Four Gospels, English Edition	93
Abschluß der »Vollständigen Konkordanz zum Griechischen Neuen Testament«	94
2. Auflage der Computer-Konkordanz	98
Kurt Aland und Barbara Aland, Der Text des Neuen Testaments	98
Beate Köster, Die Lutherbibel im frühen Pietismus	100
V. HERMANN KUNST: DER STAND DER ARBEITEN DES INSTITUTS	102
Das Neue Testament griechisch und deutsch	102
Vierevangelien-synopse griechisch-deutsch	103
Vierte Ausgabe des Greek New Testament	104
New Testament Lectionaries Research Center of the University of Thessaloniki, the Institute for NT Textual Research Münster/W., and the United Bible Societies	105
13. Auflage der Synopsis Quattuor Evangeliorum	106
Neubearbeitung der »Kurzgefaßten Liste«	107
Neue Mikrofilme und Fotos neutestamentlicher Handschriften	111
Der Handschriftenfund auf dem Sinai	114
Das Neue Testament auf Papyrus	114
Das Neue Testament in syrischer Überlieferung	114
Das Neue Testament in koptischer Überlieferung	115
Die Untersuchung des Textwertes der Handschriften der Katholischen Briefe	116
Der Nestle-Apparat auf Computer	116
6. neubearbeitete Auflage des Griechisch-deutschen Wörterbuchs zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Walter Bauer	117

Die Arbeit des Bibelmuseums	117
Neuerwerbungen im Bibelmuseum von 1980–1984	119
DIE HERMANN KUNST-STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DER NEU- TESTAMENTLICHEN TEXTFORSCHUNG UND DER WISSENSCHAFT- LICHE BEIRAT DES INSTITUTS FÜR NEUTESTAMENTLICHE TEXTFORSCHUNG	122
DIE VERÖFFENTLICHUNGEN DES INSTITUTS	124

VORWORT

Der letzte Stiftungsbericht erschien zum 21. Januar 1982, meinem 75. Geburtstag. Der jetzt vorgelegte steht wieder unter dem Vorzeichen eines 75. Geburtstages, nämlich dem von Prof. Dr. Kurt Hansen, seit 1973 Mitglied des Vorstandes der Stiftung. Den Dank, der ihm geschuldet wird, versucht eine im Namen von Kuratorium und Vorstand von deren beiden Vorsitzenden vorgetragene Laudatio wenigstens in etwa abzustatten. Um diesen 75. Geburtstag herum rankt sich zeitlich eine Reihe anderer Jubiläen. Die Stiftungsurkunde trägt das Datum des 28. November 1964, das Schreiben des Wissenschaftsministers für Nordrhein-Westfalen, das die Begründung des Instituts für neutestamentliche Textforschung dokumentiert, das des 7. Februar 1959. Bereits 1984 hätte also das 25jährige Jubiläum des Instituts und das 20jährige Jubiläum der Stiftung gefeiert werden können. Dazu kommt, daß Prof. Kurt Aland, der Begründer des Instituts und sein Direktor bis Dezember 1983, am 28. März 1985 70 Jahre alt geworden ist. Statt all dieser Ereignisse einzeln zu gedenken, schien es uns zweckmäßig, sie zusammen zum Anlaß einer Festveranstaltung zu nehmen, zu der sich außer Kuratorium und Vorstand der Stiftung auch der Wissenschaftliche Beirat des Instituts wie dessen Mitarbeiter, die Professoren und Studenten der in Betracht kommenden wissenschaftlichen Disziplinen der Universität Münster zusammen mit den interessierten Bürgern der Stadt versammeln könnten, um sich die Leistungen der Vergangenheit wie die Aufgaben der Zukunft vor Augen zu führen. Denn bei der Arbeit des Instituts wie der Stiftung geht es ja um nicht weniger als die Grundurkunde des Glaubens aller christlichen Konfessionen, um an den Titel des in dieser Festveranstaltung gehaltenen Vortrags von Kurt Aland anzuknüpfen, den dieser auf das nachdrückliche Drängen des Vorstandes hin übernommen hat.

Er wird in diesem Stiftungsbericht – im persönlichen Bereich gekürzt und im wissenschaftlichen erweitert – abgedruckt. Mit seinem Rückblick auf die Arbeiten der neutestamentlichen Textforschung in der Vergangenheit, der Darstellung ihres gegenwärtigen Standes wie dem Ausblick auf ihre Fortführung in der Zukunft nimmt er mir Wesentliches an Berichterstattung ab, so daß die Abschnitte über die Veröffentlichungen des Instituts seit dem letzten Stiftungsbericht wie über den Stand der Arbeiten des

Instituts relativ kurz ausfallen konnten. Zusätzlich erschien lediglich ein Bericht über die Neuerwerbungen des Bibelmuseums erforderlich, das sich begrüßenswerterweise zunehmender Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit erfreut, wie die weitgestreuten zahlreichen Berichte in der Presse zeigen – und vor allem der Aufsatz von Prof. Barbara Aland, der Direktorin des Instituts seit Dezember 1983. Denn hier wird nicht nur über die bisherigen Resultate der Arbeit an den auf dem Sinai neugefundenen griechischen Handschriften berichtet, sondern der sensationelle Neufund in den Zusammenhang der rund 230 bisher schon bekannten neutestamentlichen Handschriften im St. Katharinenkloster gestellt. Daß Frau Aland den Text ihres auf der Tagung der Studiorum Novi Testamenti Societas in Basel 1984 gehaltenen Vortrags nicht, wie angeboten, in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift, sondern in unserem Stiftungsbericht veröffentlicht, dafür sind wir ihr zu besonderem Dank verpflichtet.

Bonn/Münster, 23. April 1985

A handwritten signature in black ink, reading "Hermann Riempff". The signature is written in a cursive style with a period at the end.

DIE GRUNDURKUNDE DES GLAUBENS

Ein Bericht über 40 Jahre Arbeit an ihrem Text

I. Historische Vorbemerkungen

Die Jubiläumsfeiern des Jahres 1985 werden sich auf den 400. Geburtstag von Heinrich Schütz sowie den 300. Geburtstag von Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel konzentrieren. Dahinter werden die Gedenktage des Pietismus völlig zurücktreten, es sei denn an den davon besonders betroffenen Orten; vor 350 Jahren, am 23. (13.) Januar 1635, wurde Philipp Jakob Spener geboren und vor 275 Jahren, im Laufe des Jahres 1710, begann die von Cansteinsche Bibelanstalt mit ihrer Arbeit. Spener hat mit seinen *Pia desideria* und deren Mahnung, »das Wort Gottes reichlicher unter uns zu bringen«, die zentrale Forderung der Reformation nach der Bibel und insbesondere dem Neuen Testament als Grundurkunde des Glaubens von neuem zur Geltung gebracht. Die von Cansteinsche Bibelanstalt hat Entscheidendes dazu getan, dieser Forderung zur Verwirklichung zu verhelfen. Das geschah rund 200 Jahre, bevor die modernen Bibelgesellschaften ins Leben gerufen wurden, die heute die Gestalt und die Verbreitung der Bibel bestimmen. Gewiß galt die Forderung Speners und die Arbeit der von Cansteinschen Bibelanstalt der Bibel und dem Neuen Testament in deutscher Sprache. Aber bezeichnend ist, daß das unter dem Vorzeichen der Wiederherstellung des authentischen Luthertextes stand und begleitet war von dem Gedanken, daß man über Luther auf den Urtext zurückgehen müsse. Auf Franckes Initiative entstand in Halle eine wissenschaftliche Ausgabe des hebräischen Alten Testaments, die viele Generationen hindurch benutzt wurde. Und die von den Halleschen Pietisten für den eigenen Gebrauch in Umlauf gebrachte Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von John Fell gehörte zu den fortschrittlichsten der Zeit. Denn sie notierte im kritischen Apparat die Lesarten von über 100 griechischen Handschriften sowie die der alten Übersetzungen bis hin zur koptischen und gotischen. Ausgerechnet diese Ausgabe aus den vielen damals umlaufenden hatte Francke 1702

nachdrucken lassen und ein ausführliches Vorwort dazu geschrieben, ihr dadurch eine für Pietisten sozusagen kanonische Bedeutung verleihend.

Gewiß hatte Fell sich darauf beschränkt, die Zahl der Varianten zum in Kirche wie Wissenschaft seit Erasmus allgemein »angenommenen Text«, dem sog. *Textus receptus*, zu vermehren und in den Text selbst nicht eingegriffen. Das war im 17. Jahrhundert noch nicht möglich und hat sich erst im 18. Jahrhundert zögernd Bahn gebrochen. Aber bezeichnend ist, daß Johann Albrecht Bengel, führender Repräsentant des württembergischen Pietismus, einer dieser Bahnbrecher war. Bei jeder Variante, die er im Apparat seiner Ausgabe verzeichnete, gab er an, welcher Textwert ihr im Vergleich zum oben abgedruckten *Textus receptus* zukam. Bei der Offenbarung ging er noch weiter und bevorzugte den *Codex Alexandrinus* (seit 1628 in England), der trotz aller Neufunde seitdem noch immer zu den wichtigsten Zeugen für den ursprünglichen Text der Offenbarung gehört.

So wie Bengel versuchte eine ganze Reihe von Gelehrten im 18. Jahrhundert, die Herrschaft des *Textus receptus* wenn nicht zu beseitigen, so doch aber mindestens einzuschränken. Aber erst im 19. Jahrhundert wurde das erreicht. Der Berliner Philologe Karl Lachmann mit seiner 1830 erhobenen Forderung: zurück zum Text des 4. Jahrhunderts, brach dafür die Bahn, Tischendorf und Westcott-Hort – um nur die beiden Hauptrepräsentanten der Textforschung jener Zeit zu nennen – haben das dann durchgesetzt. Für Tischendorf gab der von ihm im Katharinenkloster auf dem Sinai 1859 gefundene *Codex Sinaiticus* aus dem 4. Jahrhundert den Leitstern ab, für Westcott und Hort der *Codex Vaticanus* aus der gleichen Zeit, der damals in der Vatikanischen Bibliothek aus vierhundertjähriger Vergessenheit wieder ans Licht getreten war. Für beide Ausgaben war also die Forderung Lachmanns schon von der Basis der Arbeit aus erfüllt. Noch manche anderen Namen aus dem 19. Jahrhundert wären hier zu nennen, aber nur Tischendorf wirkt mit seiner *editio octava critica maior*, die jeder Textforscher bis auf den heutigen Tag benutzt, direkt in die Gegenwart nach, ebenso wie Westcott-Hort mit ihrer Theorie (insbesondere im englischen Sprachraum).

Trotz heftigen Widerstands der Anhänger des *Textus receptus* war dieser wenigstens in der Wissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts im Grundsatz überwunden. Tatsächlich verdrängt wurde er aber erst, als

Eberhard Nestle sein *Novum Testamentum Graece* 1898 in der Württembergischen Bibelanstalt zu Stuttgart veröffentlichte. Nestle zog das Fazit aus der wissenschaftlichen Arbeit des 19. Jahrhunderts, indem er neben den Ausgaben von Tischendorf und Westcott-Hort eine dritte verwandten Charakters zugrundelegte und seinen Text einfach nach dem Mehrheitsprinzip gestaltete. Bei Differenzen im Text der drei Ausgaben nahm Nestle das, was zwei von ihnen boten, in seinen Text und verzeichnete die Lesart der dritten im Apparat (wo mit schwäbischer Gründlichkeit mit einem ausgeklügelten System auch alle sonstigen Differenzen der Ausgaben verzeichnet wurden). Nestles Ausgabe setzte sich alsbald durch, und zwar nicht nur wegen ihrer Handlichkeit und Übersichtlichkeit und ihres niedrigen Preises von 2 Mark, sondern weil sie infolge ihres Mehrheitsprinzips die individuellen Besonderheiten der benutzten Ausgaben (z. B. bei Tischendorf) ausglich und so dem Erkenntnisstand der Zeit voll entsprach. Als 1904 die damals weltbeherrschende British and Foreign Bible Society vom *Textus receptus* abging, den sie bis dahin abgedruckt hatte, und an seine Stelle Nestles *Novum Testamentum Graece* setzte, war der endgültige Sieg über den *Textus receptus* errungen.

In mehreren Millionen Exemplaren ist Nestles *Novum Testamentum Graece* in den Jahrzehnten darauf verbreitet worden (ergänzt durch eine griechisch-lateinische und griechisch-deutsche Ausgabe), zumal der Sohn Erwin Nestle ihm auf Drängen der deutschen Neutestamentler 1925 einen kritischen Apparat beigegeben hatte, der diesen Namen verdiente. Es beherrschte trotz einiger Konkurrenzausgaben in England (Souter), Italien (Merk) und Deutschland (Vogels) international Wissenschaft und Kirche. Allmählich aber regte sich Kritik. Zwar war von Sodens Versuch gescheitert, am Anfang des 20. Jahrhunderts mit einer neuen großen Ausgabe den bisherigen Text durch einen anderen zu ersetzen, wenn er auch mit seiner sich durch seine Texttheorie ergebenden Bevorzugung des byzantinischen Texts die Ausgaben von Merk und Vogels nicht unerheblich beeinflusst hat. Aber dennoch war die Dominanz des *Sinaiticus* und des *Vaticanus* manchem anstößig geworden, zumal die Zahl der Papyri, z. T. aus früherer Zeit, schon 1930 auf über 40 gestiegen war und in den 30er Jahren dann die Chester Beatty-Papyri bekannt geworden waren. Sie hatten die textkritische Landschaft zwar nicht verändert – so schnell geht das in der neutestamentlichen Wissenschaft nicht –, aber doch zu erheblichem

Aufsehen und Nachdenken unter den textkritisch Interessierten geführt. Außerdem hatte die grundsätzliche Kritik an dem infolge des Mehrheitsprinzips letztlich doch mechanischen Charakter des Nestle-Textes zugenommen. Schon 1942 hatte E. C. Colwell in den USA in einer faszinierenden Rede zu einer neuen großen Ausgabe des griechischen Neuen Testaments aufgerufen und damit großen Beifall gefunden. Zunächst sollte ein umfassender kritischer Apparat erarbeitet und dann auf dieser Basis in wenigen Jahren ein neuer Text gestaltet werden. Dazu ist es dann nicht gekommen, denn trotz des Zusammenschlusses mit den Engländern 1948 sind erst 1984 lediglich die Kapitel 1–12 des Lukasevangeliums mit einem auf der Basis des *Textus receptus* gestalteten kritischen Apparat erschienen, der in seiner Anlage wie in seinen Resultaten viel Anlaß zu Kritik gibt, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann, und auf jeden Fall die einst von Colwell gesteckten Ziele nicht erreicht (vgl. dazu die Rezension im *Gnomon* 56, 1984, 481–497).

II. Vom alten Nestle zum neuen »Standard-Text«

Unabhängig von diesen auf eine den »Tischendorf« ersetzende große Ausgabe zielenden Plänen waren in den USA wie in England und in Deutschland schon in den 50er Jahren Vorbereitungen für einen an die Stelle des bisherigen Nestle tretenden Text getroffen worden. In Deutschland erwuchsen sie aus der Kontinuität des Nestle, in den USA und England nicht ohne nationalen Einfluß. Das ganze 18. und 19. Jahrhundert hindurch hatten England und Deutschland im Wettstreit um die Führung in der neutestamentlichen Textforschung gestanden, die Rezeption des Nestle 1904 durch die BFBS hatte England in den Hintergrund treten lassen, was den praktisch gebrauchten Text des Neuen Testaments anging. So bemühte sich G. D. Kilpatrick/Oxford zunächst darum, den Nestle zu anglisieren, wobei ihm seine einflußreiche Position in der BFBS zugute kam. 1958 erschien die »second edition« der englischen Ausgabe von 1904, die seinen Namen neben dem Nestles auf dem Titelblatt nannte, faktisch aber nur den Aufbau des (verkürzten) Apparates vom Nestleschen Sigel- auf das Lemma-System umstellte. Der Text war vollständig vom Nestle übernommen, und zwar in der Fassung von 1904. Gleichzeitig

bereitete er eine »Greek-English Diglot« vor, die nun seine Vorstellungen in bezug auf die Textgestaltung realisieren sollte. Das geschah in direkter Konkurrenz zu den amerikanischen Plänen.

Auch hier spielte das nationale Element eine Rolle. Denn 1966 stand das 150jährige Jubiläum der American Bible Society bevor, aus diesem Anlaß sollte das erste amerikanische griechische Neue Testament erscheinen, wie es in der infolge dieses Slogans besonders erfolgreichen Spendenwerbung hieß. Diese Ausgabe sollte von vornherein auch in der Anlage vom bisherigen Nestle verschieden sein: Beschränkung der Varianten im Apparat auf textlich wichtige, also sehr viel weniger als im Nestle, und dafür möglichst vollständige Anführung der Bezeugung. Die Benutzer sollten von vornherein durch eine Bewertung der Varianten (Zufügung von qualifizierenden Buchstaben) einen Maßstab für deren Wert erhalten, d. h. die Ausgabe war von Anfang an auf die Masse der Benutzer (nicht die textkritisch besonders Interessierten) und die Übersetzer in den jungen Kirchen ausgerichtet. Genau dieselbe Absicht hatte die Ausgabe von Kilpatrick. Sie stellte sogar eine englische Übersetzung neben den griechischen Text und verzichtete völlig auf einen textkritischen Apparat. Von 1958 an erschien sie in 7 Heften (bis 1964), zwar als Manuskript gedruckt, aber doch als offizielle Ausgabe der BFBS vorgestellt. Die Konkurrenz der BFBS dabei zum Plan der ABS war offensichtlich, sie verzichtete dementsprechend auf die Beteiligung an der Vorbereitung des Greek New Testament, im Gegensatz zur Schottischen, der Niederländischen und auch der Stuttgarter Bibelgesellschaft. In der 1. Auflage des GNT von 1966 erschien sie trotzdem unter den die Ausgabe unterstützenden Bibelgesellschaften. Denn inzwischen hatte sie die Fortführung der Ausgabe Kilpatricks abgebrochen, weil sie den dort gebotenen Text nicht mehr verantworten zu können glaubte und der des GNT ihr überzeugender schien. Während das Herausgeberkomitee des GNT von den Handschriften ausging und deren Aussage seine Entscheidungen bestimmte, hatte Kilpatrick nämlich in nicht wenigen Fällen seine vorher feststehende Meinung über den Text zur Grundlage genommen, auch da, wo das Zeugnis der griechischen Handschriften wie der Übersetzungen sehr schmal war. Die Rechte an der Ausgabe wurden ihm zurückgegeben, eine Fortsetzung (um die er sich, soweit bekannt, bemüht hat) konnte bis heute nicht erscheinen.

In Deutschland hatte sich eine Neubearbeitung des alten Nestle-Textes zwangsläufig und zwanglos ergeben. Als ich Ende der 40er Jahre in die Arbeit an der Ausgabe eingetreten war (1952 in der 21. Auflage ist mein Name zum ersten Mal neben dem Nestles auf dem Titelblatt genannt worden), war ich als erstes mit einer etwas überraschenden Aufgabe konfrontiert worden. Denn zu meinem großen Erstaunen offenbarte mir Erwin Nestle, daß für den kritischen Apparat der Ausgabe bisher keine Handschrift, ja nicht einmal ein Faksimile benutzt, sondern dieser allein aus den Notaten der anderen Ausgaben, insbesondere der modernen Handausgaben, aufgebaut worden war. Als erstes präsentierte er mir lange Listen der Angaben im Nestle-Apparat, die von denen einzelner dieser Ausgaben (bzw. wo diese untereinander) differierten. Das möchte als erstes an den griechischen Handschriften bzw. den Ausgaben der anderen Zeugen nachgeprüft werden. Das ist nicht erzählt, um Erwin Nestle herabzusetzen. Ich war vielmehr aufs äußerste erstaunt, wie er den Apparat überhaupt so hatte gestalten können und wie akkurat er das getan hatte. Denn die mit größter Beschleunigung durchgeführte Handschriftenkontrolle ergab, daß bei Widersprüchen zwischen den Ausgaben Nestle zu über 80 % im Recht war und die anderen zusammen nur bei etwa 20 %. Von da an ist dann der Nestle-Apparat systematisch, insbesondere unter Einbeziehung der Papyri, nach den Originalen aufgebaut worden. Dabei ergab sich alsbald eine solch enge Zusammenarbeit und ein Vertrauen, das die Frage nach einer Neugestaltung des Nestle-Textes erlaubte. Erwin Nestle erklärte darauf, das sei nicht nur möglich, sondern auch nötig. Aber er könne sich daran nicht beteiligen, denn sein Vater habe ihm immer davon abgeraten, den objektiven Maßstab des Mehrheitstextes zu verlassen. Ich sollte mich nur allein an die Arbeit machen.

Das geschah dann auch, nachdem ich mich des Einverständnisses von Prälat Schlatter, dem damaligen Vorstand der Württembergischen Bibelanstalt Stuttgart, versichert hatte, mit einiger Energie. Denn die Kollationen, die damals mit Hilfe mehrerer Mitarbeiter in Halle und Berlin für die Synopsis Quattuor Evangeliorum liefen, konnten ohne Schwierigkeiten über die Evangelien hinaus ausgedehnt werden. Die Arbeiten waren bereits fortgeschritten, auch die der Textkonstitution, als mich die Aufforderung von Eugene A. Nida erreichte, in das Herausgeberkomitee des GNT einzutreten. Zwar hatten hier die Amerikaner – in Verfolgung der

ursprünglichen Pläne – mit drei Mitgliedern die Mehrheit, aber außer dem Deutschen war auch ein Engländer, genauer gesagt: Schotte, zusätzlich aufgefordert worden. Der Mittelpunkt und Motor des Ganzen war der zuständige Abteilungsleiter der ABS, Eugene A. Nida, was die Voraussetzung dafür war, daß das Unternehmen zu einem glücklichen Ende kommen konnte. Mehr als 10 Jahre lang sind wir – meist in den USA – alljährlich zu 6wöchigen konzentrierten Beratungen zusammengetroffen, in der Zwischenzeit erfolgten die Materialbereitstellung für die nächste Tagung und die Ausführung der Beschlüsse der letzten. Auch das geschah vor allem in den USA, je länger je mehr verlagerten sich Teile der Arbeit aber nach Münster.

Meine Lage war schwierig: einerseits liefen – mit ausdrücklicher Zustimmung aller Beteiligten – die Arbeiten an der Neubearbeitung des Nestle weiter, deren Resultate ich selbstverständlich in die Beratungen für den Text des GNT einbrachte. Andererseits sammelte ich bei den Diskussionen des Herausgeberkomitees Einsichten und Erfahrungen, die oft nur in bewegtem Hin und Her und nicht am stillen Schreibtisch zu erlangen sind. Vorläufig schien es jedenfalls so, daß das Herausgeberkomitee infolge seiner Stimmenmehrheit (über jede Entscheidung wurde abgestimmt) einen Text herstellen würde, der zu sehr vom mechanisch angewandten Prinzip »die kürzere Lesart ist die richtige«, von den Anschauungen von Sodens und Vogels' und von der Voraussetzung der fortdauernden Unfehlbarkeit Westcotts und Horts bestimmt wäre. Erst nach heftigen Diskussionen, bei denen ein amerikanisches Mitglied auschied und ein zweites immer wieder mit dem Gedanken des Rücktritts spielte, bewegten sich die beiden Ausgaben mehr aufeinander zu, allerdings noch so, daß sie weit von einer Deckung entfernt waren, und Prälat Schlatter mich immer wieder bedrängte, doch den neuen Nestle separat abzuschließen und zu veröffentlichen. Als 1966 schließlich termingemäß die erste Ausgabe des Greek New Testament erschien, war diese Frage immer noch nicht entschieden. Aber es gelang, in der 2. Ausgabe des GNT von 1968 neben einer Reihe anderer Probleme vor allem die der sog. Western non-interpolations zufriedenstellend zu regeln. So konnte für die 3. Ausgabe schließlich all das an Textunterschieden zur Debatte gestellt werden, was vom neuen Nestle her noch an Textdifferenzen vorlag. In

dieser dritten Ausgabe von 1975 ist dann die Einheit der beiden Texte endgültig hergestellt worden. Ohne die ständige Unterstützung, die Erfahrung und die Weisheit von Eugene A. Nida wäre das nicht möglich gewesen. Er hatte in den vieljährigen Diskussionen des Komitees immer wieder eine entscheidende Rolle gespielt, ohne ihn wäre der Plan schon in einem frühen Stadium gescheitert. Er hat auch dafür Sorge getragen, daß die Ausgabe nicht bei der American Bible Society geblieben ist, obwohl diese alle Vorarbeiten finanziert hatte, sondern an die United Bible Societies weitergegeben wurde.

Während der verschiedenen Ausgaben ist der Arbeits- und der sachliche Anteil des Münsteraner Instituts immer größer geworden. Schon in der 2. Auflage von 1968 hieß es auf dem Titelblatt: in cooperation with the Institute for New Testament Textual Research, in den späteren Auflagen ist das dann noch erweitert und durch die Namen von Kurt und Barbara Aland ergänzt worden. So ist der sog. »Standard-Text« entstanden, bei dem jetzt sogar – auf amerikanischen Wunsch – die Interpunktion des GNT der des Nestle angeglichen worden ist. So unterscheiden sich die beiden Ausgaben tatsächlich nur in der Zielsetzung und deswegen im Aufbau und im wissenschaftlichen Apparat, das allerdings gründlich und gleichzeitig einander ergänzend. Die 4. Ausgabe des GNT, die in den Grundzügen vom Herausgeberkomitee, das gegenüber den Anfängen inzwischen durch C. M. Martini, B. Aland und J. Karawidopoulos erweitert worden war, bereits festgelegt ist und sich in Arbeit befindet, wird das mit noch größerer Deutlichkeit als bisher erweisen. Bisher war die Anlage des Apparates im GNT manchmal noch etwas diffus – gelegentlich konnten nach Erscheinen der 1. Ausgabe selbst die Herausgeber nicht mehr sagen, weshalb sie diese oder jene Variante für den Apparat bestimmt hatten. Hier ist jetzt durch erhebliche Eingriffe Klarheit geschaffen worden zum größtmöglichen Nutzen für die Sache und den internationalen Kreis der Benutzer.

Tatsächlich ist dieser sog. »Standard-Text« bereits in mehreren hunderttausend Exemplaren nicht nur in den evangelischen Kirchen und der Katholischen Kirche, sondern auch in der griechisch-orthodoxen, der russisch-orthodoxen und den orientalischen Kirchen im Gebrauch. Die Tatsache, daß die Neo-Vulgata, der neue amtliche lateinische Text der

Katholischen Kirche, ihn zugrundegelegt hat und mit Zustimmung der zuständigen Stellen eine Ausgabe von Neo-Vulgata und Nestle zusammen erschienen ist, spricht eine deutliche Sprache, ebenso wie die Tatsache, daß Hunderte von Neuübersetzungen bzw. Revisionen vorliegender Übersetzungen in aller Welt von den beiden Ausgaben ausgehen.

Daß das etwa G. D. Kilpatrick angesichts seiner differenten Ansichten in bezug auf die Textkonstituierung wie im Hinblick auf das Scheitern seiner eigenen Pläne nicht gefällt, ist verständlich, weniger allerdings, mit welchen Methoden er und seine Schüler, die, als Rezensenten auf einige Zeitschriften anscheinend abonniert, jede Ausgabe erneut – und notfalls mehrmals – hyperkritisch herabzusetzen suchen, mindestens aber die Herausgeber. Nun ist das zwar unerfreulich, aber hier spricht nur eine kleine Gruppe, die offensichtlich darauf hofft, daß ihre eigentlichen Motive nicht sichtbar werden, ebensowenig wie die geringe Stichhaltigkeit ihrer Argumentation.

III. Rückkehr zum Textus receptus?

Anders steht es mit jener Rückbewegung zum Textus receptus, die wir etwa in den USA finden, als deren Resultat und Werkzeug zum Beispiel 1982 in einem angesehenen Verlag »The Greek New Testament According to the Majority Text« erschienen ist. Man hätte doch meinen sollen, daß der Kampf der Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert und insbesondere in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen den Textus receptus diesen endgültig beiseite geschoben und ihn im Bewußtsein aller als die von den verschiedenen Textformen des Neuen Testaments festgestellt hätte, die am weitesten vom Urtext entfernt ist. Gewiß hat er von Erasmus an insbesondere in der evangelischen Kirche eine beherrschende Stellung eingenommen, ja er ist von der altprotestantischen Orthodoxie im Gegensatz zur Katholischen Kirche, die bei der Vulgata blieb, zur eigentlichen Grundlage der Lehre von der Verbalinspiration des göttlichen Wortes erhoben worden.

Das 16. Jahrhundert sah eben nur auf den großen Namen des Humanistenfürsten (eigentlich müßte man sagen: Humanistenkönigs) Erasmus und sah nicht seine – man kann nicht anders sagen, als – liederliche Arbeit. Liederlich deshalb einmal, weil er sich keinerlei Mühe machte, nach für

die Erstausgabe mit ihrem besonderem Rang geeigneten Handschriften zu suchen, sondern sie daher nahm, von wo er sie am bequemsten bekommen konnte, nämlich drei aus der Universitätsbibliothek seines Wohnortes Basel und eine von einem Bekannten, und sie ohne Kontrolle übernahm. Nach eigenem Ermessen und ohne weitere Heranziehung einer anderen Vorlage (er hatte sich bei jeder der Schriftengruppen des Neuen Testaments offensichtlich auf eine Handschrift beschränkt) änderte er an den Stellen, wo er den Text für falsch hielt, und ergänzte, wo in den Handschriften etwas fehlte (so in der Offenbarung, wo er z. B. am Schluß das Fehlende einfach aus dem Lateinischen ins Griechische zurückübersetzte, und zwar mit Fehlern). Dabei hätte er aufgrund seiner überall hin reichenden Beziehungen ohne weiteres ganz andere, ältere und bessere Handschriften erhalten können, z. B. im Vatikan, wo der Codex Vaticanus damals noch in Benutzung war. Erasmus ist auf dessen Existenz 1521 ausdrücklich vom vatikanischen Bibliothekar hingewiesen worden und hat 1533 sogar mehrere hundert (365) Lesarten daraus zugesandt erhalten. Aber seine am 1. März 1516 erschienene Ausgabe war ja erst ein Jahr vorher auf Initiative des Baseler Verlegers begonnen worden, der der Konkurrenz zuvorkommen wollte (mit Sicherheit übrigens Erasmus ebenfalls, wenn man neuerdings auch hervorhebt, daß Erasmus vornehmlich an der den griechischen Text begleitenden lateinischen Übersetzung gelegen war). Denn in Spanien war eine große wissenschaftliche Ausgabe der gesamten Bibel im Druck, die jeden Augenblick erscheinen konnte, war doch bereits 1514 der Druck des griechisch-lateinischen Neuen Testaments abgeschlossen worden. So hatte Erasmus keine Zeit, sich um andere griechische Handschriften zu kümmern oder irgendwelche wissenschaftlichen Überlegungen anzustellen. Und als seine Ausgabe erst einmal erschienen war und ihm entsprechenden Ruhm eingebracht hatte, hat er zwar noch mehrere Auflagen veranstaltet, in denen er kleinere Einzelheiten geändert hat, aber ohne daß er sich durch die Bekanntschaft mit dem Codex Vaticanus zu einer Änderung seiner Grundhaltung veranlaßt sah.

Wenn man uns heute die Rückkehr zum Textus receptus zumutet, so mit der Begründung (ich zitiere aus der Vorrede zum Greek New Testament According to the Majority Text in Übersetzung), daß die wissenschaftlichen Ausgaben der Gegenwart »vor allem von einer relativ geringen Zahl

von alten Handschriften abhängen, die hauptsächlich aus Ägypten herühren«. Damit sind der Codex Vaticanus, der Codex Sinaiticus und vor allem die frühen Papyri gemeint, die den entscheidenden Materialfortschritt unserer Generation darstellen. »Ihre Existenz außerhalb Ägyptens ist unbewiesen. Im Gegensatz zu dieser Art von Text steht die große Majorität der übrigen Zeugen . . . Sie kommen von überall in der antiken Welt. Ihre Zahl legt bereits nahe, daß sie eine lange und sich weit erstreckende Kette der handschriftlichen Tradition darstellen« (S. IX).

»Wenn alle Argumente ordnungsgemäß gewogen werden, hat der Majority Text einen höheren Anspruch, den originalen Text, den Urtext, darzustellen, als das der ägyptische Texttyp tut. Der zweite stellt offensichtlich einen lokalen Text dar, der niemals irgendeine bedeutende Verbreitung außer in diesem Teil der alten Welt (d. h. Ägypten) besaß. Im Gegenteil war die Mehrheit der Handschriften weit verbreitet, und die Wurzeln ihrer Vorgänger müssen bis hin zu den (neutestamentlichen) Originalhandschriften zurückreichen« (S. X). Nun sieht diese Argumentationsweise durchaus, daß die Zeugen des Mehrheitstextes »erheblich später sind als die frühesten ägyptischen Handschriften«. Das liegt daran, daß allein die klimatischen Bedingungen Ägyptens diese frühen Texte erhalten haben. Die Existenz des sog. ägyptischen Textes außerhalb Ägyptens sei unbewiesen, heißt es jedoch gleichzeitig. Wie das mit den Anforderungen der Logik zusammengebracht werden soll, ist nicht sichtbar. Umgekehrt könnte man nämlich aufgrund des Befundes sagen: die Existenz des Mehrheitstextes ist für die Frühzeit unbewiesen. Tatsächlich gab es damals neutestamentliche Papyri auch in allen anderen Provinzen des römischen Reiches. Hier gingen sie zugrunde, sobald sie nicht mehr in den Bibliotheken aufbewahrt wurden und/oder in Benutzung waren, weil das feuchte Klima sie zerstörte. Lediglich in der israelischen Wüste – bei Khirbet Mird – sind einige wenige neutestamentliche Papyri außerhalb Ägyptens noch erhalten, weil dort die gleichen klimatischen Bedingungen herrschten.

In der Tat sind alle neutestamentlichen Papyri, die wir kennen, im Boden Ägyptens gefunden worden. Heißt das aber, daß sie auch ägyptischer Herkunft sind und einen der ägyptischen Kirchenprovinz eigentümlichen, anderswo nicht verbreiteten, Text boten? Von dieser Voraussetzung

kann nur ausgehen, wer die Frühgeschichte der ägyptischen Kirche nicht kennt und keine Bemühungen unternimmt, den – allerdings viele Generationen alten – Graben zwischen den Disziplinen Neues Testament und Geschichte der alten Kirche zu überwinden. Erst von dieser Voraussetzung aus sind Fortschritte in der neutestamentlichen Textforschung zu erreichen, wie die Resultate mit Deutlichkeit zeigen, die das Institut für neutestamentliche Textforschung in seiner 25jährigen Geschichte erzielt hat. Über der Geschichte des ägyptischen Christentums im ersten – was noch zu verstehen wäre –, aber auch noch im zweiten Jahrhundert liegt Schweigen. Erst an dessen Ausgang begegnet uns die ägyptische Kirche, und zwar auf doppelte Weise: einmal mit dem Bischof Demetrius und seiner landesweiten Kirchenorganisation, und dann mit der – kurz vorher begründeten – Katechetenschule von Alexandrien, zunächst unter Klemens und dann unter Origenes. Nirgendwann und nirgendwo finden wir diese ägyptische Kirche bis dahin in den immerhin doch schon einigermaßen fließenden Quellen der anderen Kirchenprovinzen erwähnt. Offensichtlich hat Ägypten kirchlich nicht nur eine ganz unbeachtete Stellung eingenommen, sondern es hat direkt außerhalb der Gesamtkirche der Zeit gestanden. Erst am Ausgang des 2. Jahrhunderts ändert sich das schlagartig zugunsten normaler Beziehungen zu den anderen Kirchenprovinzen. Es bleibt nur eine Lösung übrig: die Christenheit Ägyptens stand bis dahin unter heterodoxem Vorzeichen, sie wurde von der Gnosis beherrscht – nicht zufällig kommen die großen Gnostiker aus Ägypten (z.B. Basilides, Valentinus). So hielten die Kirchen des Ostens wie des Westens keine offizielle Gemeinschaft mit ihr. Möglicherweise – wahrscheinlicherweise – existierten damals zwar auch orthodoxe Gemeinden in Ägypten, aber sie hatten keinen Einfluß, und ihre Zahl war gering.

Mit welchen Mitteln und auf welche Weise unter dem Bischof Demetrius die Machtstellung der gnostischen Gemeinden zerstört und an ihre Stelle die Gemeinden und Diözesen der mit der Gesamtkirche verbundenen orthodoxen Kirche Ägyptens gestellt wurden, wissen wir nicht. Aber sie war am Ausgang des 2. Jahrhunderts da und breitete sich erheblich aus. Jede neue Gemeinde bedurfte (mindestens) neutestamentlicher Papyri, woher sollte sie sie nehmen? Von den Gnostikern konnten sie nicht kommen, denn nach allgemeinkirchlicher Anschauung hatten die Gnostiker die Schrift verfälscht. Also mußten entweder die Handschriften selbst

oder mindestens die Vorlagen für die (etwa in der Katechetenschule) herzustellenden zahlreichen Abschriften von draußen, aus der Gesamtkirche, kommen. Je näher also ein Papyrus in seiner Entstehung der Zeit um kurz vor 200 bzw. um 200 n. Chr. rückt, um so näher ist er auch dem Text jener Stammexemplare, mit denen die ägyptische Kirche ihre Arbeit begann, und damit dem Text der Gesamtkirche. Natürlich ist es möglich, daß unter den Papyri, die uns bis heute erhalten sind, einige aus ursprünglich gnostischen Gemeinden stammen, es ist auch möglich, daß ganze gnostische Gemeinden mit ihren biblischen Handschriften zur orthodoxen Kirche übergingen, aber an den Anfängen der christlichen Kirche in Ägypten steht offensichtlich ein Import von Handschriften mit dem Normaltext der christlichen Kirche der Zeit.

Außerdem hat die Voraussetzung eines isolierten ägyptischen Lokaltexes im 1. und 2. Jahrhundert, »dessen Existenz außerhalb von Ägypten unbewiesen« ist, mit der Wirklichkeit und der Geschichte der alten Kirche nichts zu tun. Die reisenden Missionare wie die Mobilität der Gemeindeglieder der frühen Zeit schufen eine ganz enge Verbindung der Kirchenprovinzen untereinander, das Neue Testament bereits macht das deutlich. Selbst wenn man in bezug auf spätere Jahrhunderte, als zu den Kirchenprovinzen außerordentlich zahlreiche Gemeinden und zahllose Gemeindeglieder gehörten und diese in sich selbst zu ruhen begannen, von einem Lokaltex spricht, so ist damit eine Lokalfarbe und kein anderer Text gemeint (mit einziger Ausnahme des D-Textes, der aber eher Text einer Theologenschule als Text eines bestimmten Kirchengebietes ist).

Und wie steht es denn mit der ägyptischen Herkunft des Codex Sinaiticus und des Codex Vaticanus? Haben wir in ihnen auch Zeugen jener angeblich nur in Ägypten existierenden Textform, lediglich nicht aus dem 2./3., sondern aus dem 4. Jahrhundert vor uns? Die Spur des Vaticanus verläuft sich im 15. Jahrhundert in der Vatikanischen Bibliothek. Falls die Überlieferung zutrifft, der Supplementteil mit dem 2. Teil des Hebräerbriefes und der Offenbarung (Min. 1957) sei aus einer Handschrift des Kardinals Bessarion abgeschrieben, ist eindeutig, daß der Vaticanus aus Griechenland oder Kleinasien nach Rom gekommen ist. Die Spur des Sinaiticus reicht weiter zurück, möglicherweise bis in die Anfänge des Klosters. Vielleicht hat er sogar das Gastgeschenk des kaiserlichen Beauf-

tragten bei dessen Begründung dargestellt. Daß er jedenfalls nicht auf dem Sinai entstanden ist, ist aufgrund seines Alters klar (vor der Begründung im 6. Jahrhundert bestanden in der Nähe des Dornbusches nur kleinere Mönchssiedlungen). Sagen wir vorsichtig: irgendwann nach dem 4. Jahrhundert ist der Sinaiticus als kostbares Geschenk ins Katharinenkloster gelangt. Daß er in Ägypten entstanden ist, hat bisher noch keinen überzeugenden Beweis gefunden; Pilger mit ihren Gaben kamen jedenfalls aus allen Provinzen des Römischen Reiches auf den Sinai.

Es ist heute um die Handschriftenaktion, die Euseb von Cäsarea um 330 auf Befehl Kaiser Konstantins für die Kirchen von Konstantinopel veranstaltete, still geworden. Damals hatte der Kaiser veranlaßt, daß das Scriptorium von Cäsarea nicht nur mit Pergament erster Qualität, sondern auch allem anderen ausgestattet wurde, was zur Herstellung von Prachthandschriften nötig war. Die beiden vom Staat gestellten Wagen, die aus Cäsarea nach Konstantinopel abgingen, waren ἐν πολυτελῶς ἡσκημένοις τεύχεσι gefüllt, von denen darüber hinaus lediglich gesagt wird, sie seien τρισσὰ καὶ τετρασσά geschrieben gewesen (Vita Constantini IV, 37, 23–24 ed. Winkelmann). Gehörten dazu vielleicht unser heutiger Sinaiticus (4spaltig) und Vaticanus (3spaltig)? Ohne die Materialzuweisung des Kaisers wäre jedenfalls Cäsarea – und so auch andere große Scriptorien – nur in ganz besonderen Ausnahmefällen zur Herstellung derart prächtiger Vollbibeln imstande und bereit gewesen (außer unseren beiden Handschriften sind uns an Vollbibeln nur noch die Codices A und C, beide aus dem 5. Jahrhundert, erhalten). Ob das Scriptorium des Bischofs Athanasius sich ohne außerordentlichen Anlaß zur Herstellung einer Vollbibel prächtigster Ausstattung in der Lage sah, kann man mindestens bezweifeln. Früher meinte man, es sei dazu besonders imstande gewesen, weil Alexandrien eine Pflegestätte philologischer Gelehrsamkeit darstellte. Aber damals meinte man auch, daß der zur Abschrift gegebene Text wie bei einer modernen Textausgabe mit Hilfe der Rezension, d. h. aus verschiedenen Vorlagen mit allen philologischen Hilfsmitteln, herausdestilliert wurde. Daß das mindestens beim Neuen Testament nicht der Fall war, wissen wir inzwischen mit Sicherheit. Man wählte vielmehr eine möglichst gute Vorlage und reinigte sie von Fehlern und Versehen, so wanderte sie zum Abschreiber. Deshalb konnte man

z.B. nicht nur beim Vaticanus, sondern vor allem auch beim Alexandrinus für die einzelnen Teile des Neuen Testaments Vorlagen mit verschiedenem Textcharakter zugrundelegen, so daß der Text dementsprechend uneinheitlich wurde. Das hätte niemals vorkommen können, wenn Philologen mit einheitlichen hochentwickelten Maßstäben dabei Pate gestanden hätten. Wenn der Name »ägyptischer Text« bisher eine besondere Beziehung zu Ägypten zu suggerieren schien, so hat sich die Nomenklatur seit einiger Zeit geändert, und zwar längst, ehe der »Mehrheitstext« als ursprünglich erfunden wurde. Der frühe Text wird nämlich als »alexandrinisch« bezeichnet, er wechselt später in die Kategorie des »ägyptischen Textes« dann und in dem Maße über, wenn und soweit er durch diesen Mehrheitstext beeinflusst wird. Mit dem Mehrheitstext ist es im Laufe der Jahrhunderte nämlich so wie mit der Flut am Meer gegangen: unaufhaltsam dringt er vor, manchmal schnell – so im 4. und 6. Jahrhundert – manchmal langsam, aber er dringt überall hin, ohne daß ihm absoluter Widerstand geleistet werden könnte, bis er dann im 15. Jahrhundert und den Generationen danach alles verschlungen zu haben scheint.

IV. Text der Kirche?

Wie ist es denn zu jener außerordentlich hohen Zahl von Handschriften des Mehrheitstextes gekommen? Er geht aus denselben Vorlagen hervor wie der Text im frühen Ägypten, nämlich dem, was in verschiedenen Variationen (fester Text, Normaltext, freier Text) als Frühtext bis in den Ausgang des 3. Jahrhunderts in der ganzen Kirche gleichmäßig verbreitet ist. Erst in den letzten Jahrzehnten erhält er seine entscheidende Prägung, und zwar in der sog. Exegetenschule von Antiochien und durch den späteren Märtyrer Lukian, wenn die kirchliche Überlieferung zutrifft. Möglicherweise gab es schon vorher Ansätze zur Glättung des Textes und zu erbaulichen Erweiterungen, aber Lukian erst schuf durch seine Bearbeitung den heute so genannten »Mehrheitstext«. Diese antiochenische Theologenschule stand unter dem Vorzeichen des Origenes und zählte bedeutende Theologen zu ihren Mitgliedern. Sie wurden alsbald nach dem Aufhören der Diokletianischen Christenverfolgung im Anfang des 4. Jahrhunderts auf eine ganze Reihe von Bischofsstühlen berufen und führten den Text des Lukian in ihren Diözesen ein. Denn er war Bestandteil

ihrer theologisch-kirchlichen Existenz. So sehen wir im 4. Jahrhundert die soeben erst entstandene Textform in der Kirche des Ostens erhebliche Verbreitung finden.

Sie empfahl sich ja auch besonders für den kirchlichen Gebrauch dadurch, daß sie sprachliche Anstöße und Härten vermied und sehr viel kirchlicher und erbaulicher klang als der sonst umlaufende Text, und zwar nicht nur da, wo Lukian erbauliche Zusätze eingefügt hatte. Dazu kam die ausdrückliche kirchliche Empfehlung wie die Nachhilfe dadurch, daß man von den bischöflichen Scriptorien im Regelfall nur die Textform erhielt, die der Bischof zur Vorlage für die dort zu nehmenden Abschriften bestimmt hatte. In zahlreichen Gemeinden mußten damals die in der Verfolgung vernichteten heiligen Schriften ersetzt werden. Noch größer war die Zahl der Gemeinden, die in der Missionswelle des 4. Jahrhunderts neu begründet wurden und mit neutestamentlichen Handschriften überhaupt erst einmal versorgt werden mußten. Jetzt konnten die Missionare zum ersten Mal ungehindert arbeiten. Wer zum Christentum übertrat, mußte nicht mehr für sich und seine Familie Benachteiligung, ja Gefahr für Freiheit und Leben fürchten, dementsprechend groß war die Zahl der Neubekehrten, der neuen Gemeinden bzw. Kirchenbauten und dementsprechend der neu entstehenden neutestamentlichen Handschriften. In den Diözesen, die von Bischöfen regiert wurden, die aus der antiochenischen Exegetenschule kamen, machte der spätere Mehrheitstext so bereits im 4. Jahrhundert den entscheidenden Schritt voran. Wie sehr diese sich mit ihm identifizierten, zeigt das Beispiel der Goten. Wulfila wird damals zum »Bischof im Gotenland« geweiht. Das geschieht durch den Hofbischof, Euseb von Nikomedien. Dieser gehörte zu den »Sylloukianistoi«, den verschworenen Schülern des Lukian von Antiochien. So erhielt Wulfila für seine Bibelübersetzung ins Gotische Handschriften mit Mehrheitstext als Vorlage – die Germanen sind die ersten, deren Neues Testament unter dem Zeichen des Mehrheitstextes steht.

Im Bereich der griechischen Kirche vollzieht sich der entscheidende Schritt zum byzantinischen Text im 6. Jahrhundert. Unter Kaiser Justinian entwickelt sich das enge Bündnis zwischen Kirche und Staat, das nicht ohne Einfluß auch auf das innere kirchliche Leben bleibt und u. a. ein zur Einheit und Einheitlichkeit strebendes Ordnungsdenken hervorbringt.

Jetzt bekommt der byzantinische Text sozusagen kirchenamtlichen Charakter und wird mit allen Mitteln gefördert. Wir besitzen aus dem 6. Jahrhundert Handschriften aus Purpurpergament: die Pergamentblätter sind ganz mit Purpur gefärbt, der Text ist mit Silbertinte geschrieben, die Anfangsbuchstaben usw. mit Goldtinte. Sie haben sämtlich einheitlich byzantinischen Text. Früher meinte man, daß es den Auftraggebern nur auf die Ausstattung der Handschriften angekommen sei und man dabei den Text vernachlässigt habe, sonst hätten sie sicher einen besseren Text bekommen, ähnlich dem des Vaticanus oder Sinaiticus. Das ist ganz sicher falsch. Zu vergleichen sind diese Handschriften des 6. Jahrhunderts mit ihnen nur, was die Kostspieligkeit und den offiziellen Charakter angeht. Diese Purpurkodizes waren ganz ohne Zweifel für die Altäre von Hauptkirchen des Reiches bestimmt (es handelt sich sämtlich um Evangelienhandschriften), gestiftet waren sie von hohen staatlichen oder kirchlichen Stellen aus besonderen Anlässen; daß sie die byzantinische Textform boten, war nicht Zufall, sondern hatte programmatischen Charakter. Charakteristisch dafür, wie monolithisch ein von der byzantinischen Kirche entwickelter bzw. bevorzugter Text aussieht – soweit bei griechischen Handschriften etwas überhaupt monolithisch sein kann –, sind die Lektionare, d. h. die im Gottesdienst verwandten Lesebücher der griechischen Kirche. Wir besitzen von ihnen über 2200 Handschriften. Sie sind im Aufbau sämtlich gleichförmig (bis auf den Lokalteil, wo Variationen von vornherein vorgesehen sind) und weisen alle den gleichen Text auf, so daß sie in der modernen Textforschung weithin vernachlässigt wurden, weil sie über Aufschlüsse zur inneren Geschichte des byzantinischen Textes hinaus nichts zur Textgeschichte des Neuen Testaments zu bieten schienen. Erst die neuen Sinaifunde haben uns bewußt gemacht, daß auch im griechischen Lektionarbereich Relikte früherer Entwicklungsstufen erhalten sind, die dementsprechend einen abweichenden Aufbau und einen Text bieten, der dem byzantinischen Einfluß nicht erlegen ist. Aber diese Handschriften dürften trotz allen Bemühens nicht über 2 % des Lektionarbestandes ansteigen, 98 % bieten den »Mehrheitstext«, wie es dem Charakter des byzantinischen Kirchenwesens entspricht.

Die Entwicklung des neutestamentlichen Textes hat sich genau entgegengesetzt den Vorstellungen der neuesten Verfechter der Ursprünglichkeit des Mehrheitstextes vollzogen. Nicht dieser steht am Anfang der Textge-

schichte, sondern er ist später in sie eingetreten und hat sich erst in der byzantinischen Kirche immer mehr ausgebreitet, bis die Handschriften mit dem Mehrheitstext im Mittelalter dann zahlenmäßig eine immer erdrückendere Mehrheit erreichten. Je länger je mehr ist er auch in die anderen Textformen eingedrungen, nur wenige Handschriften haben sich seiner ganz erwehren können. Es ist charakteristisch, daß die Dominanz des byzantinischen Textes am größten unter den Evangelienhandschriften ist. Die Evangelien nehmen den höchsten Rang unter den Schriften des Neuen Testaments ein – zu den konstitutiven Elementen des Gotteshauses gehört das Evangelium auf dem Altar –, dementsprechend wurde von den kirchlichen Organen besonders auf die Einheitlichkeit des Textes hier geachtet. Umso höher ist jede Evangelienhandschrift zu schätzen, die sich wenigstens teilweise vom Einfluß des sich immer mehr durchsetzenden Mehrheitstextes hat freihalten können. Es gibt solche Handschriften überall im Römischen Reich und eben nicht bloß in Ägypten. Von wo aus man die Behauptung auch untersucht, der Mehrheitstext stelle den ursprünglichen Text des Neuen Testaments dar, immer wieder fällt sie in sich zusammen. Man braucht sich nur einmal zu fragen: wenn die schönen erbaulichen Zusätze, die durch Lukian im Ausgang des 3. Jahrhunderts in den Text kamen und dann von Antiochien aus als Koine-Text ins griechische Zentralgebiet wanderten und über den byzantinischen Text schließlich zum Mehrheitstext wurden, von Anfang an im Neuen Testament gestanden hätten, wie ist es möglich, daß sie irgendwo ausgelassen wurden, und zwar eben nicht nur in Handschriften und in Übersetzungen in Ägypten, sondern auch überall anderswo, und zwar weithin einheitlich? Die Frage stellen, heißt, sie gegen die Priorität des Mehrheitstextes beantworten (wer diese Stellen im einzelnen betrachten möchte, findet sie zusammenfassend behandelt in den Kapiteln 3 und 4 des Abschnitts VII im Buch von K. Aland und B. Aland, *Der Text des Neuen Testaments*, Stuttgart 1982, S. 298–314). Überall, wo sich der Mehrheitstext von der übrigen Überlieferung unterscheidet, ergibt der Vergleich – sofern er sachgemäß durchgeführt wird – seinen sekundären Charakter.

Vor 100 Jahren meinte die Wissenschaft, die Schlacht gegen den *Textus receptus* des 16. und 17. Jahrhunderts siegreich beendet und den Text des Neuen Testaments mit den Mitteln der Philologie und der Historie endgültig gesichert zu haben, wenigstens was die Prinzipien anging, so daß

eine Diskussion nur noch über Einzelfragen zu führen war. Es bleibt abzuwarten, wie weit die jetzt wieder belebte Theorie von der Ursprünglichkeit des Mehrheitstextes über die USA hinaus wirken wird (bestimmte Anfänge sind allerdings auch schon bei in Deutschland erschienenen griechischen Textausgaben zu beobachten). Dabei geht die Ablehnung der Zweiquellentheorie für die Entstehung der Evangelien, die wir ebenfalls wissenschaftlich gesichert meinten, mit den Sympathien für den Mehrheitstext Hand in Hand, ebenso wie mit einem gewissen Fundamentalismus. Erst wenn die Anhänger des Mehrheitstextes mehr Boden als bisher gewinnen, wird es nötig sein, sich mit ihnen ausführlich auseinanderzusetzen. Nur vor dem Schlagwort, mit dem sie auftreten, kann heute schon nicht nachdrücklich genug gewarnt werden: der Mehrheitstext sei der Text der Kirche. Diese Behauptung ist genauso verkürzt wie alle ihre sonstige Argumentation. Bestenfalls kann man sagen: der Mehrheitstext ist der Text der offiziellen byzantinischen Kirche, den diese damals zusammen mit der Entwicklung der die griechisch-orthodoxe von den anderen Kirchen trennenden Elemente durchsetzt. Die Kirche der frühen Jahrhunderte, und zwar aller Sprachgebiete, weiß nichts davon, wie die Zitate der Kirchenväter aus dem Neuen Testament mit Deutlichkeit beweisen. Erst im 5. Jahrhundert beginnt bei ihnen der spätere Mehrheitstext langsam vorzudringen, bis dann das 6. Jahrhundert die Wandlung anbahnt. Die Katholische Kirche hat den Mehrheitstext keineswegs übernommen, sie bleibt auch nach dem Übergang zum Lateinischen und zur Vulgata ihm gegenüber durchaus selbständig: die heute offiziell gültige Neo-Vulgata steht sogar vollständig gegen den Mehrheitstext auf der Seite der Wissenschaft. Die protestantischen Kirchen des 16. Jahrhunderts und die – wenigen – katholischen Theologen, die das griechische Neue Testament gebrauchten, sind auf dem Wege über Erasmus zum Mehrheitstext gelangt, weil er ihnen als der Urtext des Neuen Testaments erschien – denn die Kirche des Abendlandes besaß gar keinen griechischen Text, den sie als solchen hätte überliefern können. Und in dem Maße, wie die protestantischen Theologen erkannten, daß es sich beim Mehrheitstext nicht um den Urtext, sondern um eine spätere, sekundäre Stufe handelte, gaben sie ihn auf und wandten sich jeweils dem Text zu, der ihnen als Urtext vorgelegt wurde. Auch die griechisch-orthodoxen Theologen haben das übrigens in ihrer Mehrzahl getan, sie benutzen heute für ihre wissen-

schaftliche Arbeit den Nestle-Aland oder das Greek New Testament. Seit die British and Foreign Bible Society 1904 offiziell zum Nestle-Text übergang, ist dieser bzw. seine beiden Nachfolger zur Grundlage aller Übersetzertätigkeit in den Kirchen geworden. Selbst in Griechenland wird in diesen Monaten eine Übersetzung des Neuen Testaments ins moderne Griechisch erscheinen, für die das gilt.

V. Die erste Etappe der Arbeit: die Feststellung des Materials

So kann man mit Fug und Recht sagen: der Text des Neuen Testaments, der hier in Münster betreut wird, ist der Text der Kirche, direkt in seiner griechischen Form und indirekt in den vielen Hunderten von Übersetzungen, die auf seiner Basis entstanden sind. Und dieser Text kann für sich in Anspruch nehmen, daß er dem ursprünglichen Text, in dem die Schriften des Neuen Testaments einst in die Kirche bzw. die Welt hinaustraten, entweder genau entspricht oder ihm doch so nahe kommt, wie das mit den heutigen Mitteln und Methoden irgend möglich ist. Das ist gewiß ein gewichtiges Faktum. Und wir sind auch zufrieden und dankbar, wenn jedes Jahr mehrere Zehntausende unserer griechischen Textausgaben in die Welt hinausgehen, sei es in der Gestalt des Greek New Testament, sei es in den verschiedenen Ausgaben des Nestle-Aland: griechisch, griechisch-lateinisch, griechisch-englisch und in wenigen Wochen auch griechisch-deutsch, sei es in den verschiedenen Ausgaben der Synopse. Aber an einem Tag wie dem heutigen, und insbesondere bei einer Abschiedsvorlesung, drängen sich doch einige Fragen auf: wie hat der Weg zum heutigen Stand geführt, wie ist er zu bewerten, und vor allem: wie geht der Weg weiter?

Von 40 Jahren Arbeit am Text des Neuen Testaments spricht der Untertitel dieser Vorlesung. Damit ist der offizielle Beginn der Arbeit gemeint, nach dem Zusammenbruch von 1945. Selbstverständlich liegt davor eine ganze Reihe von Jahren intensiver Bemühung des Vortragenden auf dem Gebiet der Textforschung, aber erst mit seiner Übernahme der offiziellen Liste der griechischen neutestamentlichen Handschriften aus der Hand von Walther Eltester und der damit verbundenen Verantwortung begann der Weg, der direkt zum Institut für neutestamentliche Textforschung führt. Caspar René Gregory, US-Bürger von Herkunft und Deutscher nach

eigener Entscheidung (1914, im Alter von 67 Jahren, meldete sich Gregory als Kriegsfreiwilliger, 1917 ist er in Frankreich gefallen), war nicht nur als Leipziger Professor in die Tradition Tischendorfs eingetreten, sondern hatte mit dem umfangreichen Band der Prolegomena zu dessen großer Ausgabe des Neuen Testaments (1884/94) auch direkt dessen Nachfolge angetreten. Seine »Textkritik des Neuen Testaments« (1900–1909 in drei Teilen erschienen) setzt diese Arbeit der Materialsammlung fort, sie gehört noch heute zum unentbehrlichen Handwerkszeug des Textforschers. Tischendorf hat sich vor allem auf spektakuläre Majuskelfunde, Handschriften aus früherer Zeit, konzentriert (allen weit voran der Codex Sinaiticus), Gregory hat auf seinen entbehrungsvollen Reisen nicht solche großartigen Funde gemacht, er übertrifft aber Tischendorf und alle dessen Vorgänger in der Zahl der Handschriften, die er neu aufgefunden und zusammen mit den schon bekannten beschrieben hat. Dabei gelang es ihm schließlich, das bisherige Chaos in der Bezeichnung der Handschriften mit nüchternem amerikanischen Sinn in eine Ordnung zu bringen, die sich bis heute bewährt hat und das auch in der Zukunft tun wird (im Gegensatz etwa zu dem System für die Handschriften des griechischen Alten Testaments von Rahlfs, das längst zusammengebrochen ist).

Nicht weniger als 1300 Handschriften hat Gregory selbst aufgefunden und zum ersten Mal beschrieben. Nach seinem Tode 1917 kam die Führung der Handschriftenliste, die durch ihn eine etablierte Größe geworden war, an Ernst von Dobschütz. Er hat in den Jahren von 1923 bis 1933 im ganzen 6 Fortsetzungen veröffentlicht, hier allerdings nur 150 Handschriften neu verzeichnend, weil er sich darauf beschränkte, die an ihn ergehenden Meldungen zu registrieren. Nach Dobschütz' Tod 1934 gelangte die Führung der Handschriftenliste an Hans Lietzmann, der sie Walther Eltester anvertraute. An mehr als an eine Registrierung der immer spärlicher werdenden Meldungen war damals nicht zu denken, bis schließlich die internationalen Verbindungen völlig abrisen. Langsam und stückweise wurden sie nach 1945 wieder angeknüpft, so daß der Rückstau seit 1933 von Kurt Aland aufgearbeitet werden konnte. Allmählich konnten auch wieder die ersten Reisen unternommen werden. Dabei waren die wichtigsten der frühen Jahre die drei in die UdSSR. Die letzten Nachrichten über die neutestamentlichen Handschriften dort stammten

von Gregory. Seitdem waren der Erste Weltkrieg, die Oktoberrevolution und der Zweite Weltkrieg über das Land hinweggegangen. Gregory konnte hier 255 Handschriften des Neuen Testaments feststellen, was hatte davon wohl die Stürme der Zeit seitdem überstanden? In Leningrad, der alten Hauptstadt Petersburg, befand sich in der Kaiserlichen Bibliothek die Hauptmasse des staatlichen Besitzes an neutestamentlichen Handschriften, der z. T. auf besondere Weise zusammengekommen war: im 17. Jahrhundert hatte z. B. ein Beauftragter des Zaren die Klöster des Berges Athos besucht und wagenweise griechische Handschriften wegführen lassen, die Mönche wagten dem Vertreter des Schutzherrn der orthodoxen Kirche, der einzigen Zuflucht vor den Türken, seine Wünsche nicht abzuschlagen. Hier in Leningrad hatten die Kämpfe der Oktoberrevolution begonnen, im Zweiten Weltkrieg war die Stadt lange belagert und schwer beschädigt worden. Ein großer Teil der neutestamentlichen Handschriften hatte sich außerdem 1918 in kirchlichem Besitz befunden. Zahllose Kirchen und Klöster waren danach zerstört oder enteignet und profanen Zwecken zugeführt worden. Existierten diese Handschriften noch, und wo befanden sie sich im Fall ihrer Erhaltung? In aller Kürze: allein in Leningrad existierten 232, d. h. fast so viele Handschriften, wie sie Gregory seinerzeit für ganz Rußland festgestellt hatte. Insgesamt haben wir in Leningrad (230), Moskau (96), Kiew (15), Odessa (7), Jerewan (21) und Tiflis (4) 373 neutestamentliche Handschriften gefunden, d. h. der alte Bestand war fast ausnahmslos erhalten, und es hatten sich zahlreiche neue ergeben. Allerdings befanden sich keine mehr in kirchlichem oder privatem Besitz, sondern sämtlich in staatlicher Verwahrung.

So wie hier wurde in ganz Europa (und darüber hinaus) den Dingen auf den Grund zu gehen versucht, oft unter großen Anstrengungen und erheblichen Entbehrungen, denn eine solche Suche führt notwendigerweise in Gegenden und Orte, in die kein normaler Reisender kommt. Die Handschriften tun einem eben nicht den Gefallen, sich da aufzuhalten, wo es normale Hotels und Gaststätten gibt, um von Restaurants zu schweigen. Sondern sie befinden sich oft in winzigen Dörfern, zu denen nur ein Eselspfad führt, oder in Klöstern, die in völliger Abgeschlossenheit auf schwer zugänglichen Berghöhen liegen. Auf diese Stätten wird man nur hingewiesen, wenn man in den Dörfern, die man besucht, das Vertrauen des

Priesters der winzigen Kirche oder auch eines Bewohners gewonnen hat. So tastet man sich mühsam durch das Land hindurch, oft mit Erfolg, aber stets unter ziemlichen Strapazen. Eine Zeitlang gingen so jedes Jahr mehrere Monate hin. Manchmal hat auch die Vorbereitung einer Reise länger gedauert und ist diese anstrengender gewesen als die Reise selbst, wie das für unseren Aufenthalt auf dem Sinai im Frühjahr 1982 gilt. Jedenfalls konnten von K. Aland 1953–1957 drei umfangreiche Fortsetzungen der Handschriftenliste veröffentlicht werden und 1963 die »Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments«. Sie gab, in Wiederaufnahme der Arbeit Gregorys, eine Übersicht über den Gesamtbestand, und zwar in der modernen Zählung und nach den letzten Informationen, sei es aus dem Augenschein, sei es aus der Literatur. Betrug die Zahl (sämtlich nachfolgend abgerundet) der 1933 nach dem letzten Bericht von v. Dobschütz bekannten Handschriften insgesamt nominell 4250, so war sie jetzt auf nominell 5000 angewachsen. Heute, während wir dabei sind, die vergriffene »Kurzgefaßte Liste« neu zu bearbeiten, ist die Gesamtzahl auf über 5460 angestiegen, in den letzten 20 Jahren also noch einmal um über 400. Insgesamt sind über 1200 griechische Handschriften des Neuen Testaments in der Zeit, über die ich zu berichten habe, neu bekannt geworden.

VI. Die zweite Etappe: die Beschaffung des Materials

So grundlegend wichtig nun die Feststellung der Materialbasis bei jedem wissenschaftlichen Unternehmen ist und so große Schwierigkeiten sie auch vielleicht bereiten mag, ist damit doch nur die erste Etappe der Arbeit bewältigt. Mag eine Handschrift an Ort und Stelle noch so sorgfältig aufgenommen und beschrieben worden sein, was nützt das, wenn sie gar nicht oder nur unter allergrößten Schwierigkeiten zugänglich ist: nach einer kostspieligen und anstrengenden Reise und langen Verhandlungen mit den zuständigen Autoritäten vielleicht maximal 3–5 Stunden am Tag und das bestenfalls einige Tage lang? In dieser Zeit kann man ihren Text nicht einmal vollständig vergleichen, geschweige denn abschreiben – noch der Generation Gregorys und von Sodens ist es so gegangen. Wenn die Handschriftenreisen also ein wirklicher Erfolg und ein dauernder Gewinn sein sollten, kam es darauf an, jede Handschrift nicht nur auf-

zufinden und zu beschreiben, sondern auch zu fotografieren. Das klingt im Zeitalter der Fotografie selbstverständlicher, als es ist. Denn angesichts der zu fotografierenden Mengen – eine Normalhandschrift hat etwa 240 Blatt, d. h. 480 Seiten – ist mit einer üblichen Kleinbildkamera, in der nach 36 Aufnahmen der 150 cm lange Film gewechselt werden muß, nichts auszurichten. Wir haben mit Filmen von 10, 30, ja sogar 50 Meter Länge und entsprechenden Kameras gearbeitet, und zwar jeweils mit den neuesten Modellen, die der industrielle Markt hergab, nicht selten aus der Null-Serie und für unsere Zwecke von uns selbst umgebaut. Davon haben wir 5 Generationen verbraucht. Wir haben für die Ultraviolettphotografie, die für die überall vorkommenden Palimpseste eigentlich ständig neben der normalen Schwarz-Weiß- bzw. Farbfotografie benötigt wurde, zunächst ein System entwickelt, das uns erlaubte, ohne Dunkelkammer zu arbeiten – wo ist das in der »Wildnis« schon möglich –, und schließlich von der Gerichtsmedizin ein Gerät übernommen, das unseren Erfordernissen angepaßt werden konnte. Zusammengefaßt: wir haben Ernst damit gemacht, daß wir in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts leben.

Dementsprechend waren die Reisen organisiert, und zwar mit einem Bruchteil des Aufwandes anderer Expeditionen: wo diese mit mehreren Lastwagen antraten und einer Mannschaft mit hauptamtlichem Fotografen, Techniker usw. bis hin zum Koch, kamen wir mit einem (privaten) Personenwagen mit Anhänger und mit 5 Mitgliedern des Instituts, die von Haus aus ganz andere Funktionen innehatten: eines war damit beschäftigt, die Handschriften zu suchen, zwei, sie zu beschreiben, und zwei, sie zu fotografieren, alles sozusagen am Fließband und so viele Stunden der Tag irgend hergab (wenn nötig, wurde ein Mitarbeiter dazu abgestellt, den Bibliothekar zum Ausharren in der kalten und zugigen Bibliothek zu ermuntern). Gab es elektrischen Strom, wurde mit Beleuchtung fotografiert, gab es keinen, mußte das Tageslicht ausgenutzt werden – einen Generator haben wir nur zu Anfang mitgenommen, aber nie benutzt, weil das nur zu Komplikationen geführt hätte. Natürlich waren wir mit nachdrücklichen Empfehlungen aller in Betracht kommenden kirchlichen und weltlichen Stellen ausgestattet und hatten uns vorher der lokalen Autoritäten versichert, aber das half nur begrenzt, die Anpassung an die Voraussetzungen des Ortes und der positive persönliche Eindruck mußten als

Zusatzfaktor dazukommen, wenn der Aufenthalt vollen Erfolg bringen sollte.

Niemand wird sich nach einer unnötigen Verlängerung solcher Reisen drängen. So haben wir dankbar an den Expeditionen der US-Kollegen nach Jerusalem, auf den Sinai und den Athos partizipiert und von diesen aufgenommenen Handschriften nicht noch einmal fotografiert und auch aus den großen Bibliotheken mit Fotolaboren Filme geordert – soweit möglich. Denn dabei konnte es durchaus passieren, daß selbst eine große Institution mit einem entsprechend großen Fotolabor angesichts der Menge der in Betracht kommenden Aufnahmen erklärte, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Wenn wir diese Handschriften (insgesamt besaß die Bibliothek, von der ich spreche, über 200) alle auf Mikrofilm haben wollten, müßten wir sie schon selbst fotografieren. Das war nach den Generationen alten geheiligten Rules and Regulations eigentlich ausgeschlossen. Aber es geschah dann doch, dank der Freundlichkeit der leitenden Herren: wir saßen im Keller, mitten im Magazin des Museums, bewacht von einem Museumsbeamten, und fotografierten, was die Kameronas hergaben, und zwar durchaus auch Handschriften, die bisher unter der Rubrik Neues Testament nicht verzeichnet waren. Das ist unsere immer wiederholte Erfahrung: in allen Bibliotheken, auch in denen, die seit der Humanistenzeit zum Pflichtpensum der Philologen gehören, fanden sich bis dahin unbeachtete bzw. unbekannte Handschriften des Neuen Testaments. Nur dann, wenn – wie z. B. bei bestimmten Beständen der Bibliotheca Vaticana – ganz neu bearbeitete Kataloge vorlagen, genügte es, dafür diese Kataloge durchzusehen. Sonst mußten alle, z. T. Jahrhunderte alten, handschriftlichen Verzeichnisse und natürlich die Handschriftenbestände selbst durchmustert werden. Aber gleichviel: jedenfalls befinden sich in den Schränken des Instituts von den nominell 5 465 griechischen Handschriften gegenwärtig 4 948 in Mikrofilm oder Foto.

Das ist der zweite bleibende Erfolg der Arbeit: neben der Verzeichnung von über 1 200 bisher unbekanntem und der Kontrolle der Angaben für rund 4 200 schon länger bekannte Handschriften steht heute – man kann wohl nicht anders sagen als – der Schatz der Mikrofilme von 96 % des Handschriftenbestandes. Ein kurzes Wort zu dieser nun schon mehrfach vorgekommenen Bezeichnung »nominell«: 5 465 beträgt die Zahl der

neutestamentlichen Handschriften, die irgendwann irgendwo verzeichnet worden sind. Davon sind in Kriegen, Erdbeben, Bränden usw. in den vergangenen Generationen aller Wahrscheinlichkeit nach über 200 zugrundegegangen, jedenfalls haben wir von ihnen trotz aller Mühen (auch aller hinter den in Betracht kommenden Vorhängen unternommen) bisher keine Spur ausfindig machen können. Außerdem bringt die ständig fortschreitende Durchdringung des Handschriftenbestandes regelmäßig neue Identifikationen mit sich: Handschriften, die seit Generationen als selbständige Einheit angesehen worden sind, erweisen sich als zusammengehörig. Auf diese Weise hat sich die nominelle Zahl bisher bereits um weitere fast 200 vermindert. Zusätzlich wird bei der Neubearbeitung der Handschriftenliste manche Handschrift gestrichen werden, die unsere Vorväter als neutestamentlich gezählt haben, während das bei genauerer Betrachtung nicht zutrifft. Andererseits werden manche Handschriften noch immer als Einheit gerechnet, die sich bei genauerer Untersuchung nicht selten als zwei oder gar drei selbständige Handschriften herausstellen. Es gibt selbst unter den Majuskeln spektakuläre Beispiele für solche Zusammenlegung durch Identifikation wie für die Vermehrung ihrer Zahl durch genaue Untersuchung. Ganz grob geschätzt dürfte unter Einrechnung aller Faktoren die reale Zahl der neutestamentlichen Handschriften bei etwa 5 100 liegen und sich nur langsam darüber hinaus entwickeln, es sei denn, daß noch mehr solche Funde wie der auf dem Sinai unserer harren.

VII. Die dritte Etappe: Die Bestimmung des Textcharakters der Handschriften

Von diesen 5 100 Handschriften sind nicht nur die vielen hundert neu bekannt gewordenen noch niemals untersucht worden, was ihren Textwert angeht, sondern das gilt mindestens für die Hälfte des Gesamtbestandes der Handschriften überhaupt. Selbst wenn man die rund 2 200 Lektio-nare abzieht, gilt das auch noch für die rund 3 200 Texthandschriften. Denn auch die kodikologisch ausgeführteste Beschreibung einer Handschrift pflegt ihren Textbestand bestenfalls durch Einzelbemerkungen anzukratzen. Am umfänglichsten hat sich noch von Soden bei den Vorarbeiten zu seiner Ausgabe damit befaßt. Aber wenn man einmal nach-

prüft, wieviele bzw. wie wenige der von ihm als benutzt angegebenen Handschriften wirklich kollationiert worden sind, ist man doch sehr überrascht. In zahlreichen Fällen hat ihm ein Blick auf den äußeren Aufbau einer Handschrift ausgereicht, um sie zu klassifizieren. Außerdem sind alle Bemühungen vergeblich geblieben, die Kollationsexemplare seiner z. T. prominenten Mitarbeiter wieder aufzufinden, lediglich das Handexemplar von Sodens ist erhalten geblieben (und als Dauerleihgabe der Familie im Bibelmuseum des Instituts zu besichtigen).

Nur eine Kategorie von neutestamentlichen Handschriften ist automatisch von Bedeutung, nämlich die im 4. Jahrhundert und früher geschriebenen, eigentlich sogar nur die bis zur Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert. Denn sie gehören noch in die Epoche, in der sich der neutestamentliche Text nach eigenen Gesetzen, ohne bischöfliche oder kirchliche Einflußnahme entwickelte, während danach die großen Bischofssitze die Möglichkeit hatten, die Textentwicklung dadurch in spezielle Wege zu leiten, daß sie ihrem Scriptorium vorschrieben, bei der Herstellung neuer Handschriften bestimmte Musterexemplare zugrundezulegen, so daß deren Textform allmählich ein Übergewicht bekam. Vom 4. Jahrhundert an spielt weder der Beschreibstoff eine Rolle, noch das Alter, noch die Schriftform, sondern von Bedeutung ist allein die Qualität des gebotenen Textes. Das ist für die Philologen eine Binsenweisheit, für die Neutestamentler eigentlich auch, dennoch findet man in der Praxis gleich zwei Formen des Aberglaubens: unter dem Vorzeichen der großen Funde in der letzten Generation ist Papyrus eine Art Zauberwort geworden, der Überlieferung einer Variante in einem Papyrus kommt dementsprechend bei vielen von vornherein eine besondere Bedeutung zu. Genauso ist es bei den Majuskeln, und dies schon seit vielen Generationen. Die Faustregel, nach der heute Apparate zum Neuen Testament gemacht – und vor allem beurteilt werden, heißt: alle Papyri, alle Majuskeln müssen hier vertreten sein, besonders wichtige Minuskeln in begrenzter Zahl, Lektionare in Auswahl. Wenn eine Variante im kritischen Apparat viele Majuskeln als Zeugen für sich hat, ist ihr von vornherein besondere Beachtung sicher. Dabei ist es – wenigstens im Prinzip – möglich, daß es sich hier um eine rein byzantinische Bezeugung handelt, denn über 50 Majuskeln enthalten den gleichen Mehrheitstext wie die Minuskeln insbesondere der späten Jahrhunderte.

In jedem neutestamentlichen Proseminar gehören Handschriften sozusagen zum ABC der Studenten, an denen sich gut die Mangelhaftigkeit der üblichen Maßstäbe demonstrieren läßt: der Codex Coridethianus Θ stammt aus dem 9. Jahrhundert, gehört also zu den ganz späten Majuskeln. Er ist im 19. Jahrhundert im Kaukasus gefunden worden und allem Anschein nach auch dort geschrieben: auf schlechtem Pergament, in ganz ungelenker Schrift – der Schreiber scheint des Griechischen nicht voll mächtig gewesen zu sein. Trotzdem bietet er einen bemerkenswerten Text und wird von nicht wenigen zu den wichtigen Zeugen des sog. Cäsarea-Textes gerechnet und dementsprechend häufig angeführt. Das gleiche gilt von den Minuskelfamilien 1 und 13. Sie setzen im 11. Jahrhundert ein, ihre letzten Mitglieder stammen aus dem 15. Jahrhundert, entstanden sind sie offensichtlich in Süditalien. Zwar sind sie, wie bei ihrer ganz späten Entstehung nicht anders zu erwarten, erheblich vom Mehrheitstext beeinflusst, haben aber trotzdem – in Spiegelung von in jener Region anscheinend durch die Jahrhunderte hin festgehaltenen alten Elementen – eine Bedeutung für die Textgeschichte, die ihre ständige Heranziehung für die Arbeit am neutestamentlichen Text erforderlich macht.

So ließe sich fortfahren. Wenn man sich einem wichtigen Text unter einigermaßen umfassender Heranziehung der griechischen Überlieferung näherte, stellte man immer wieder fest, daß neben der Fülle von Handschriften mit Mehrheitstext bisher ganz unbeachtet gebliebene Handschriften später und unscheinbarer Provenienz auftauchten, die sich durchaus mit der ständig herangezogenen Prominenz messen konnten. Aber stets blieb einem dabei das Gefühl, daß man mit der Stange im Nebel herumfuhr und auf Zufallstreffer angewiesen war, solange nicht eine Bestandsaufnahme der neutestamentlichen Handschriften erfolgte, die wenigstens Schneisen durch den Wald und sein Gestrüpp schlug. Vor vielen Jahren schon habe ich deshalb als Programm die Kollation von 1000 Handschriften an 1000 ausgewählten Stellen verkündet. Aus den vorgesehenen 1000 Stellen sind z. Z. rund 1200 geworden und aus den 1000 Handschriften 3000. Manche Teststellen haben dabei ihren Charakter etwas verändert. Denn trotz aller aufgewandten Sorgfalt und Mühe kam das Unternehmen doch aus der Theorie. Die Bezeugung der Teststellen war damals eben nur so weit bekannt, wie die früher durchgeführten Kollationen in die Breite und in die Tiefe reichten, und das war eben nicht

genug. Erst bei den eigenen Kollationen zeigte sich im Laufe der Arbeit der volle Befund und ob die Teststellen entweder ausgedehnt oder eingengt werden mußten, damit eine eindeutige Aussage und alle in der Textgeschichte begegnenden Variationsmöglichkeiten herauskamen. Aber nicht nur die Zahl der zugrundegelegten Teststellen ist gewachsen, sondern, wie gesagt, vor allem die der untersuchten Handschriften. Nicht ohne Befriedigung, ich möchte beinahe sagen Stolz, auf jeden Fall Dankbarkeit, kann ich heute berichten, daß diese Testkollationen faktisch an allen Texthandschriften durchgeführt worden sind, d. h. an ca. 96 % des Bestandes.

Was das an Arbeitsleistung bedeutet, sei vielleicht an einigen Zahlen zu verdeutlichen versucht. Etwa 3700 Handschriften sind entweder als Mikrofilm durch die Lesegeräte des Instituts gegangen bzw. in Fotos untersucht worden. Diese Zahl übertrifft selbst die der nominell existierenden Texthandschriften (3191) nicht unwesentlich, und zwar deshalb, weil ja jede Handschrift an so viel Schriftengruppen, wie sie enthält (Evangelien, Apostelgeschichte, Paulusbriefe usw.), gesondert untersucht werden mußte. So sind die Handschriften an etwa 1,8 Millionen Stellen angesehen worden. Natürlich stellt diese Zahl einen Annäherungswert dar, denn manche Handschriften haben Lücken, einige hundert sogar Fragmentcharakter. Aber das vermindert den Arbeitsaufwand nicht, sondern vermehrt ihn, denn sobald eine Handschrift zu wenig Teststellen enthielt, um ein Urteil über ihren Text zu erlauben, mußte sie vollständig kollationiert werden. 1,8 Millionen Stellen, das ist eine so große Zahl, daß sie leicht abstrakt wird. Vielleicht wird die Arbeitsleistung der Hilfskräfte, die diese Kollationen durchgeführt haben, deutlicher, wenn ich die Einzelbezirke zu beschreiben versuche: jede Handschrift mit den Paulusbriefen, und deren waren es rund 700, wurde an 256 Stellen angesehen und ihre Lesart notiert, jede Synoptikerhandschrift, und deren waren es über 1800, an 335 Stellen, jede Handschrift des Johannesevangeliums, und deren sind es ebenfalls über 1800, an 393 Stellen, und dies allein in den ersten 10 Kapiteln. So könnte ich fortfahren, es reicht aber wohl, zusammenfassend zu sagen; zum ersten Mal in den Jahrhunderten, seitdem wissenschaftlich am Text des Neuen Testaments gearbeitet wird, sind wir in der Lage, den Textwert jeder neutestamentlichen Handschrift festzustellen. Damit hat

die neutestamentliche Textforschung einen entscheidenden Fortschritt gemacht, es beginnt ein ganz neuer Abschnitt ihrer Arbeit.

VIII. Die vierte Etappe: Die Veröffentlichung der Resultate

Natürlich bleibt noch viel zu tun, vor allem müssen die Resultate der Wissenschaft allgemein zugänglich gemacht werden, damit sie sie nachprüfen und auf ihnen aufbauend weiterarbeiten kann. Die ersten Berichtsbände befinden sich in der Druckvorbereitung. Sie befassen sich mit den Katholischen Briefen, mit denen begonnen wurde, weil hier das Material am einfachsten zu bewältigen ist, handelt es sich doch nur um ca. 540 Handschriften und 98 Teststellen, d. h. um etwa 53 000 Kollationen. Schon was das in der Praxis bedeutet, wird sich dem Benutzer am Umfang der Berichtsbände zeigen; welches Ausmaß die Rechenschaftslegung etwa bei den Paulusbriefen und ganz und gar bei den Evangelien eingenommen hätte, wird er sich dann leichter vorstellen können. Im Institut mußte dabei zunächst mit konventionellen Methoden, d. h. nach den normalen Prinzipien der Philologie, gearbeitet werden, um erst einmal die Materiallage zu klären. Nachdem die Kollationsresultate feststanden, und zwar jeweils in der Reihenfolge der Handschrift, mußten diese aus den ca. 540 Handschriften in die Reihenfolge der Teststellen umgeordnet, d. h. für jede Teststelle mußte eine Übersicht über sämtliche Varianten erstellt werden. Erst dann konnte daran gedacht werden, die elektronische Datenverarbeitung einzuschalten, nach der in den Geisteswissenschaften von manchen Kollegen sogleich gerufen wird, wenn es gilt, große Stoffmengen zu bewältigen, weil man meint, damit seien alle Probleme gelöst. Man weiß oft nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn man der ahnungslosen Einfalt begegnet, die aus Äußerungen zur neutestamentlichen Textforschung selbst bei Neutestamentlern spricht. Wir werden auf die EDV noch bei mehreren Projekten des Instituts zu sprechen kommen, im augenblicklichen Zusammenhang nur so viel: selbstverständlich müssen griechische Handschriften auch heute noch so kollationiert werden wie seit eh und je. Es gibt keinen Computer, der unsere Handschriften automatisch aufzeichnen könnte, und das wird angesichts der paläographischen Probleme, die sie bieten, auch mindestens in dieser Generation noch so bleiben.

Hat man diese Kollationsresultate einmal erhoben, kann man sie durchaus Handschrift für Handschrift in den Computer in der Reihenfolge der nummerierten Teststellen eingeben und sie von ihm ordnen lassen. Das erfordert zwar einen großen Arbeitsaufwand, ist aber vom Programm her kein allzu großes Problem. Was herauskommt, sieht dann zwar im Ausdruck sehr schön aus, hilft aber nicht wirklich weiter. Vielmehr ist ein zweiter, wieder nach dem üblichen philologischen Verfahren durchgeführter, Arbeitsgang erforderlich. Manchmal ergeben sich an den Teststellen nur ganz wenige Varianten. Wenn es z. B. in 2. Petr. 3, 10 heißt: »der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb« (so 59 Handschriften) und sich als einzige Variante dazu findet: »in der Nacht« (Zusatz bei 433 Handschriften, 42 haben hier eine Lücke, 2 sind nicht sicher zu entziffern), so besteht kein Problem. Wo der Mehrheitstext zu finden ist, ergibt sich schon aus den Zahlen, und wo der Urtext ist, ebenso zweifelsfrei, und zwar aus methodischen Erwägungen wie aus der Qualität der Zeugen für ihn: »in der Nacht« stellt einen späteren Zusatz dar, der Mehrheitstext ist – wie üblich – sekundär. Leider aber stellen solche Fälle unter den Teststellen die Ausnahme dar. Für gewöhnlich ergibt sich nämlich eine größere Zahl von Varianten bis hin zu 15 (Nr. 21, Jak 5,7, Nr. 29, 1. Petr. 2,21), ja 19 (Nr. 72, 1. Joh. 5, 7–8) und 32 (Nr. 91, Jud 5), um aus jedem der Katholischen Briefe ein beliebiges Beispiel herauszugreifen (es hätten noch extremere gewählt werden können). Für das erste Beispiel aus 2. Petr. wäre kein Computer erforderlich, bei den eben angeführten kann er jedoch erst zu arbeiten beginnen, wenn das Material für ihn zubereitet ist. Der Computer kann nicht denken, er kann nur ausführen, was ihm als Aufgabe gestellt ist, d. h. was ein anderer vor ihm für ihn gedacht hat. Das tut er dann mit größter Schnelligkeit und genau. Was aber soll man ihm an diesen Stellen zu tun aufgeben, damit das unübersichtliche Gewirr der Varianten wenigstens einigermaßen gelichtet wird? Eine Klassifizierung der Varianten ist die unumgängliche Voraussetzung dafür. Dabei ist eins fast immer ganz einfach: die Feststellung, welche Variante den Mehrheitstext bedeutet, etwas schwieriger schon, herauszufinden, welche Varianten als Subvarianten zu einer Hauptvariante gehören, sehr schwierig die Feststellung, welche der Varianten den ursprünglichen Text darstellt und am allerschwierigsten ist die Zuordnung der Handschriften zueinander, d. h. die Feststellung, wie und in welcher Reihenfolge sich aus dem ursprüngli-

chen Text die anderen Textformen ergeben haben. Bei den beiden letzten Arbeitsgängen bedarf es der Anwendung aller Hilfsmittel der äußeren und der inneren Textkritik, und vor allem reicher Erfahrung in der Textforschung.

Schon bei der Auswahl der Teststellen habe ich viel Zeit und Mühe aufwenden müssen, noch mehr galt das bei der Anordnung der Varianten nach ihrer Zusammengehörigkeit und in der Reihenfolge ihrer Entstehung, die durch Ziffern auszudrücken war. Bei den vorhin genannten Beispielen war das Resultat bei Jak 5,7, daß der Mehrheitstext (der stets die Nummer 1 erhielt) sich in 4 verschiedene Überlieferungsstränge aufspaltete, d. h. die Hauptvariante 1 (433 Zeugen) mit den Untervarianten 1 B – 1 G (1 Zeuge – 31 Zeugen), den ursprünglichen Text 2 (1 Zeuge) mit den Untervarianten 2 B (8 Zeugen) und 2 C (1 Zeuge) sowie die Varianten 3 (4 Zeugen) und 4 (3 Zeugen), diese mit den Untervarianten 4 B – 4 D (je 1 Zeuge). Immerhin waren nun die ursprünglich 15 zu 4 Varianten zusammengescholzen, d. h. zum ursprünglichen Text mit 3 Variationen. Bei 1. Petr. 2,21 wurden, um nicht zuviel Zahlen anzuführen, aus 14 Varianten insgesamt 7, wobei der Mehrheitstext wie der ursprüngliche Text je eine Untervariante zugewiesen bekamen, die Variante 5 zwei und die Variante 6 vier. Bei 1. Joh 5, 7–8 (d. h. dem sog. Comma Johanneum) wurden aus den 19 ursprünglichen schließlich 6 Varianten, wobei an der Spitze eine Lesart 1/2 steht, d. h. daß der ursprüngliche Text und der sog. byzantinische Text zusammengehen, wenn auch mit 11 Untervarianten. Der byzantinische Text ist hier beim ursprünglichen Text geblieben, die Einfügung des Comma Johanneum findet sich erst in verschiedenen Formen in den Varianten 3–7 (bei 6 mit 3 Untervarianten), und zwar in jeweils wenigen Handschriften des byzantinischen Mittelalters (in der Regel 1, in einem Fall 2), von wo es in den Textus receptus gekommen ist. Bei Jud 5 schließlich wurden aus den 32 Varianten 14 (im Mehrheitstext mit 11 Untervarianten, im ursprünglichen Text mit 2, bei der Variante 3 und 10 mit 1, bei der Variante 8 mit 3 Untervarianten) – wie überhaupt die Variantenzahl hier ziemlich hoch ist, entsprechend der schon im 3. Jahrhundert bei P 72 oft schwer durchsichtigen Textsituation.

Erst nachdem diese Arbeit abgeschlossen war, konnte der Computer mit seiner Arbeit beginnen. Die Resultate liegen in 28 dicken Mappen mit den

üblichen großen Ausdruckbogen vor, in vier Abteilungen gegliedert. An der Spitze stehen die Resultate der Kollationen an den 98 Stellen, jeweils auf die kurz beschriebene Weise gegliedert, aber bis hin zu den letzten Details (Angabe der Lücken in den Handschriften, Textausfall durch Homoioteleuton, Fehler im Film, Unsicherheit der Lesung infolge mangelhafter Erhaltung usw.). Das macht bereits über 200 Seiten aus. Die zweite Abteilung ist durch die sog. Bezeugungsliste (bei uns respektlos »Strichliste« genannt) gegeben (220 Seiten). Hier sind senkrecht die Handschriften nach ihrer Zählung in der Handschriftenliste angeordnet und waagrecht die Resultate ihrer Auswertung, d. h. die Variantennummern der Handschrift bei den 98 Teststellen. Wenn man die Tabellen waagrecht durchgeht, kann man also sehr schnell das Profil einer Handschrift feststellen (zumal jeweils zusätzlich angegeben wird, mit wieviel Zeugen zusammen sie diese Variante hat), tut man dasselbe senkrecht, läßt sich das Textprofil an der betr. Teststelle eruieren. Bei einiger Übung lassen sich hier sehr schnell die Schafe von den Böcken sondern, d. h. die Handschriften mit wertvoller Textüberlieferung von denen mit eindeutig byzantinischem Mehrheitstext.

Am umfangreichsten ist die dritte Abteilung. Denn hier wird jede herangezogene Handschrift mit jeder anderen verglichen. Diese vergleichende Darstellung der Handschriften erfolgt auf doppelte Weise: einmal unter Zugrundelegung aller 98 Teststellen, also einschließlich der Lesarten des Mehrheitstextes und der Singulärlesarten. Das geschieht unter Verzeichnung der Prozentsätze der Übereinstimmung. Die zweite Übersicht beschränkt sich unter Ausschluß der Singulärlesarten auf die vom Mehrheitstext (= 1) abweichenden Teststellen der zu untersuchenden Handschrift, d. h. solche mit den Lesarten 1/2, 2, 3 usw. Das geschieht in absteigender Reihenfolge, d. h. je mehr eine Vergleichshandschrift mit der untersuchten in ihren Abweichungen vom Mehrheitstext übereinstimmt, umso näher steht sie ihr in der Übersicht. Diese Computerlisten werden in den Berichtsbänden vollständig abgedruckt, wenigstens soweit sie aussagekräftig sind, so daß sich unter vergleichender Hinzuziehung der ersten Übersicht, die im zu jeder Handschrift gelieferten Kommentar abgedruckt wird, alsbald zeigt, welche Handschriften einander textlich am nächsten stehen. Das umgekehrte Verfahren: Abdruck der Übersicht 1 in der Form wie jetzt Übersicht 2, d. h. mit allen Details in der Entwick-

lung der Lesarten durch alle Handschriften hindurch, verbietet sich schon aus technischen Gründen. Wo jetzt im Normalfall 20–30 und weniger Rubriken stehen, müßten 98 nebeneinander gebracht werden, was aus den bisher schon 21 Computerbänden, die selbst auszugsweise in den Berichtsbänden nur mit Mühe abgedruckt werden können, etwa 70–90 machte, die schlechterdings nicht publizierbar wären und bei denen jede Übersicht in der Flut von 1-Lesarten verloren ginge. Außerdem wäre die Übersicht 2 nicht zusammengefaßt reproduzierbar, so wie das bei der Übersicht 1 der Fall ist. Nur beim Abdruck von Übersicht 2 kann man außerdem die Entwicklung des Textes weg vom Urtext und seine Mannigfaltigkeit in den frühen Entwicklungsstufen zu einer immer uniformeren Prägung durch den Mehrheitstext verfolgen, der die Differenzen abschleift, bzw. studieren, welche frühen Lesarten sich demgegenüber behaupten.

Das Ziel der neutestamentlichen Textforschung ist, wenigstens nach meiner Meinung, die Feststellung und Sicherung des ursprünglichen Textes der neutestamentlichen Schriften. Dazu muß sie Textgeschichte treiben, vor allem, um aus ihr, paradox gesagt, rückwärts gewandte Resultate abzuleiten, d. h. aus der späteren Entwicklung bestätigt zu bekommen, von wo die Entwicklung ausgegangen ist. Das ist nicht nur beim griechischen Text so, sondern auch bei den Übersetzungen. Auch hier ist m. E. das Entscheidende die Feststellung der ursprünglichen Fassung und – wenn irgend möglich – das Auffinden bzw. die Rekonstruktion der griechischen Vorlage dafür, um so die betr. Übersetzung zu einer Hilfe bzw. einem Kontrollorgan bei der Rekonstruktion des griechischen Urtextes werden zu lassen. Gewiß muß dazu die Textentwicklung bis in alle Einzelheiten, auch in den späten Stadien, erforscht werden. Ich gebe auch zu, daß etwa im Syrischen oder im Altlateinischen (aber auch bei den anderen Übersetzungen) die Erstellung der Überlieferungsgeschichte ihren Wert über diese – zugegebenermaßen Hilfsfunktion – hinaus hat. Denn sie gibt uns Erkenntnismöglichkeiten für die Kirchen- und Frömmigkeits-, oft auch für die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des betr. Sprachgebietes, die wir sonst nur sehr schwer erlangen können. Das gilt auch für den griechischen Bereich, selbst für die Erforschung des Mehrheitstextes von seinen frühen Anfängen an über die entscheidenden Etappen des 6. Jahr-

hunderts wie des Hochmittelalters bis hin zu der Spätform. Aber das hat m. E. doch alles sekundären Charakter gegenüber der entscheidenden Aufgabe der Feststellung und Sicherung des ursprünglichen Textes des Neuen Testaments. Die Textgeschichte gibt das Feld ab, auf dem das zu geschehen hat, insbesondere muß der rekonstruierte, ursprüngliche Text sich ihr gegenüber immer erneut bewähren. Das ist eine sehr hoch zu bewertende Funktion, von der aus die Textgeschichte für jeden Textforscher zu einem unabdingbaren Muß wird. Aber als Selbstzweck getriebene Textgeschichte wird leicht zu einer Unterabteilung der Kirchengeschichte und begibt sich ihrer wertvollsten Möglichkeiten.

Die vierte Abteilung, um zu den Berichtsbänden über die Katholischen Briefe zurückzukehren, ist der Beschreibung der einzelnen Handschriften gewidmet. Dabei werden ihre 1 (Mehrheitstext), 2 (ursprünglicher Text) und 1/2 (beiden gemeinsamer Text)-Lesarten sowie die Unterlesarten dazu nur mit den Nummern der Teststellen zusammengefaßt aufgeführt. Einzeln erscheinen dagegen, und zwar mit Textwiedergabe, die Singulär- und Sekundärlesarten (ab Variante 3), die Korrekturen, Supplemente und Marginallesarten. Selbstverständlich sind dem Ganzen ein Verzeichnis der Handschriften sowie statistische Übersichten usw. beigelegt. Natürlich erhebt sich dabei eine Reihe von Fragen, zunächst einmal die, weshalb diese Berichtsbände noch nicht vorliegen, obwohl die Arbeit daran schon vor langer Zeit aufgenommen wurde. Der Hauptgrund dafür ist, daß es sich hier um ein Pilotprojekt handelt, nach dessen Vorbild die anderen Berichtsbände über die Paulusbriefe, die Apostelgeschichte und die Evangelien bearbeitet werden sollen. So muß jede Einzelheit, von der Materialaufnahme an bis zum letzten Detail der EDV-Programme, jetzt geklärt werden, bevor das Magnetband für den Lichtsatz hergestellt werden kann. Das bedeutet immer neue Überlegungen und Korrekturen, um den notwendigen Zustand der Perfektion zu erreichen. Und dafür war im Rechenzentrum – verständlicherweise, wenn man auf unsere anderen Vorhaben blickt – noch nicht die Zeit.

IX. Ein Gesamtstemma?

Außerdem brachte die Verlagerung des Unternehmens vom Rechenzentrum Tübingen nach Münster erhebliche Umstellungen. Wilhelm Ott,

dem wir für die ursprüngliche Aufstellung der Programme zu außerordentlichem Dank verbunden sind, hat über die von ihm entwickelten Methoden und Arbeitsweisen ausführlich im Druck Bericht erstattet (W. Ott, *Computer Applications in Textual Criticism*, in: *The Computer and Literary Studies*, ed. A. J. Aitken u. a., Edinburgh 1973, S. 199–223). Vergleicht man sie mit der in Zusammenarbeit mit dem Rechenzentrum Münster erarbeiteten Fassung, wird eine Reihe von wesentlichen Unterschieden in der Konzeption wie in der Durchführung deutlich. Und vor allen Dingen: wir haben von Anfang an danach gestrebt, mit Hilfe des Computers zu Gruppenbildungen, wenn möglich zu einem Gesamtemma für die Handschriften der Katholischen Briefe zu gelangen. Immer erneute Versuche dazu wurden unternommen, erst in Tübingen, dann in Münster, ohne daß das angestrebte Ziel erreicht werden konnte. Diese Anläufe haben viel Zeit gekostet. Aber für die Kleingruppen, die bisher herausgekommen sind, hätten wir den Computereinsatz nicht gebraucht. Sie, und mehr als sie, sind aufgrund des bisher vorliegenden Materials mit den üblichen philologischen Methoden zu erreichen, wie der Kommentar zum Berichtsband zeigen wird und wie sich am Beispiel der griechischen Vorlage der Harklensis gerade eben wieder erwiesen hat.

Zwar läuft gegenwärtig ein neuer Versuch, von einem Mitarbeiter des Instituts (G. Mink) und einer Mitarbeiterin des Rechenzentrums (A. Benduhn-Mertz) zusammen unternommen, und er scheint auch vielversprechend. Aber bis zu seinem Abschluß dürfte noch manche Zeit vergehen, und so haben wir beschlossen, sobald im Rechenzentrum die notwendige Kapazität für die Arbeiten zur Fertigstellung des Magnetbandes frei wird und ich – auch dieser Grund für die Verzögerung muß genannt werden – dazu komme, den Kommentar zur vergleichenden Darstellung (Abteilung III) abzuschließen, mit dem Druck der Berichtsbände für die Katholischen Briefe zu beginnen. Sie fallen ohnehin so umfangreich aus, daß es zweckmäßig ist, das Resultat des gegenwärtigen Experiments von Mink/Benduhn-Mertz separat zu veröffentlichen.

Hier werden vorläufig die 25 Teststellen des Jakobusbriefes und die dabei erreichten Kollationsresultate zugrundegelegt. Ihr Aufbau, wie er aus den Berichtsbänden hervorgehen wird, im ganzen wie im einzelnen (Haupt- und Nebenvarianten, Reihenfolge usw.), ist im Kreis der Mitarbeiter noch

einmal Stück für Stück diskutiert und, von winzigen Ausnahmen abgesehen, übernommen worden. Aus dem hier linear Dargestellten sind für jede Teststelle zeichnerische Stemmata erstellt, und diese werden mit Hilfe des Computers sozusagen übereinander projiziert und die 25mal einzeln festgestellten Übereinstimmungen bzw. gegenseitigen Abhängigkeiten zu einem Gesamtbild zusammengefaßt. Das bedeutet, daß bei jeder Variante festgelegt wird, in welchem Abstand bzw. welcher Nähe zueinander jede Handschrift zur anderen steht, und das für jede der ca. 500 Handschriften an jeder der 25 (und später der 98) Teststellen. Das ergibt selbst für den Computer ein gewaltiges Rechenpensum, auch wenn die überaus komplizierten Programme dafür endgültig feststehen, was nach Lage der Dinge oft beim ersten Anlauf einfach nicht möglich ist.

Etwa 90 Handschriften sind von den beiden Beteiligten bisher auf diese Weise in ein System gebracht worden. Dieses Stemma geht nun zwar von den konkreten Handschriften aus, nimmt diese aber jeweils als Typ, d. h. als Spiegelbild einer fiktiven Handschrift, die auch zeitlich in den Ablauf paßt. An der Spitze des gegenwärtigen Stemmas stehen (in dieser Reihenfolge unter- bzw. nebeneinander) miteinander verbunden so zunächst 1739, 03, P⁷⁴, 02, 01, wobei 1739 auf 03 einwirkt und auf 02, während 03 seinerseits über P⁷⁴ mit 02 wie 01 zusammenhängt. Die nächste Schicht ist gegeben durch 04, 1175, 1243, 945 sowie durch 2344, 1735 und 33, 81 sowie 2298, 1241. Die Zusammenhänge zwischen diesen hier darzustellen, wäre zu kompliziert, jedenfalls werden die Abhängigkeiten bestimmt vom Charakter der Varianten, die sich an den 25 Teststellen des Jakobusbriefes finden und davon, in welchem Maße die einzelne Handschrift bei den Varianten als gebende bzw. als nehmende erscheint.

Diese Abhängigkeiten bzw. Übereinstimmungen der Handschriften sind, wie schon angedeutet, insofern postuliert, als sie sich in der Regel nicht zwischen den faktisch vorliegenden Handschriften finden können: 1739 stammt aus dem 10., 03 (B) aus dem 4., P⁷⁴ aus dem 7., 02 (A) aus dem 5., 01 (N) aus dem 4., 04 (C) aus dem 5., 1175, 1243, 945, 2344 aus dem 11., 1735 aus dem 11., 33 aus dem 9., 81 und 2298 aus dem 11., 1241 aus dem 12. Jahrhundert. Mindestens in den Anfängen wird man also nur sagen können: eine Handschrift *wie* 1739, eine Handschrift *wie* P⁷⁴ usw. gehört an

die angegebene Stelle und wird nicht einmal den direkten, aber verlorenen Vorgänger dahin setzen können, aus dem sie abgeschrieben sind. Denn nach allem, was wir wissen, gibt es in der neutestamentlichen Überlieferung keine Handschrift, die mit ihrer Vorlage absolut identisch wäre, selbst wenn sie mit dieser Absicht hergestellt würde. Auch der genaueste Abschreiber fügt versehentliche (und eigene!) Änderungen hinzu. Angesichts des anzunehmenden großen zeitlichen Abstandes zwischen P⁷⁴ und dem Stammvater und ganz und gar bei 1739 wird diese Annahme selbst bei direkter Kopie eigentlich zur Sicherheit, vor allem dann, wenn (was wahrscheinlicher ist) mehrere Abschriften zwischen P⁷⁴, 1739 usw. und den an den angegebenen Platz im Stemma gehörenden Originalhandschriften liegen. Natürlich könnte man, wie in der klassischen Philologie üblich, durch Einschaltung von fiktiven, mit x, y usw. bezeichneten Größen den historischen Zusammenhang des Stemmas herstellen, also sagen: x (= 1739), y (= P⁷⁴) usw. Aber es bleibt die Frage, ob das nicht zu oft nötig sein wird, denn Fälle wie die angeführten ereignen sich bereits beim gegenwärtigen Stand relativ häufig auch in den folgenden Schichten.

Außerdem muß abgewartet werden, ob und mit welcher Sicherheit die noch fehlenden über 400 Handschriften in das bisherige System eingefügt werden können. Bei den rein byzantinischen Handschriften wird es wohl häufig zu erheblichen Blockbildungen kommen, denn hier ist die Nähe zueinander oft derart, daß sich Abhängigkeiten voneinander nicht mit Sicherheit feststellen lassen. Alle bisherige Arbeit bezieht sich auch nur auf den Jakobusbrief. Das Ziel ist es, die Programme und Methoden zu entwickeln, die die direkte Übertragung des Verfahrens auf die anderen Katholischen Briefe (und das ganze Neue Testament) möglich machen und die Stemmata selbst mit dem Computer selbsttätig errechnen und zeichnen lassen. Ob das erreichbar ist, bleibt abzuwarten. Daß die sich dabei ergebenden Resultate bei den einzelnen Katholischen Briefen möglicherweise verschieden aussehen werden, ist noch kein Argument gegen die Brauchbarkeit des Ansatzes. Denn angesichts der kanongeschichtlichen Situation der Katholischen Briefe ist es durchaus möglich, daß etwa im 3./4. Jahrhundert Mutterhandschriften des Corpus entstanden, die aus Bestandteilen mit durchaus verschiedenem Textcharakter zusammengesetzt wurden.

X. Endgültige und vorläufige Resultate

Sobald, wie gesagt, die notwendigen Nachkontrollen der bisherigen EDV-Unterlagen beendet sind, wird die Druckvorlage für die Berichtsbände über die Katholischen Briefe abgeschlossen werden. In diesem Augenblick kann die Eingabe der Daten für die Paulusbriefe beginnen. Sie wird einige Zeit und eine erhebliche Zahl von Hilfskräften erfordern: bei den Katholischen Briefen lagen 53 000 Kollationsresultate zugrunde, bei den Paulusbriefen sind es rund 180 000, also 3 1/2 Mal soviel. Dafür aber sind keine Experimente bei der Datenverarbeitung mehr erforderlich, sondern die Programme stehen endgültig und können sozusagen automatisch ablaufen, so wie das bei unserem Fragment-Identifizierungsprogramm der Fall ist, das vor Jahren entwickelt und erprobt worden ist. So reicht es bei dem Bemühen um die Identifizierung neuer Fragmente aus, die Daten dafür einzugeben (das kann direkt aus den Institutsräumen geschehen!), je nach der Belastung des Rechners zu diesem Zeitpunkt liegen die Resultate entweder umgehend oder in kürzester Frist vor. Natürlich wird vor der Eingabe der Kollationsdaten für die Paulusbriefe im Institut noch einmal eine umfassende Kontrollaktion laufen müssen. Selbst dann wird noch genug übrig bleiben, wo der Computer, der auf absolute Vollständigkeit ausgerichtet ist, uns auf Lücken und Widersprüche hinweist. Das wird also einige Arbeit geben, aber bis dahin sind eine Reihe von gegenwärtig im Institut laufenden Unternehmungen (von denen noch zu sprechen sein wird) beendet, so daß Hilfskräfte und Mitarbeiter dafür frei werden. Vielleicht brauchen die Berichtsbände über die Paulusbriefe auch nicht so extensiv angelegt zu werden wie für die Katholischen Briefe, z. B. bei den Handschriften des Mehrheitstextes, auf die hier mit aller Ausführlichkeit eingegangen wird, damit kein Kollege sagen kann, er erhalte für seine Entscheidungen nicht alle Unterlagen.

Denn diese Berichtsbände stellen die Grundlage für alle weitere, mit konventionellen philologischen Methoden zu betreibende Arbeit an der Textgeschichte dar, in diesem Fall für die Katholischen Briefe, jedenfalls für jeden, der Wert darauf legt, zu umfassenden und zuverlässigen Resultaten zu gelangen, und dies in einigermaßen begrenzter Zeit. Die erste Probe aufs Exempel haben wir bereits hinter uns. Barbara Aland hat bei ihrer Ausgabe der syrischen Überlieferung des Neuen Testaments für die gro-

ßen Katholischen Briefe sich nicht darauf beschränkt, eine kritische Ausgabe der Harklensis, der Peschitta sowie des gesamten Kirchenvätermaterials dazu und zur Rekonstruktion der Philoxeniana zu liefern, sondern sie hat als *donum superadditum* auch die Grenze zum griechischen Text überschritten. Eine Rekonstruktion der griechischen Vorlage der Harklensis ergab, daß die griechische Handschrift, die Thomas von Harkel 616 für seine Übersetzung benutzte, zwar nicht mehr erhalten ist, aber vier Handschriften aus dem 11.–15. Jahrhundert, die aus dieser griechischen Handschrift des 6. Jahrhunderts (bzw. noch früherer Zeit) abgeschrieben sind und den Schlüssel für das Problem der Randlesarten wie der von Thomas asterisierten Lesarten liefern. Darüber hinaus ist es ihr gelungen, die griechische Vorlage der Harklensis in das Gesamtgefüge der griechischen Überlieferung hineinzustellen. So hat sich eine Familie Ha von 14 Handschriften (sämtlich des 11.–16. Jahrhunderts) ergeben. Sie ist durch charakteristische Fehler, die schon die Vorlage des Thomas kennzeichneten, ebenso untereinander verbunden wie von der übrigen griechischen Überlieferung getrennt. Diese Arbeit bis hin zur Erstellung des Stemmas vollzog sich sozusagen unter erschwerten Umständen, denn sie mußte an den rund 12 000 Seiten der 28 unhandlichen Bände mit den Computerausdrucken geschehen, die zusätzlich all den Ballast enthalten, der sich aus der Voraussetzung der Verzeichnung auch der letzten überflüssigen Handschrift des Mehrheitstextes ergab, wie sie zum Computer nun einmal dazugehört.

Wenn die Berichtsbände im Druck vorliegen, werden sie das Material nicht nur von Ballast befreit, sondern auch sehr viel komprimierter und übersichtlicher auf ca. 1 800 Seiten vorlegen, so daß die Spezialuntersuchungen in den Voraussetzungen sehr vereinfacht werden. Sie erst werden, in der notwendigen Zahl angestellt, die textgeschichtliche Arbeit an ihr Ziel bringen, die mit ihnen einen neuen Anfang nehmen kann. Natürlich bedarf es dazu der Bereitschaft zu einem gewissen Neubeginn, mindestens der Bereitschaft zu einer Überprüfung der bisherigen Voraussetzungen und Denkvorstellungen. Wie uns die Grundzüge der Textgeschichte nach unseren bisherigen Arbeitsergebnissen erscheinen, ist in »Der Text des Neuen Testaments« dargestellt. Dem, der noch in den Kategorien Westcott-Horts denkt, mag manches hier fremd, mindestens neuartig

vorkommen. Man kann es natürlich auch so machen wie Kilpatrick, der erklärt:

»Their textual theory looks like an attempt to bring WH up to date, allowing for the discovery of many more mss, some of them from the second century, and for later research and theory about the history of the text until the fourth century. In the classification of mss we can discern Hort's neutral text (Kategorie I), his Alexandrian text (K. II), the D-text (K. IV) and the rejected Syrian or Byzantine text (K. V), K. III seems to correspond roughly to the Caesarean text and to be the one innovation on WH.« (Novum Testamentum 25, 1983, 89).

Allerdings weiß man nicht, was man dazu sagen soll. Abgesehen davon, daß Kilpatrick nicht sieht (oder nicht sehen will), was die Kategorien bedeuten und beabsichtigen, geht die Feststellung des alexandrinischen, westlichen und byzantinischen Textes nicht auf Westcott-Hort zurück, sondern ist durch Griesbach eine der seit dem 18. Jahrhundert feststehenden (durch Bengel und Semler vorbereiteten) Denkvoraussetzungen der Textkritik. Und die Existenz eines Cäsarea-Textes ist in Münster von Anfang an mit mehreren Fragezeichen versehen worden (vgl. die mehrfachen Äußerungen von K. Aland, z. B. schon 1970 in NTS 17, S. 1-9, Bemerkungen zu den gegenwärtigen Möglichkeiten textkritischer Arbeit aus Anlaß einer Untersuchung zum Cäsarea-Text der Katholischen Briefe). Übernommen worden sind von der bisherigen Nomenklatur lediglich der byzantinische Text und der D-Text, wenn man hier überhaupt von Übernahme sprechen kann, denn die Definition geht von wesentlich anderen Voraussetzungen aus als die bisher übliche des »westlichen« Textes. Man muß nur einmal nachlesen, wie Westcott-Hort D definieren, um das Verhältnis der Münsteraner Texttheorie zu der von Westcott-Hort zu erkennen: »the text of D presents a truer image of the form in which the Gospels and Acts were most widely read in the third and probably a great part of the second century than any other extant Greek MS« (Introd. S. 149). Abgesehen davon, daß kein Wort davon mit der uns durch die frühen Papyri erschlossenen Wirklichkeit des 2./3. Jahrhunderts zu tun hat, wird hier wohl einigermaßen deutlich, daß man die »Kategorien« nicht wie Kilpatrick als Versuch bezeichnen kann, »to bring WH up to date«, sondern nur als Westcott-Hort direkt entgegengesetzt. Man muß weiter nur einmal die Handschriften zusammenzählen, die in den verschiedenen Kategorien verzeichnet sind, dann ergeben sich so-

gleich weitere Aufschlüsse über Kilpatrick's Argumentation: Unter Kategorie I stehen 61 Handschriften, unter Kategorie II 97 und unter Kategorie III 258. »K. III seems to correspond roughly to the Caesarean text« schreibt Kilpatrick. Auch der überzeugteste Anhänger des Cäsarea-Textes wird sich hier angesichts der Zahl von 258 Handschriften in Kategorie III die Augen reiben, kommt er doch selbst in seinen extremen Vorstellungen nur auf einen geringen Prozentsatz davon. Mit der »discovery of many more mss« ist diese Bewertung nicht zu erklären, sondern nur aus – ja woraus?

Vielleicht ist es zweckmäßig, noch einmal die Definition der fünf Kategorien zu wiederholen, obwohl diese in »Der Text des Neuen Testaments« bereits zweimal gegeben ist (S. 116, 167): »Kategorie I: Handschriften ganz besonderer Qualität, für die Feststellung des ursprünglichen Textes stets in Betracht zu ziehen. Kategorie II: Handschriften besonderer Qualität, zwar von denen der Kategorie I durch Fremdbeeinflussung (insbesondere durch den byzantinischen Text) unterschieden, aber für die Feststellung des ursprünglichen Textes wichtig. Kategorie III: Handschriften eigenen Charakters mit selbständigem Text, meist für die Feststellung des ursprünglichen Textes von Bedeutung, insbesondere aber für die Textgeschichte. Kategorie IV: die Handschriften des D-Textes. Kategorie V: Handschriften mit reinem oder überwiegend byzantinischem Text, deshalb, oder weil zu geringen Umfangs oder ohne sichere Aussage für die Feststellung des ursprünglichen Textes, ohne eigentliche Bedeutung«. Hier wird deutlich – oder sollte deutlich werden –, daß diese Einteilung in Kategorien sozusagen »texttypenneutral« ist. Hier wird nach objektiven Maßstäben lediglich ihre Nähe bzw. ihre Entfernung vom ursprünglichen Text festgestellt, nicht ihr Textcharakter und ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Texttypen, die hier vielmehr von vornherein ersichtlich unvermittelt nebeneinanderstehen. Wie man sagen kann, die Kategorie II entspreche Westcott-Horts Alexandrian text, bleibt Kilpatrick's Geheimnis, denn hier in der Kategorie II ist sowohl der Codex Claromontanus D^p, nach der bisherigen Nomenklatur Repräsentant des westlichen Textes, wie der Codex Coridethianus Θ , nach der bisherigen Nomenklatur Repräsentant des Cäsarea-Textes, verzeichnet (um nur diese beiden Beispiele zu nennen, die auf den ersten Blick ins Auge fallen sollten). Ganz

offensichtlich hat Kilpatrick, bevor er seine Rezension verfaßte, den »Text des Neuen Testaments« entweder nicht ausreichend angesehen oder ihm ist – in der Hoffnung, daß der nicht sachkundige Leser die Fragwürdigkeit der Argumentation nicht erkennt – alles an Behauptungen willkommen, was geeignet scheint, die Alandschen Resultate und Positionen herabzusetzen.

Nur mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung ist, wie verständlich, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, die geschilderte Aufarbeitung des Materials möglich. Alles was vorher geschieht, gehört in die Kategorie der Grobsortierung, selbst wenn die Varianten zu jeder Teststelle einander als Haupt- und Subvarianten zugeordnet und in die Reihenfolge gebracht sind, die ihrer Entwicklung auseinander entspricht. Dabei stehen wir, am Rande bemerkt, verständlicherweise bei den Schriftengruppen des Neuen Testaments über die Katholischen Briefe hinaus noch in den Anfängen. Was wir hier mit Sicherheit aussagen können, bezieht sich bei jeder Teststelle auf den byzantinischen Mehrheitstext, auch wenn er – was nicht selten vorkommt – gespalten sein sollte, und auf den ursprünglichen Text bzw. auf den beiden gemeinsamen 1/2-Text. Die anderen Lesarten werden vorläufig noch in der Rubrik »Sonderlesarten« summarisch zusammengefaßt, so wie es z. B. bei den Handschriften geschieht, die im Handbuch »Der Text des Neuen Testaments« von K. und B. Aland beschrieben werden. Hier wird bei der verzeichnenden Beschreibung der Papyri, Majuskeln und Minuskeln jeweils angegeben, wieviele 1, 1/2, 2 und S (= Sonder)lesarten jede Handschrift enthält, und danach ihre Zuordnung zu den 5 Kategorien vorgenommen.

Nun ist sicherlich an mancher der 98 Teststellen eine Diskussion darüber möglich, was Lesart 2 = ursprünglicher Text ist, allerdings muß sie auf einer breiteren Basis als allein der der griechischen Handschriften geführt werden, d. h. unter Einbeziehung der alten Übersetzungen und Kirchenväter, und auch nicht allein unter dem Vorzeichen der äußeren, sondern auch der inneren Textkritik. Bisher zur Lesart 1 gerechnete Varianten dürften dafür jedenfalls so gut wie gar nicht oder nur in ganz besonderen Ausnahmefällen in Betracht kommen. Da, wo der byzantinische Text am ursprünglichen Text nichts geändert hat, gehört er ohnehin unter die Rubrik 1/2, die bei der Bewertung einer Handschrift allerdings einen

ambivalenten Charakter besitzt, der sorgfältig berücksichtigt sein will, insbesondere dann, wenn eine Handschrift nicht eindeutig zum byzantinischen Text oder zum ursprünglichen Text gehört. Wenn eine Handschrift fast vollständig oder in erdrückender Mehrheit 1-Lesarten bietet, können die 1/2-Lesarten diesen ohne Bedenken zugezählt werden, sie stammen aus dem byzantinischen Erbe. Ist eine Handschrift weithin durch 2-Lesarten bestimmt, kann man die 1/2-Stellen diesen zurechnen, denn sie kommen aus dem ursprünglichen Text. Sobald aber beides nicht der Fall ist, werden die 1/2-Stellen eigentlich neutralisiert, mindestens müssen sie von Fall zu Fall sorgfältig darauf überprüft werden, was sie nun eigentlich aussagen.

XI. Die Textkategorien

Derartige Handschriften werden sich, um zu den Kategorien noch etwas zu sagen, fast ausnahmslos in der Kategorie III finden, aber vielleicht auch in der Kategorie II. Hier werden sich möglicherweise auch noch Verschiebungen nach oben oder nach unten ergeben, wenn die Sonderlesarten jeweils genau untersucht worden sind. Denn vielleicht erweist sich manche von ihnen noch als Subvariante von 1, oder ihre Zahl schrumpft dadurch, daß einige von ihnen sich als Subvarianten um eine Variante gliedern oder sich gar als Subvariante der Lesart 2 erweisen. Auch die Kategorie IV könnte sich noch erweitern, wenn das auch ziemlich unwahrscheinlich ist. Fest umrissen ist dagegen die Kategorie I (daß sie sich vergrößert, ist ebenfalls nicht allzu wahrscheinlich, wenn natürlich auch vielleicht diese oder jene Handschrift aus der Kategorie II dazukommt), und fest steht vor allem die Kategorie V. Wenn eine Handschrift bei den 98 Teststellen, die sämtlich so gelegt sind, daß eine Handschrift ihren Textcharakter offenbaren muß, insbesondere was ihre Zugehörigkeit zum byzantinischen Text anbetrifft, immer mit diesem geht, oder das fast ausnahmslos tut, kann sie – mindestens bis auf weiteres – bei der Arbeit der neutestamentlichen Textforschung unberücksichtigt bleiben. Es ist nicht ganz selten, daß dieser byzantinische Textcharakter nur für einzelne Teile einer Handschrift gilt, bzw. daß eine oder mehrere Schriftengruppen in einer sonst rein byzantinischen Handschrift einen selbständigen Text aufweisen. So kommt es, daß im genannten Handbuch eine ganze Reihe von

Handschriften doppelt verzeichnet sind: in Kategorie III und in Kategorie V (manchmal auch in Kategorie II und Kategorie V, wie z. B. 2127). In diesen Bezirken macht das Handbuch ganz präzise Angaben.

Infolge der großen Auflage, in der es in der deutschen Ausgabe gedruckt wurde, wird es wohl für den deutschen Leserkreis noch eine Weile bei den Angaben dort bleiben, für den englischsprachigen werden die Angaben weiterführen und noch mehr für den italienischen – in dieser Reihenfolge sind die Übersetzungen zum Druck gegangen, in denen selbstverständlich jeweils der neueste Erkenntnisstand verzeichnet ist. Genauso ist es beim Nestle. Anschließend an das Verzeichnis der benutzten Handschriften ist dort ein Verzeichnis der Minuskeln gegeben, die unter das Sigel \mathfrak{M} = Mehrheitstext zu subsumieren sind, d. h. in die Kategorie V gehören. Im ersten Druck 1979, im 4. revidierten Druck 1981 und im 7. revidierten Druck 1983 unterscheiden sich die Zahlen jeweils ganz erheblich und im nächsten revidierten Druck werden sie noch weiter zunehmen. Für rund 1000 Minuskeln, soweit sie zum byzantinischen Texttyp gehören, wird dem interessierten Neutestamentler hier bereits jetzt die mühevollen Arbeit der Bestimmung des Textcharakters abgenommen. Für alles Weitere sei er auf das Handbuch verwiesen. Hier werden in den Kategorien I–III rund 420 Handschriften aufgezählt. Diese Angaben stammen aus dem Herbst 1982. Sie sind trotzdem heute noch so gültig wie damals. Mit immer erneuter Überraschung haben beide Verfasser des Buches sich seitdem gefragt, wie es ihnen möglich war, hier – wie in den korrespondierenden Handschriftenverzeichnissen – damals schon sozusagen alles zu erfassen, was an griechischen Handschriften für die Textforschung von Bedeutung ist. Denn in den Jahren seitdem hat sich eigentlich nichts von wirklicher Wichtigkeit gefunden. Natürlich liegt das auch daran, daß seit Herbst 1982 zwar viele Hunderte von Handschriften durch die Kollationen im Institut hindurchgegangen sind, aber daß es sich dabei fast ausnahmslos um Evangelienhandschriften gehandelt hat. Und unter den Evangelienhandschriften dominiert der byzantinische Text auf eine Weise, wie ich wenigstens das nicht für möglich gehalten hätte. Hier hat die Reglementierung durch die griechische Kirche sich beinahe so durchgesetzt wie bei den Lektionaren, eben wegen der besonderen Bedeutung des Textes für Gottesdienst und kirchliches Leben.

Nur wenige Handschriften sind so zu den unter den Kategorien I–III aufgezählten 420 Handschriften hinzugekommen – abgesehen von den Neufunden seit 1982, die etwa beim Sinai kräftig zu Buch schlagen. Aber mehr als 500 werden es wohl nicht werden. Das heißt, um zusammenzufassen: bisher sah sich die neutestamentliche Textforschung rund 3200 Texthandschriften gegenüber, von denen ihr mindestens die Hälfte ganz unbekannt war. Wenn sie sich nicht speziell der Erforschung des byzantinischen Textes zuwenden will, so sind es jetzt nur noch rund 500 Handschriften, deren Text im einzelnen erforscht werden muß, wenn wir die Entwicklung des neutestamentlichen Textes kennenlernen wollen, soweit er irgend direkt aus dem Urtext abzuleiten ist oder eine Entwicklung außerhalb der Normierung durch die griechisch-orthodoxe Kirche des Mittelalters genommen hat. Gewiß wird auch das noch eine außerordentliche Mühe bereiten, aber es ist doch wohl nicht zuviel gesagt, daß die neutestamentliche Textforschung einen gewaltigen Fortschritt gemacht hat, wenn über 80 % des Gebirges, vor dem sie bisher stand, aus dem Wege geräumt sind. Wie die beiseite geräumten Trümmer und wie das verbleibende Gebirge im einzelnen aussehen, werden die Berichtsbände festzustellen gestatten. Es kann erhofft werden, daß deren Studium durch die internationale Textforschung neue Aufschlüsse gibt, ja möglicherweise völlig neue Resultate im kleinen wie im großen, d. h. von den Textfamilien an bis zu den Texttypen und der Bestimmung der Handschriften, die zu ihnen gehören. Dann muß sich z. B. erweisen, wie es mit dem sog. Cäsarea-Text steht und welche Handschriften tatsächlich zu ihm zu rechnen sind. Gewiß hat er durchaus einen »Sitz im Leben«, aber erst einmal müssen die als zu ihm gehörig postulierten Handschriften auf sehr viel breiterer Basis als bisher untersucht werden, und vor allem muß er in den Schriften des Origenes oder des Euseb – eigentlich in den Schriften beider – ausreichend als existent erwiesen werden. Der von v. Soden vorausgesetzte Jerusalem-Text, der ebenfalls seinen »Sitz im Leben« besitzt, hat sich jedenfalls als Schimäre erwiesen, mindestens in der von v. Soden behaupteten Gestalt. Nicht ohne Grund arbeiten die Kategorien ohne die bisherige – verwirrende und oft gegensätzliche – Nomenklatur und sind so neutral für alle künftigen Resultate offen. Übernommen haben sie von den bisher proklamierten Texttypen lediglich den des byzantinischen Textes und, mit bewußt anderer Definition, den des D-Textes, den selbst seine

Verfechter inzwischen nur mit Anführungszeichen als »westlichen« Text bezeichnen, denn Charakter und Entstehung dieses Texttyps sind, wenn nicht anders, so doch mindestens sehr viel komplexer, als bisher angenommen.

Wie es mit den anderen bisher verwandten Textbezeichnungen steht, muß sich erweisen. Gewiß liegt es nahe, in Ägypten zwischen dem alexandrini-schen (als dem älteren) und dem ägyptischen Text (d. h. einem späteren, durch Eindringen der Koine veränderten) zu unterscheiden. Die Gefahr dabei ist nur, daß zu beiden Texttypen dann leicht auch Handschriften gerechnet werden, die aus ganz anderen Kirchenprovinzen stammen, so daß der Text Ägyptens zu viele Repräsentanten und dementsprechend ein zu großes Gewicht bekommt (in den Jahrhunderten der islamischen Herrschaft dürfte die Produktion rein griechischer Handschriften des Neuen Testaments je länger je mehr zurückgegangen sein). Nur in wenigen Fällen wissen wir ja etwas über den Fundort etwa der Majuskeln, und noch seltener bieten die Handschriften Angaben, aus denen sich ihre Herkunft erschließen läßt. Bei Palimpsesten gibt der obere Text einen Hinweis mindestens darauf, in welcher Kirchenprovinz die Handschrift sich befand, als sie neu beschrieben wurde. Aber die muß nicht unbedingt mit dem Entstehungsort übereinstimmen. Bei Bilinguen gibt die zweite Sprache zwar eindeutige Hinweise für die Festlegung des Entstehungs-ortes, aber sehr viel seltener, als man wünschte. Bei der griechisch-arme-nischen Bilingue 256 aus dem 11. Jahrhundert z. B. ist die Situation klar, ebenso wie bei griechisch-koptischen Bilinguen, aber griechisch-latei-nische Bilinguen können – im Prinzip – überall im römischen Reich ent-standen sein und müssen keineswegs in den Westen gehören. Das Gleiche gilt für griechisch-arabische Bilinguen, die keineswegs in Ägypten geschrieben sein müssen, es sei denn, daß ihr Aufbewahrungsort (Sinai, Alexandrien) sie dorthin verweist (auch Leningrad gehört dazu, hier han-delt es sich um »Wanderhandschriften« aus Ägypten). Die Aufbewahrung einer Handschrift in einer »gewachsenen« Bibliothek stellt ebenfalls ein Indiz für den Entstehungsort dar, aber genauso kein in allen Fällen absolut sicheres. Denn berühmte Stätten (z. B. das Katharinenkloster auf dem Sinai) haben Mönche und Fromme auch aus anderen Kirchenprovinzen angezogen, die dem Kloster ihren Handschriftenbesitz vermachten oder schenkten. So ließe sich fortfahren. Wahrscheinlich wird es das Beste sein,

bei der Feststellung der Textfamilien zu beginnen und mit aller Vorsicht dann aufgrund der zwischen ihnen zu konstatierenden Verwandtschaft Gruppen zu bilden, die sich zu Texttypen zusammenschließen, bei deren Benennung dann sorgfältige Überlegungen angestellt werden müssen, damit nicht falsche Schlüsse daraus gezogen werden.

Selbstverständlich wird das Institut sich an der Erforschung des verbleibenden Gebirges mit aller Energie beteiligen. Vorbereitungen dafür werden schon jetzt getroffen, ich hatte sogar gehofft, Ihnen heute den Abschluß der ersten Etappe berichten zu können. Leider ist das nicht der Fall. Zwar sind ein Mitarbeiter und vier Hilfskräfte seit vielen Monaten, um nicht zu sagen seit Jahren, dabei, den Nestle-Apparat auf Datenträger zu übertragen, und sie sind damit auch bis zum Epheserbrief gelangt, haben also zwei Drittel der Arbeit schon bewältigt. Aber was hilft das, solange die Programme für die Auswertung noch nicht so weit gediehen sind, daß die Probelaufe erweisen, daß man tatsächlich jede Angabe im Nestle-Apparat zu allen anderen in Beziehung setzen kann? Erst wenn diese überaus schwierige Aufgabe gelöst ist, hat die neutestamentliche Textforschung einen weiteren wichtigen Schritt nach vorn getan. Natürlich handelt es sich beim textkritischen Apparat zum Nestle-Aland um den Apparat zu einer Handausgabe. Aber was die Zahl der hier verzeichneten Varianten angeht, so steht er gar nicht so weit hinter Tischendorf zurück; die von E. Nestle übernommene und im Institut, insbesondere von K. Junack, fortentwickelte Form der komprimierten Verzeichnung macht es möglich, sie auf relativ schmalem Raum unterzubringen. Der Computer, der für seine Arbeit absolute Vollständigkeit aller Unterlagen zur Voraussetzung hat, ist damit natürlich nicht zufrieden. Wenn im Apparat bei einem Handschriftensigel durch ein Umstellungszeichen angegeben wird, daß die Handschrift den gleichen Wortlaut hat, lediglich in anderer Reihenfolge, will er z. B. genau wissen, in welcher. Wenn ein Sigel in einer runden Klammer gegeben wird, zum Hinweis darauf, daß der Text der Handschrift von der Variante, zu der diese zitiert wird, in unwichtigen Einzelheiten abweicht, gilt das Gleiche usw. usw. Das alles macht eine gewaltige Mühe und kostet eine entsetzliche Zeit (und Geld). Aber, um mich zu wiederholen, was hilft das, solange nicht alle Aufgaben, die dem Computer heute, morgen (und übermorgen!) gestellt werden sollen, zu Ende gedacht und endgültig in die technischen Schritte zerlegt

sind, die ihm allein ihre Ausführung ermöglichen? Denn so erstaunliche Dinge die numerische Datenverarbeitung täglich vollbringt, in Technik, Naturwissenschaft usw., die nicht-numerische – d. h. die, mit der wir es zu tun haben – ist offensichtlich ein Stiefkind, vor allem bei denen, für die sie arbeitet. Zwar mehrt sich die Zahl der weißen Raben unter den Geisteswissenschaftlern, für die das nicht gilt, unter den Theologen muß man aber immer noch sehr sorgfältig danach Ausschau halten.

XII. Institut, Stiftung, Bibelmuseum

Möchte der Tag nahe sein, an dem wir, dank der Unterstützung durch das Rechenzentrum Münster, auch hier so weit sind wie beim Fragmentidentifizierungsprogramm, daß wir unsere Fragen problemlos vorlegen und ebenso problemlos kurzfristig Antwort darauf bekommen! Ich möchte soweit gehen zu sagen, daß damit für die Arbeiten, die auf das Institut nach der Bestimmung des Textwertes der Handschriften warten, eine neue Epoche beginnt. Es ist wohl deutlich geworden, daß dieses Institut sich voll der Tatsache bewußt ist, daß wir in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts leben, und vollen Gebrauch von seinen Möglichkeiten macht. Das beginnt bei der Fototechnik bis hin zur Ultraviolettphotografie und geht bis zu höchst komplizierten Einsätzen der EDV-Technik, im Vergleich mit denen die Computer-Konkordanz, die Institut und Rechenzentrum schon vor fünf Jahren gemeinsam veröffentlichten, eine relativ einfache Sache war – obwohl die verschiedenen Konkurrenten in den USA, die das Gleiche versuchten, erheblich dahinter zurückgeblieben sind.

Wenn ich nun weitere Merkmale der Institutsarbeit nennen soll, so fällt mir das etwas schwer, um nicht den Eindruck der Ruhmredigkeit hervorzurufen. Aber einiges muß doch gesagt werden. Wenn ich es in einem Satz zusammenfassen soll, würde ich sagen: wir haben immer – mindestens etwas – mehr leisten müssen, als wir den Voraussetzungen nach eigentlich hätten leisten können. Wir betreiben z. B. ein Fotolabor, eine Buchbinderwerkstatt, Restauration von Handschriften und Büchern, haben eine Museumseinrichtung aufgebaut, in der jede Woche zahlreiche Führungen stattfinden – und haben niemand, der irgend etwas davon von Haus aus gelernt hätte, geschweige denn jemand, der hauptamtlich dafür da wäre.

Das geschieht alles neben der wissenschaftlichen Arbeit, die ebenfalls die Möglichkeiten des Instituts eigentlich überfordert, sowohl was die Zahl der Publikationen wie der Arbeitsgebiete und deren Reichweite anbetrifft.

Es darf in diesem Zusammenhang vielleicht darauf hingewiesen werden, daß das Institut von seiten der Universität – neben Sekretärin und Halbtagsbibliothekarin – lediglich über drei wissenschaftliche Mitarbeiter verfügt – nach einigem Hin und Her wird die uns gestrichene Assistentenstelle am 1. Juli zurückkehren, aber nur für 4 Jahre. Daneben gibt es von der Universität aus nur die Stelle einer studentischen Hilfskraft mit 10 Wochenstunden, um ganz vollständig zu sein. Das ist nicht gesagt als Anklage, noch nicht einmal als Klage, sondern um die Situation des Instituts zu beleuchten, das ein Universitätsinstitut ist wie viele andere auch, andererseits aber im internationalen Maßstab ohne Parallele ist (alle Konkurrenzversuche sind nach kurzer Zeit in sich zusammengebrochen) und dessen Veröffentlichungen in der Welt faktisch ein Monopol besitzen.

Begonnen hat das Institut ohne einen Tisch und einen Stuhl, um von allem anderen zu schweigen, etwa von Büchern und ähnlichem Luxus. Denn als wir 1958 nach Münster kamen, wurde das neue Seminargebäude der Evangelisch-Theologischen Fakultät gerade eingeweiht, in dem wir dementsprechend gar nicht vorgesehen waren. Wir wurden dennoch freundlich untergebracht, obwohl dadurch die wohl durchdachte Seminarplanung einigermaßen ins Gedränge geriet. Nach immer erneuten Provisorien und mehreren Umzügen haben wir die heutige Unterbringung in der Georgskommende 7 erreicht, von der wir annehmen, daß sie – wenigstens bis auf weiteres – unsere Endstation bedeutet. Dabei hat uns die Universität von ihrer Spitze an bis hin zum Hausmeister immer aufs freundlichste behandelt, selbst wenn sie nach Lage der Dinge ihre Gesinnung nicht in Taten umsetzen konnte. So ist dem Dank an die alte Fakultät, von der heute niemand mehr im aktiven Amt ist, der an die Wilhelms-Universität anzuschließen. Besonders hervorzuheben ist dabei das Rechenzentrum der Münsteraner Universität, ohne dessen weitgehende Unterstützung, wie aus dem Bericht immer wieder hervorgeht, wir unsere Arbeit nicht tun könnten. Sein früherer Leiter, Helmut Werner, wie sein heutiger, Wilhelm Held, haben trotz ihrer Herkunft aus ganz

anderen Disziplinen unseren Anliegen stets Verständnis und Förderung angedeihen lassen.

Daß das Institut das, was es heute ist, nicht hätte werden können ohne Hilfe von außen, ist einigermaßen deutlich. Sie kam vom ersten Tag an, und zwar durch Bischof Hermann Kunst, der z. B. fast alle frühen Handschriftenreisen des Instituts ermöglicht hat und der immer wieder einsprang, wenn es gar nicht weiterzugehen schien. Das geschah schon lange, bevor mit Urkunde vom 28. Nov. 1964 die Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung begründet wurde, die seit 1977 seinen Namen trägt. Trotz aller langjährigen umfangreichen Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, trotz mehrfacher Bewilligungen der Fritz Thyssen-Stiftung und der seinerzeit wegen ihrer Höhe Aufsehen erregenden Bewilligung von einer halben Million DM durch die Volkswagen-Stiftung und trotz der Einzelspenden von vielen Seiten hat das Institut das Entscheidende der Stiftung und Hermann Kunst selbst zu verdanken. Er hat das Kuratorium der Stiftung von Anfang an wahrlich in Spitzenbesetzung zusammengebracht und bis zum heutigen Tag so erhalten, er hat es z. B. fertiggebracht, daß nach dem Tod von Bundeskanzler Ludwig Erhard Walter Scheel den Vorsitz im Kuratorium übernahm, obwohl er damals als amtierender Bundespräsident durch die Bonner Regeln eigentlich daran gehindert war. Und er hat – last not least – das Kapital zusammengetragen, von dessen Einkünften das Institut all die Sach- und Personalausgaben bestreitet, die von anderswoher auch mit aller Anstrengung nicht zu bestreiten sind.

Nun heißt das nicht, damit keine Mißverständnisse aufkommen, daß wir ein herrliches und sorgenfreies Leben führten. Wer die Leitung des Instituts übernimmt, muß sich erstens darüber im klaren sein, daß das einen Arbeitstag von mindestens 12 Stunden bedeutet, und zwar für sieben Tage in der Woche, mit all den Konsequenzen, die das z. B. für das Privatleben mit sich bringt. Und zweitens muß er wissen, daß täglich mindestens 4 Stunden davon nicht der Wissenschaft, sondern außer der endlosen Korrespondenz dem gewidmet sind, was man Verwaltungsgeschäfte zu nennen pflegt. Beschränken wir uns bei diesen auf die Finanzseite: 100 000 DM Spenden werden jährlich gebraucht, wenn das Institut seine Arbeit im bisherigen Rahmen tun soll. Für den Ausbau des Bibelmuseums sind

wir bis heute außerdem ohne Anschaffungsetat. Von Fall zu Fall muß bisher angesichts der Möglichkeit einer Neuerwerbung das Geld dafür zusammengebracht werden. Das ist eine aufreibende Sache, denn meist stehen bei für uns in Betracht kommenden Angeboten: besonders wertvolle Stücke zu einem besonders günstigen Preis, nur wenige Tage zum Handeln zur Verfügung, manchmal sogar nur Stunden. Wenn hier nicht erfolgreich gehandelt werden kann, schmerzt das besonders, genauso wie wenn wichtige Erwerbungen aus Geldmangel gar nicht erst in Betracht gezogen werden können. Eine größere Summe, nur für Ankäufe bestimmt, die bei Ausgaben wieder aufgefüllt wird, wäre die entscheidende Hilfe.

Das Bibelmuseum ist ohnehin ebenso unser Stolz wie unsere Sorge. Es ist uns zugewachsen als Stiftung eines privaten Sammlers, der sein Leben darauf verwendet hat und bis auf den heutigen Tag nicht genannt sein will, obwohl jeder einigermaßen Eingeweihte weiß, um wen es sich handelt. Das Museum hat sein eigenes Leben entwickelt. Nicht nur auf die Bürger dieser Stadt, des Münsterlandes und ganz Westfalens hat es eine zunehmende Anziehungskraft entfaltet, sondern auch auf die der ganzen Bundesrepublik und der DDR. Wenn wir die Herkunftsländer der Besucher aus dem Ausland alphabetisch ordnen, so haben wir fast das ganze Alphabet voll, nur X und Y fehlen noch. Sie kommen als Einzelpersonen und kleinere Gruppen, aber auch als Clubs, Volkshochschulcourse, Schulklassen usw. usw., und das oft in Busladungen, auch am Abend und am Wochenende, und sie kommen keineswegs nur aus kirchlichem, sondern auch aus kulturellem Interesse. Wenn in Münster oder in der Nähe ein wissenschaftlicher Kongress stattfindet, können wir sicher sein, Besucher dieser Kongresse auch im Museum zu finden, selbst wenn diese Kongresse spezielle naturwissenschaftliche, medizinische oder technische Themen haben. Bereits dreimal haben wir leitende Herren der Ruhrkohle AG in den letzten Monaten zu Gast gehabt, die Chemischen Werke Hüls haben eine Zusammenkunft aller leitenden Mitarbeiter vor kurzem dazu benutzt, sich einen Vortrag über das Bibelmuseum und die dahinter stehende Arbeit halten zu lassen. Vor wenigen Wochen hat sogar eine Bergbaudelegation der Volksrepublik China, die in der Bundesrepublik weilte, ausführlich das Bibelmuseum besucht.

Das erfüllt uns ebenso mit Befriedigung wie das erhebliche Presseecho, das das Bibelmuseum findet. Von den finanziellen Sorgen, das es uns macht, habe ich schon gesprochen, und die personellen habe ich wenigstens angedeutet. Wir sind dankbar dafür, daß das Museum uns die Möglichkeit gibt, den Pflichten gerecht zu werden, die der Wissenschaft gegenüber der Öffentlichkeit auferlegt sind und ihr Rechenschaft darüber wie Anteil daran zu geben, was hier in teilweise doch hoch spezialisierter Arbeit geschieht. Aber nur mit größter Anstrengung können wir das im Augenblick durchhalten und wissen nicht, ob es auf die Dauer möglich sein wird. Natürlich gibt es einen gedruckten Museumsführer, aber die zahlreichen Besuchergruppen müssen doch darüber hinaus betreut werden (von der Aufsicht etwa bei Schulklassen zu schweigen), wenn sie vollen Nutzen von ihrem Aufenthalt im Museum haben sollen. Die Zeit, die die Mitarbeiter des Instituts dafür aufwenden müssen (und zwar oft genug am Wochenende!), geht von ihrer wissenschaftlichen Arbeit und dementsprechend von der Leistung des Instituts ab. Oft genug sind es auch zwei Mitarbeiter, die gleichzeitig in Anspruch genommen werden, weil die Besuchergruppen zu groß und die Museumsräume zu eng sind. Hier ist eine Planung, wenn möglich für die nahe Zukunft, erforderlich. Um wenigstens ein Drittel unserer Bestände ausstellen zu können, haben wir die Räume so mit Vitrinen vollgestellt und diese Vitrinen, man kann es nicht anders nennen, derart vollgestopft, daß das Museum heute schon mindestens die doppelte Fläche benötigte, wenn normale Museumsmaßstäbe angelegt würden. Der Einwand, um das abschließend zu bemerken, wenn alles jetzt schon beengt ist, sollte man nichts Neues kaufen, denn dadurch werde alles doch nur schlimmer, geht an der Sache vorbei. Denn wenn das Bibelmuseum schon den Seltenheitscharakter hat, den es faktisch besitzt, sollte es sein Thema so anschaulich und so eindrucklich wie möglich behandeln können.

XIII. Der Stand der Arbeit des Instituts

Aber lassen wir das und wenden uns abschließend allgemeinen Betrachtungen zu. Es gibt Worte, die einem unter die Haut gehen. In unserem Zusammenhang sind zwei zu erwähnen. Das eine stammt vom ältesten Mitarbeiter des Instituts: Wir sind die Generation, die sammelt, nach uns

kommt die Generation, die auswertet. Es ist mindestens 20 Jahre alt, mir aber heute noch mit aller Deutlichkeit im Bewußtsein. Das andere stammt von einem Mitglied der heutigen Evangelisch-Theologischen Fakultät unserer Universität und ist neuen Datums: Das Institut hat seine eigentliche Aufgabe ja bereits mit dem Abschluß des neuen Nestle erfüllt. Dieses Wort konnte mit Erheiterung aufgenommen werden, aber auch mit Ingrimm über das Unverständnis und den Unverstand, der selbst in der engsten Umgebung herrschen kann. Beide zusammen können aber vielleicht den Hintergrund für eine abschließende Betrachtung über den heutigen Standort des Instituts und seine Zielsetzung für die Zukunft abgeben. Natürlich sammeln wir noch, denn jede Handschrift, die wir noch nicht in Mikrofilm zur Verfügung haben, bedeutet eine Herausforderung für uns. Natürlich suchen wir auch noch nach bisher unbekanntem Handschriften und sind jeden Tag bereit, an neue Fundstätten aufzubrechen, um zu fotografieren. So haben wir in den letzten Monaten 56 neue Mikrofilme zusammengebracht, davon 20 von bisher unbekanntem Handschriften. Aber das sind doch alles nur Nachhutgefechte, so viel Mühe sie nicht selten kosten. Die eigentliche Sammelepoche ist vorbei, insofern sind wir lange zur Generation geworden, die auswertet. Genügend Beispiele dafür liegen vor. Aber, so würde ich meinen, hier befinden wir uns trotz allem, was dabei bisher geleistet worden ist, immer noch in der Vorbereitungsphase für den entscheidenden Abschnitt. Wir sind mit unserer Arbeit sehr viel weiter gelangt, als selbst der Optimist in den Anfängen hoffen konnte. Aber es ist noch sehr viel Arbeit und Mühe notwendig, bis wir den Schlußabschnitt erreichen und uns daran machen können, die Große Ausgabe zu erstellen, die unserer Gegenwart das leistet, was die Ausgabe Tischendorfs der Zeit vor hundert Jahren geleistet hat: vollständige und zuverlässige Darbietung allen Materials für die Feststellung des ursprünglichen Textes und seiner Geschichte mindestens in allen wichtigen Etappen und Zweigen. Dabei wird es dann darauf ankommen, daß wir auf dieser Basis einen Bau errichten, der solider ist als der Tischendorfs, d. h. daß wir zu einem Text des Neuen Testaments gelangen, der sich bei normalen philologisch-historischen Methoden als unausweichliches Resultat der Überlieferung ergibt.

Gewiß sind wir der Meinung, daß der Text, den die 26. Ausgabe des Nestle-Aland und die Third Edition des Greek New Testament heute gemein-

sam bieten, dem ursprünglichen Text des Neuen Testaments so nahe kommt, wie das im Augenblick möglich ist. Gewiß haben wir bei der Vorbereitung beider Ausgaben, insbesondere bei der des Nestle-Aland, alle Materialien herangezogen, die uns irgend zugänglich waren. Aber damals, in den 60er und 70er Jahren, waren das entscheidend weniger als heute, wo wir zum ersten Mal ein Urteil über den Textwert aller griechischen Handschriften besitzen. Gewiß haben wir in unsere Ausgaben den Fortschritt unserer Kenntnisse ständig einfließen lassen. Das kann man etwa am kritischen Apparat zum *Novum Testamentum Graece* verfolgen, und das wird man bei einem Vergleich des kritischen Apparates zur 4. Auflage des *Greek New Testament* mit dem zur dritten noch deutlicher feststellen können, und zwar schon in bezug auf die zugrunde gelegten Handschriften, um von den Einzelheiten in den Notaten des Apparates zu schweigen.

Charakteristisch ist die Entwicklung der *Synopsis Quattuor Evangeliorum*. Ihre erste Ausgabe erschien 1963, als unsere Arbeit noch in den Anfängen stand. Sie war in ihrem kritischen Apparat von vornherein, sowohl in der Auswahl der Varianten wie in der Auswahl der herangezogenen Zeugen, als Ergänzung zum Nestle gedacht, d. h. sie ging in beidem über ihn hinaus. Dennoch übernahm sie von ihm die Gruppensigel S (Hesychianischer) und K (Koine-Text) und hat sie bis zur 12. Auflage von 1982 beibehalten, obwohl im Laufe dieser Auflagen der Apparat durch Hinzuziehung neuer Handschriften, insbesondere von Majuskeln, wesentlich erweitert wurde. Jetzt, in der im Druck befindlichen und voraussichtlich noch 1985 erscheinenden 13. Auflage, ist das geändert worden. Hier folgt sie bei der Aufhebung der beiden alten Sigel und der Einführung des neuen M dem *Novum Testamentum Graece*. In anderer Hinsicht weist sie diesem jedoch den Weg für seine weitere Entwicklung. Das bezieht sich einmal auf die Auswahl der ständig im Apparat verzeichneten Handschriften. Hier sind bisher ausgewertete Minuskeln gestrichen und eine Reihe anderer neu aufgenommen worden, entsprechend dem Fortschritt unserer Erkenntnisse in bezug auf die Textqualität der Handschriften. So ist der Apparat sehr viel aussagekräftiger geworden. Die Aufnahme einer relativ großen Zahl von Minuskeln wurde dadurch erleichtert, daß eine Reihe von Majuskeln aus dem Apparat verbannt wurden. Nicht weniger als 45 Majuskeln begegnen hier künftig nicht mehr,

und zwar einfach deshalb, weil ihnen infolge ihres rein byzantinischen Textes keine selbständige Aussagekraft zukommt und sie ebenso im Sammel-sigel *℣* repräsentiert sind wie die zahllosen Minuskeln gleichen Charakters. Auf den Gedanken, diese Minuskeln in einem kritischen Apparat zu verzeichnen, sollte kein Textkritiker kommen, wenn das mit den 45 Majuskeln geschah, so wegen des verbreiteten Majuskelaberglaubens bzw. Majuskelfetischismus, von dem bereits die Rede war. Um aber dem Beharrungsvermögen und auch – positiv gewendet – dem Kontrollbedürfnis Rechnung zu tragen, sind die 4 ältesten vollständigen (beide Worte sind wichtig) byzantinischen Majuskeln E F G H (die zusätzlich den Vortzug haben, daß man sie sich leicht als Gruppe merken kann) in den Rang von ständigen Zeugen erhoben worden. Außerdem ist bei der Verwendung des Sigels *℣*, das ja nicht nur eine Aussage über den byzantinischen Text bedeutet, sondern auch darüber, wie weit sich dieser jeweils anderswo durchgesetzt hat, dafür gesorgt, daß in allen Fällen aus ihm eindeutige Rückschlüsse gezogen werden können. Auch sonst ist die Möglichkeit der e silentio-Schlüsse aus dem Apparat fortentwickelt worden. Auch die Zwischenstadien unseres Weges zur Großen Ausgabe sind also der Allgemeinheit zugute gekommen. Das gilt nicht nur für die Ausgaben des Neuen Testaments und der Synopse, das gilt vor allem für das an und für sich als Einführung für Studenten gedachte Buch »Der Text des Neuen Testaments«. Mit kaum zu übertreffender Liberalität haben wir hier alle Resultate unserer Arbeit der Öffentlichkeit vorgelegt, einschließlich der sog. »Betriebsgeheimnisse«. Resultate von Arbeiten, die das Institut Monate, ja Jahre und die Stiftung viel Geld gekostet haben, kann sich hier jedermann innerhalb einer Viertelstunde aneignen, er muß nur einigermaßen aufmerksam hinsehen. Aber das entspricht der Arbeitsweise des Instituts. Jeder Besucher hat noch immer Zugang zu allem Material bekommen, selbst wenn wir wußten, daß er an denselben Gegenständen arbeitete wie wir und daß er, wenn möglich, von unserem Material Gebrauch gegen uns machen oder es benutzen würde, so als ob er es selbst entdeckt oder erarbeitet hätte.

XIV. Auf dem Weg zur »Großen Ausgabe«

Wenn wir damals, als wir damit begonnen hatten, ohne Unterbrechung weiter gearbeitet hätten, läge der erste Band der Großen Ausgabe mit den

Katholischen Briefen entweder bereits vor oder wäre der Vollendung nahe, denn wir waren bereits bis zum Stadium der Satzprobe gediehen. Ich habe damals gebremst und kann nur sagen, daß ich es bis heute nicht bereue. Zwar hatten wir das Material beisammen, aber es mangelte ihm nicht selten an der notwendigen Qualität. Das sei am Beispiel des Syrischen verdeutlicht. Damals hätten wir Harklensis und Peschitta nach den vorliegenden gedruckten Ausgaben benutzt, die z. T. ein Alter von 200 und mehr Jahren haben. Heute steht uns für beide eine kritische Edition nach den Handschriften zur Verfügung. Darüber hinaus besitzen wir die Kirchenväterzitate jetzt in ganz anderer Fülle und Qualität. Und vor allen Dingen haben wir völlig neue Einsichten in die Entstehung und Entwicklung der syrischen Überlieferung gewonnen, die uns für ihre Auswertung im kritischen Apparat neue Maßstäbe an die Hand gibt. Für das Koptische wäre ähnliches zu sagen. Damals hatten wir die – nach Methode und Material völlig überholten – Ausgaben von Horner, die bis dahin veröffentlichten neueren Ausgaben sowie eine begrenzte Film- und Fotosammlung zur Verfügung. Heute hat diese Sammlung sich vervielfacht, und wir sind in der Lage, nicht nur den ersten Band eines Katalogs der koptischen Handschriften für die Veröffentlichung vorzubereiten, sondern wir haben auch mit den Vorarbeiten für eine neue Ausgabe des Koptischen Neuen Testaments begonnen. Der erste Band der Spezialausgabe »Das Neue Testament auf Papyrus« mit den Katholischen Briefen liegt endlich im Umbruch vor, die Manuskripte für die Bände mit den Paulusbriefen sind in Arbeit. Hier werden sämtliche Papyri (in vielen Fällen zum ersten Mal ausreichend) kritisch ediert, und zwar unter vollständiger Notierung aller Abweichungen sämtlicher Majuskeln, gewissermaßen als direkte Vorleistung auf die Große Ausgabe. Diese Bände geben dem Neutestamentler eine Arbeitsgrundlage weit über die anderen Editionen des Instituts hinaus. Vor allem aber können wir heute erst, nach dem Abschluß der Kollationen, zuverlässig sagen, welche Handschriften in den Apparat einer editio maior aufgenommen werden müssen (ohne auch nur eine davon auszulassen).

So ist uns manches unter den Händen gewachsen, zwar unter Verzögerung, aber nicht zum Schaden der Großen Ausgabe. Auf zwei Sektoren sind wir jedoch nach wie vor im Defizit, obwohl sich auch hier unsere Materialien beträchtlich vermehrt haben: bei den Lektionaren wie bei den

Zitaten aus den Kirchenvätern, insbesondere bei den griechischen. Für die Lektionare sind zwar alle mit Texten aus den Katholischen Briefen untersucht. Außerdem ist in Verbindung und im Zusammenwirken mit dem Institut und den United Bible Societies an der Universität Thessaloniki unter der Leitung von J. Karawidopoulos eine besondere Forschungsstelle eingerichtet worden. Hier sind nach unserem Teststellensystem bereits 150 weitere Lektionare auf ihren Textwert untersucht worden. Das betrifft insbesondere die Unziallektionare, für die eine Untersuchung noch nie im Zusammenhang erfolgt ist, aber auch sämtliche anderen bisher als wertvoll bekannten Minuskellektionare. Aber was sind 150 im Vergleich zu 2200? Nun stellen die im Aufbau vom konventionellen Typ abweichenden und um ihrer Textform wichtigen Lektionare eine absolute Minorität dar. Lohnt sich um der nach sicherer Erwartung ganz wenigen Stücke willen das Umwälzen des ganzen Berges? Hier läge die Aufgabe eigentlich bei der Liturgieforschung. Leider ist die Lektionarforschung, die früher in den USA und besonders in Chicago lebendig war, offensichtlich in ihrem Elan ermattet, ebenso wie der hoffnungsvolle Anlauf in Münster, von dem erwartet werden konnte, er werde die Lektionarforschung zu neuen Ufern führen.

Gewiß verfügen wir im Institut über eine umfangreiche Sammlung von Kirchenväterzitaten aus dem Neuen Testament, z. T. für das Straßburger Centre d'Analyse et de documentation patristiques veranstaltet, z. T. aus unseren eigenen Bedürfnissen erwachsen. Aber leider ist die Straßburger Biblia Patristica erst bis zum Ende des 3. Jahrhunderts gelangt. Da der 3. Band mit den Origenes-Zitaten bereits 1980 erschien, hoffen wir auf baldiges Erscheinen der Bände zu den Vätern des 4. Jahrhunderts, deren Anführungen aus dem Neuen Testament nicht nur besonders zahlreich und umfangreich, sondern auch besonders wichtig sind. Selbstverständlich ist in Münster die Zitatensammlung nie unterbrochen worden, aber beklagenswerterweise ist eine wichtige Quelle dafür, wie vor allem für die Auswertung, dadurch verstopft worden, daß die Theologische Fakultät die bisherige Verbindung der neutestamentlichen Textforschung mit dem Lehrstuhl für alte Kirchengeschichte kürzlich abgetrennt hat. Früher gab es eine ganze Reihe von Lehrstühlen in Deutschland mit dieser fruchtbaren Doppelbestimmung, Hans Lietzmann und Hans von Soden waren in der letzten Generation ihre bekanntesten Inhaber. Mit Münster ist der

letzte Lehrstuhl dieser Art dahin, so muß das Institut versuchen, den Ausfall wettzumachen. Trotz der Verstärkung der Zahl der Hilfskräfte für die Sammlung (und anschließend daran die Durchdringung) der griechischen Kirchenväterzitate aus dem Neuen Testament sind wir jedoch noch weit von dem Stand entfernt, den man im Vetus Latina Institut in Beuron auf dem lateinischen Sektor erreicht hat.

Wenn das heute noch so ist, ist leicht abzusehen, wie groß der Fehlbestand damals war. Also auch auf der Materialseite war der Stand nicht so, daß man den ersten Band der Großen Ausgabe mit optimalen Voraussetzungen hätte veröffentlichen können. Dazu kam, daß diese Große Ausgabe ihre Bedeutung ja nicht nur im Material des kritischen Apparates, sondern auch im aufgrund dieses Apparates festgestellten Text besaß. Und hier fehlte es uns damals völlig an einem entscheidenden Hilfsmittel, nämlich an einer zuverlässigen Konkordanz, die ein wirkliches Urteil über den Sprachgebrauch des jeweiligen neutestamentlichen Autors erlaubte, auch, ja gerade in den Kleinigkeiten: Artikelgebrauch, dem Gebrauch der Pronomina, von μέν, δέ, καί und was dergleichen mehr ist. Abgesehen davon, daß der Text der beiden damals existierenden großen Konkordanzen rund 100 Jahre alt war (Moulton-Geden mit dem Text von Westcott-Hort, eigentlich ebenso wie Bruder, trotz dessen Notaten aus den Handschriften), versagten beide auf diesem Sektor. Neben der Konkordanz und der Grammatik ist das Wörterbuch unentbehrliches Hilfsmittel des Textforschers. Auch das Bauersche Wörterbuch zum griechischen Neuen Testament wies in der 5. Auflage von 1958 manche schmerzlichen Lücken auf, vor allem was die Autoren des 2. Jahrhunderts anging. Entweder waren sie unvollständig (Apostolische Väter) oder nach veralteten Ausgaben (z. B. der Hirte des Hermas) bzw. sehr lückenhaft oder gar nicht verzeichnet (Apologeten, Irenäus usw.). Es ist mir noch aufs Lebhafteste in Erinnerung, zu welchen Mühen und Unsicherheiten beides bei den Beratungen des internationalen Komitees für den heute in Umlauf befindlichen Text des Neuen Testaments geführt hat. Seit 1983 liegt nun die »Vollständige Konkordanz zum griechischen Neuen Testament« vor, die alle diese Fragen nicht nur anhand der modernen Entscheidungen, sondern auch derer zu beantworten erlaubt, die seit Tischendorf in den wichtigsten Ausgaben getroffen worden sind. Und die 6. völlig neu bearbeitete

Auflage des Wörterbuchs, die die angedeuteten Lücken und andere mehr füllt, befindet sich im Druck.

Gewiß besagen die griechischen Artikel und Partikel für die Übersetzungen des Textes in moderne Sprachen gar nichts oder so gut wie nichts. Aber wenn das Neue Testament die Grundurkunde des Glaubens ist, müssen auch seine kleinsten Bestandteile auf sicherer Grundlage festgestellt werden können. Eine Große Ausgabe, die diesen Namen verdient, hat für ein Jahrhundert Bestand, wir können das an Tischendorf studieren. Wenn sie diesen Namen nur in Anspruch nimmt, stellt sie nach wenigen Jahren schon lediglich ein Hilfsmittel für den Spezialisten dar. Unsere Väter haben das Scheitern der Ausgabe von Sodens miterlebt. Von ihrem Text, obwohl er offen und verborgen manchen Einfluß geübt hat, spricht ernsthaft niemand mehr, weil die seiner Feststellung zugrunde liegende Theorie nach allgemeinem Einverständnis verfehlt war. Der kritische Apparat stellt zwar die reichste Variantensammlung dar, die wir besitzen, aber mehr auch nicht. Denn abgesehen davon, daß er zahlreiche – zu zahlreiche – Fehler bei den Zeugenangaben enthält, gehört auch ein Spezialstudium dazu, wenn man diese verifizieren will. Unsere Generation erlebt gerade das Scheitern der Fortsetzung der Oxforder Ausgabe – ich bin sicher, daß die Entwicklung so ausgeht, wenn das Steuer nicht radikal herumgeworfen wird. 40 Jahre haben rund 300 Spezialisten in den USA und England gebraucht, um den Band fertigzustellen, der 1984 bei der Clarendon Press erschienen ist: *The New Testament in Greek: The Gospel according to St. Luke, Part One, Chapters 1–12*. Abgesehen davon, daß der Titel in die Irre führt: es handelt sich um keine neue Textausgabe, sondern um die Zusammenstellung eines kritischen Apparates zum abgedruckten *Textus receptus*, gibt dieser Band auch keineswegs die Grundlage für eine zuverlässige Feststellung des ursprünglichen Textes des Neuen Testaments her. Denn er liefert weder eine vollständige Übersicht über das für die Rekonstruktion des Urtextes erforderliche Material, noch erlaubt er, wenigstens die Textgeschichte in ihren wichtigsten Etappen zu rekonstruieren. Es gibt verschiedene Ursachen für den Fehlschlag. Entscheidend sind methodische Fehllansätze: die Wahl des *Textus receptus* – der schlechtesten Entwicklungsstufe in der schlechtesten Textform des griechischen Neuen Testaments – als Grundlage und die Auswahl der herangezogenen griechischen Handschriften. Dazu kommt dann manches

andere an Versäumnissen und Fehlern bei der praktischen Durchführung des Projektes, ich will hier nicht ausführlich darauf eingehen, ich habe das an anderer Stelle getan.

Die beiden ersten Bände des Unternehmens, die Ausgaben des Markus-evangeliums 1935 und des Matthäusevangeliums 1940, waren von einem einzelnen verantwortet worden, von S.C.E. Legg. Als dieser 1948 das Manuskript für den 3. Band mit dem Lukasevangelium vorlegte, wurde es vom zuständigen englischen Komitee nicht mehr angenommen. Denn zu deutlich war geworden, daß ein einzelner der gigantischen Aufgabe der Erstellung eines ebenso umfassenden wie zuverlässigen kritischen Apparates zum Neuen Testament nicht gewachsen war. Legg hatte aber wenigstens den Text von Westcott-Hort abgedruckt, so daß man von deren Konzept des ursprünglichen Textes ausgehen und im Apparat nach Möglichkeiten zu seiner Verbesserung suchen konnte. Jetzt muß man jedes Wort des abgedruckten Textes darauf überprüfen, ob es sich an den Zeugenangaben im Apparat bewährt – soweit sie dort zu finden sind –, d. h. alle Arbeit der Textkritiker seit dem 18. Jahrhundert noch einmal nachvollziehen. Bei diesem Band ist man in das andere Extrem verfallen: vom Ein-Mann-System Leggs in das 300-Mann-System, wobei alle Mitarbeiter bis hinauf in die Entscheidungsgremien nebenamtlich tätig waren oder jeweils nur kürzere Zeit für ihre Arbeit freigestellt werden konnten, am längsten – aber immer noch entscheidend zu kurz – die beiden Redaktionssekretäre, die das Manuskript redigiert und zum Druck gebracht haben.

Gewiß wird jede Große Ausgabe der Helfer bedürfen, und zwar nicht weniger. Wenn aber nicht – und zwar vom Beginn an – im Zentrum eine Kernmannschaft von qualifizierten Mitarbeitern für alle wichtigen Sektoren steht, die sich an einem Ort hauptberuflich der Aufgabe annehmen und an ihr kontrollierend und koordinierend von den ersten Kollationen an teilnehmen, und wenn die für die Ausgabe Verantwortlichen – deren Zahl möglichst gering sein sollte – nicht über die von ihnen zu treffenden grundsätzlichen Entscheidungen hinaus diese Arbeit von den ersten Anfängen an voll mittragen, dann kann ein solches Unternehmen nicht glücken. Von vornherein muß dabei der äußere Aufwand auf das bescheidenste Maß reduziert sein, damit jeder Pfennig in die produktive Arbeit

geht, deren Prinzipien und Methoden vorher feststehen müssen, damit nicht unnötige Experimente zu viel Zeit und Geld kosten. Mit beidem muß äußerst sorgsam umgegangen werden. Das alles gilt, selbst wenn die theoretischen und methodischen Prinzipien einwandfrei sind, wovon beim englisch/amerikanischen Unternehmen – wenn auch aus anderen Gründen – genauso wenig die Rede sein kann wie bei dem von Sodens. Man kann, glaube ich, getrost abwarten, wie die Reaktion der Wissenschaft auf die neue Ausgabe der ersten Hälfte des Lukasevangeliums ausfallen und ob ihr ein besseres Schicksal als den Ausgaben von v. Soden und auch von Legg beschieden sein wird, nämlich, daß sie lediglich als nützliches Hilfsmittel zum Nachschlagen benutzt werden, aber nicht als Grundlage für alle Arbeit am Neuen Testament.

XV. Zusammenfassender Rückblick

Ich möchte meinen, daß unser Weg zur Großen Ausgabe davon nicht beeinträchtigt, ja noch nicht einmal betroffen wird. Eine ganze Reihe von Glücksfällen mußte zusammenkommen, damit er möglich war: erst einmal die Begründung des Instituts für neutestamentliche Textforschung 1959. Sie vollzog sich für heutige Voraussetzungen unvorstellbar einfach. Nach meinen Berufungsgesprächen auf dem Ministerium stimmten Dekan und Prodekan der damaligen Fakultät zu, daß ich den Gründungsantrag direkt an den zuständigen Minister stellte, wozu ich aufgefordert worden war. Er wurde innerhalb weniger Wochen genehmigt, von den dabei ausgesprochenen Bewilligungen leben wir noch heute. Daß ein solcher Antrag heute zahlreiche Gremien und Ausschüsse passieren müßte, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist, daß das sehr lange dauern würde, und zwar mit dem steten Risiko, daß er irgendwo entweder ganz scheitern oder in entscheidenden Punkten verstümmelt werden würde. Der zweite Glücksfall ist die Begründung der Hermann Kunst-Stiftung und ihre Ausgestaltung von 1964 an. Sie hat zusammen mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Vergrößerung der Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter auf den heutigen Kreis ermöglicht, und sie allein hat viele Jahre hindurch nicht nur die Mittel für die vielen Hilfskräfte zur Verfügung gestellt, sondern auch die Sachmittel, die die Arbeit

des Instituts unabdingbar braucht. Und der dritte Glücksfall war, daß im Dezember 1983 ein Nachfolger (genauer gesagt: eine Nachfolgerin) in die Leitung des Instituts eintrat, die die notwendigen Voraussetzungen mitbrachte: die sprachlichen Voraussetzungen von der klassischen bis zur orientalischen Philologie, die methodische Schulung und die Erfahrung jahrelanger Mitarbeit an den Unternehmungen des Instituts, die organisatorische Begabung und die Begabung im Umgang mit den Mitarbeitern, die es ständig aufs Neue zu motivieren und deren Tätigkeit es auf optimale Weise zur Erreichung des Zieles der gemeinsamen Arbeit zu vereinen gilt, und schließlich das Maß von Opferbereitschaft und das Leben aus dem Zentrum, das allein die Kraft für die Bewältigung der Pflichten über Jahrzehnte hin gibt.

Diese drei Glücksfälle bedurften dreier Sachvoraussetzungen, damit sie sich voll auswirken konnten: zunächst der modernen Technik, sei es auf dem Gebiet der Fotografie, sei es auf dem der elektronischen Datenverarbeitung. Dann – und das ist die wichtigste – der Papyrusfunde unserer Generation, die bis ins zweite Jahrhundert, ja bis in die Zeit der Entstehung des Neuen Testaments hinein reichen. Westcott-Hort benannten vor 100 Jahren ihre Ausgabe des Neuen Testaments »The New Testament in the original Greek« und erklärten: »Our own aim . . . has been to obtain at once the closest possible approximation to the apostolic text itself« (Intr. S. 288), »that of the autographs themselves« (S. 289). Dabei stammte nur einer ihrer Zeugen aus dem 4. Jahrhundert (genauso wie bei Tischendorf), alle anderen waren später. In die Zeit davor konnten sie nur mit z. T. abenteuerlichen Konstruktionen zurückgelangen. Wir besitzen heute wesentliche Teile des Neuen Testaments aus dieser Epoche in griechischer Originalüberlieferung, oft sogar mehrfach, in den bis zum Jahre 125 zurückreichenden Papyrusfunden. So verfügen wir über ganz andere Voraussetzungen für die Feststellung des ursprünglichen Textes des Neuen Testaments. Aber diese Funde aus der Frühzeit bedürfen einer Ergänzung, und diese dritte Voraussetzung haben wir selbst geschaffen: das Wissen darum, welche Handschriften aus der Zeit vom 4. Jahrhundert ab Elemente der Frühzeit enthalten und uns erlauben, die Resultate aus dem Studium der frühen Papyri zu kontrollieren und zu ergänzen. Auch die Voraussetzung für diese dritte Voraussetzung geht auf Münster zurück:

daß die Handschriften für diese Untersuchungen überhaupt zugänglich waren.

Ehe ich mit einer persönlichen Bemerkung schließe, noch ein Wort über die Zuverlässigkeit des neutestamentlichen Textes, vor allem an die Nichtfachleute unter uns, aber auch an die Fachleute, die das hoffentlich nicht als boshaft empfinden. Immer wieder gehen Sensationsmeldungen durch die Tagespresse, immer wieder aber finden sich Aufsätze auch in der Fachpresse, die der Textforscher schon aus seiner Erfahrung heraus wie aus methodischen Erwägungen von vornherein bestreitet bzw. mit tiefster Skepsis betrachtet: in den USA wußte man lange Zeit von einem in Aramäisch, also in der Sprache Jesu, geschriebenen Evangelium zu berichten, das zeitlich vor unseren im Neuen Testament stehenden Evangelien liegen sollte. Es entpuppte sich bei näherer Betrachtung als eine späte Handschrift der Peschitta, d. h. der syrischen Übersetzung der kanonischen Evangelien. Diese Nachricht war die Sensation unter den sog. Laien. Für die Fachleute erfüllte eine andere Handschrift dieselbe Funktion, nämlich der Fund einer koptischen Handschrift des Thomas-Evangeliums aus dem ausgehenden 4. Jahrhundert im ägyptischen Sand bei Nag Hammadi. Hier habe man, so konnte man alsbald von vielen Seiten hören, die Übersetzung einer ursprünglich griechischen Sammlung von Jesus-Worten vor sich, die in die Zeit vor der Abfassung der Evangelien führe, wie wir sie kennen, und von der diese abhängig seien. Darum ist es jetzt still geworden, genauso wie um die Rollen vom Toten Meer, die ebenfalls als Vorlagen unserer Evangelien dargestellt wurden. Gerade umgekehrt liegen die Dinge – so wie der Textforscher von Anfang an meinte –, nicht unsere Evangelien haben das Thomas-Evangelium benutzt, sondern das Thomas-Evangelium hat unsere Evangelien als Vorlage gebraucht und die hier enthaltenen Jesus-Worte tendenziös umgestaltet, d. h. in Richtung der gnostischen Gegenkirche des 2. Jahrhunderts weiterentwickelt.

Heute bekommen wir, wenn auch auf verschiedene Weise, die Theorie vorgetragen, die Paulus-Briefe im Neuen Testament seien in ihrer heutigen Gestalt nicht ursprünglich, sondern jeweils aus mehreren Vorlagen später zusammengesetzt worden. Diese Welle läuft gegenwärtig noch, mit tiefster Skepsis nur kann sie der Textforscher betrachten. Hier spricht die

scharfsinnige Imagination der Neutestamentler (die ähnliches übrigens schon vor 100 Jahren vortrugen, bis es – zu Recht – der Vergessenheit anheimfiel), nicht der historische Befund. Nach allem, was wir aus den Handschriften über die Überlieferung der Paulusbriefe wissen, haben diese Theorien keinen Platz in der Wirklichkeit des 1. und 2. Jahrhunderts. Es sind Neutestamentler, die uns den Mehrheitstext als den ursprünglichen Text des Neuen Testaments, ich muß sagen: einreden wollen, wir sprachen davon. Immer wieder zeigt sich, daß einige Neutestamentler in und von einer Engführung der allgemeingültigen Methoden der philologischen und historischen Wissenschaft leben. Solange und soweit man mit den Methoden arbeitet, wie sie allgemein in der Wissenschaft, sei es bei den klassischen und den orientalischen Philologen oder bei den Historikern, gebraucht werden (die ja allen Konfessionen zugehören bis hin zur Konfession der Konfessionslosen), und sobald und soweit man die aus den ersten Jahrhunderten überlieferten christlichen und nichtchristlichen Texte ausreichend kennt, kann man nur urteilen: das Neue Testament ist hervorragend überliefert, besser als alle anderen Texte aus jener Zeit. Die Aussicht, daß sich Handschriften finden, die seinen Text grundlegend verändern, ist gleich Null. Selbst wenn ein – in seiner Wahrscheinlichkeit sehr geringer – Fund aus dem 1. Jahrhundert gelingen sollte, wird er unseren Text des Neuen Testaments nur in geringfügigen Einzelheiten modifizieren.

Wenn das heute erreicht ist, liegt die Frage nahe: warum der Aufwand, den Du und das Institut für neutestamentliche Textforschung treiben? Die Antwort kann nur lauten, wie schon mehrfach gegeben: wenn es sich um die Grundurkunde des christlichen Glaubens, des Glaubens von vielen Millionen Menschen handelt, und dies seit über 1900 Jahren, kann keine Anstrengung zu schwer und keine Mühe zu groß sein, um diesen Text bis in die letzte Einzelheit festzustellen und zu sichern. Gewiß ist das, was im Institut getrieben wird, hochspezialisierte Arbeit für Theologen und Philologen. Aber: es reicht in seinen Auswirkungen, d. h. in den Übersetzungen in die Landessprachen, bis in alle Welt – gegenwärtig gibt es rund 1800 Übersetzungen des Neuen Testaments – und bis zu jedem Christen jeder Konfession und jeder Nationalität bis hin zum kleinsten Stamm im letzten Winkel des Urwalds. Selbst wenn er Analphabet ist, erreicht es ihn über Gottesdienst und Unterricht. Es gibt keine Schrift der

Weltliteratur, die eine weitere Verbreitung hat, und es gibt keine Schrift, die eine größere Bedeutung besitzt.

Nur von dieser Grundüberzeugung her war die Arbeit 40 Jahre hindurch möglich, über die ich Ihnen zu berichten versucht habe. Für keinen anderen Text und keine andere Aufgabe hätte ich – trotz vielfacher Interessen auch auf anderen Gebieten – diesen Aufwand von Zeit und Kraft aufbringen können. Aber schweigen wir davon. Reden wir stattdessen vom Dank, den ich persönlich und das Institut schuldig sind. Von den Institutionen, sei es die alte Theologische Fakultät, sei es die Universität, sei es die Deutsche Forschungsgemeinschaft, sei es die Hermann Kunst-Stiftung mit ihren Organen, dem Kuratorium, dem Vorstand und dem wissenschaftlichen Beirat, war schon die Rede. Jetzt muß von Personen gesprochen werden. Hier möchte ich beginnen bei den zahlreichen Hilfskräften des Instituts, die in großer Zahl – sozusagen in mehreren Generationen – Jahr für Jahr geholfen haben, Stein auf Stein zu legen, damit der Bau des Instituts wachsen konnte. Ihrer sind so viele, daß sie in den Institutspublikationen jeweils nur in Auswahl genannt werden konnten, so daß sie im allgemeinen in der Anonymität geblieben sind. Dennoch sind sie mir gegenwärtig, und zwar bis in die ersten Anfänge hin. Dem anzuschließen ist der Dank an die hauptamtlichen Mitarbeiter. Auch hier hat es im Laufe der Jahre eine gewisse Fluktuation gegeben: Eintritt in den Ruhestand, Übergang in den Schul- und Kirchendienst, Ausscheiden aber auch aus anderen Gründen, wenn auch im Vergleich zu anderen Institutionen ähnlicher Größe in relativ geringer Zahl. Ob es mir gelungen ist, das genügend zum Ausdruck zu bringen, möchte ich bezweifeln: aber jeder von ihnen ist mir nicht nur in seiner Arbeit, sondern auch in seinen persönlichen Schicksalen und als Mensch sehr viel näher gewesen, als er vielleicht meint, und Anlaß zu vielfacher Anteilnahme, und zwar in der Regel nicht nur theoretischer. Ohne sachkundige – und engagierte – Mitarbeiter ist die Erfüllung der Aufgaben des Instituts, das ist bei der Darstellung seiner Arbeit wohl deutlich geworden, nicht denkbar. Bisher war es nur möglich, ihren Anteil daran in den Vorworten zu den Publikationen zu beschreiben, erst jetzt sind wir soweit, die Reihenfolge umzukehren und von ihnen persönlich verantwortete Veröffentlichungen herauszubringen, bei denen ihre Namen auf dem Titelblatt und der Anteil des ver-

antwortlichen und vielfach daran mitwirkenden Institutsleiters nur im Vorwort genannt wird.

Gewiß werde ich alle Kraft weiter den Arbeiten des Instituts widmen, solange mir das möglich ist – der 70. Geburtstag setzt hier gewisse Maßstäbe, ebenso wie der Wechsel in der Leitung des Instituts. Aber der Dank an den Nachfolger, der tief bis in die persönlichen Bezirke reicht, gehört an die vorletzte Stelle. Die letzte und höchste Stelle gebührt Hermann Kunst, der eben nicht nur die äußere Existenz und die Arbeit des Instituts entscheidend gefördert hat, sondern auch die Wirksamkeit seines früheren wie seines heutigen Leiters, denen er stets mit weisem Rat und mit freundschaftlichem Zuspruch zur Seite gestanden hat. In vierzig Jahren konnte, um im Bilde zu sprechen, das Gebäude des Instituts als wissenschaftlicher Institution errichtet werden. Der Bau steht, wenn auch einige Flure noch ausgebaut und provisorisch eingerichtete oder gar leere Räume vollständig möbliert werden müssen. Das Dach der bisherigen Ausgaben ist ebenfalls interimistisch. Ich werde es nicht erleben, daß das endgültige Dach der Großen Ausgabe vollendet wird, welche dieses Gebäude dauernd überwölbt, bestenfalls den Anfang davon. Jedenfalls bin ich tief dankbar, daß es mir vergönnt war, die Arbeit daran so weit voranzubringen, wie ich es zu beschreiben versucht habe.

DIE NEUEN NEUTESTAMENTLICHEN HANDSCHRIFTEN VOM SINAI

Wenn ich über die neuen Handschriften auf dem Sinai berichten soll¹, so gilt es, den neuen Fund als Ganzes in die Textforschung einzubringen und ihn zum Verständnis der ältesten und größten gewachsenen Handschriftensammlung der Welt, die das Katharinenkloster auf dem Sinai darstellt, nutzbar zu machen. Beides ist notwendig.

Die unmittelbaren Fundumstände sind schnell berichtet, so weit sie der Erzbischof vom Sinai, Pharan und Raitho, seine Eminenz Damianos auf dem Wiener Byzantinistentag von 1981 selbst vorgetragen hat. Sein Bericht dürfte die einzige zuverlässige Quelle sein². Im Mai 1975 wurde, im Rahmen von umfangreichen Baumaßnahmen, der Raum unter der St. Georgskapelle, die sich auf der Höhe der nordöstlichen Mauerkrone befindet, freigelegt. Da seine Decke und offensichtlich auch eine Kammer darüber irgendwann eingestürzt waren, war der Raum hoch mit Schutt angefüllt, der mühsam entfernt werden mußte. Dabei fanden sich zuerst einzelne Pergamentstücke, dann allmählich der gesamte neue Bestand, der in fast dreiwöchiger Arbeit aus jenen Schuttmassen geborgen werden mußte. Der Fund umfaßt nach den bisherigen Angaben griechische, wohl meist beschädigte Handschriften und Fragmente mit einem hohen Anteil an Liturgica und eine erhebliche Sammlung von arabischen, syrischen, kirchenslawischen und armenischen Manuskripten, dazu vereinzelte lateinische, äthiopische und einen hebräischen Text. Einige Bücher und Archivalien runden den Fund ab, deren späteste vom Ende des 17. oder dem beginnenden 18. Jahrhundert stammen. Das ergibt einen Terminus post quem. Erst danach kann der Raum verschüttet und dann irgendwann wohl auch vergessen worden sein. – Im Mai/Juni 1982 folgten wir einer Einladung des Erzbischofs und der hl. Synaxis des Klosters zu einem 14tägigen Arbeitsaufenthalt. Dabei wurde eine gemeinsame kritische Edition der gesamten griechischen neutestamentlichen Handschriften des neuen Fundes vereinbart. Nur über diesen neutestamentlichen Teil kann ich, unserer Verabredung gemäß, zu Ihrer vorläufigen Unterrichtung

sprechen. Ich kann keine Photos zeigen. Das wäre gegen die Vereinbarung, und ich bitte Sie dafür um Ihr freundliches Verständnis. – Mein Bericht umfaßt drei Teile.

1. Umfang und Inhalt des Fundes im Vergleich zum alten sinaitischen Bestand.

Der neue Fund umfaßt bisher 69 neutestamentliche Handschriften. Sie sind sämtlich mutiliert bzw. fragmentiert. 37 Stücke umfassen 1–10 Blatt, 8 11–20 Blatt, die übrigen 24 haben eine höhere Blattzahl, in einigen Fällen weit über 100. Wenn das Enttäuschung hervorrufen sollte, so ist sie nicht angebracht. Den Wert des neuen Fundes läßt schon ein äußerer Vergleich mit dem alten sinaitischen Bestand und dessen neutestamentlichen Handschriften ermessen.

In einigen Punkten ergeben sich zunächst durchaus ähnliche Zahlenverhältnisse in jenem wie in diesem Fonds. So umfaßt der neue 46 Pergament- und 23 Papierhandschriften, der alte 149 Pergament- und 79 Papierhandschriften, d. h. hier wie da rund die Hälfte mehr Pergamenthandschriften. – Das Verhältnis von Texthandschriften und Lektionaren ist zwar unterschiedlich (18 Texthandschriften im neuen Fund stehen 51 Lektionare gegenüber, also rund ein Drittel, gegenüber 104 Texthandschriften und 127 Lektionaren im alten Bestand). Das besagt aber kaum etwas. In einer Sammlung von neutestamentlichen Handschriften eines Klosters ist eine große Zahl von Lektionaren, die Gebrauchshandschriften waren, nicht verwunderlich. Übereinstimmend wieder die Verteilung der Texthandschriften auf die einzelnen Bücher des Neuen Testaments. Das heißt: das charakteristische Übergewicht von Evangeliencodices im gesamten neutestamentlichen Handschriftenbestand findet sich hier wie da. 61 % von Evangelienhandschriften im neuen Fund stehen rund 70 % im alten Bestand gegenüber (genaue Zahlen: neuer Fund: von 18 Texthandschriften 11 Evangelien, 7 Apostolos- bzw. Paulushandschriften; alter Bestand: 2 Vollhandschriften; 11 eap-, 72 e- bzw. ea-, 17 ap-, a- bzw. p-Handschriften). Das ist nicht anders zu erwarten. Für Evangelienhandschriften bestand seit je ein größerer Bedarf als für Handschriften mit den übrigen neutestamentlichen Schriften. Sie lagen auf dem Altar jeder Kirche. Die größere Bedeutung, ja »Heiligkeit«, die ihnen zugemessen wurde, äußert

sich im übrigen auch im Textcharakter von Evangelienhandschriften, der viel strenger byzantinisch ist als im Durchschnitt der anderen Texthandschriften.

Charakteristische Unterschiede ergeben sich nun aber im Verhältnis von Majuskeln und Minuskeln im neuen Fund gegenüber dem alten Bestand. Man macht sich kaum je deutlich, daß es im gesamten alten Fonds von immerhin 231 neutestamentlichen Handschriften nur 10 Textmajuskeln gibt (einschließlich eines Papyrus). Sie sind sämtlich nur kleinere Fragmente und erst 1889 von Rendel Harris im Kloster gefunden worden¹. Dazu kommen 17 Unziallektionare, von denen wieder 3 aus der Harris'schen Sammlung stammen. Diese geringe Anzahl von Majuskeln ist in einem Kloster mit der ununterbrochenen Tradition des sinaitischen ungewöhnlich, ja völlig unverständlich. Natürlich wissen wir, daß vom 17. bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts kostbare Handschriften in großer Anzahl vom Kloster entfernt wurden. Wir wissen auch, daß die sinaitischen Mönchsgenerationen des Mittelalters Majuskeln kaum schätzen, wenn überhaupt lesen konnten. Denn selbst eine Handschrift wie der Codex Sinaiticus konnte ja zerfallen und seine Blätter teilweise sogar zur Ausbesserung anderer Handschriften benutzt werden². Aber keine einzige Textmajuskel im alten Bestand außer den 10 Harris'schen Fragmenten? Das ist vollkommen undenkbar. Zumindest weitere Majuskelfragmente größeren oder kleineren Umfangs, Reste aus der großen Vergangenheit des Klosters, mußte es beherbergen! Und: Sie sind da! Zumindest ein Teil von ihnen ist da. Der neue Fund mit seinen nur 69 Handschriften (gegenüber 231 des alten Bestandes) enthält 13 Textmajuskeln und zusätzlich 14 Unziallektionare! Das allein ist ein bedeutsames Faktum. Der neue Fund ergänzt damit die Defizite des alten nachdrücklich, wobei zu beachten ist, daß die genannte Zahl der Majuskeln sich möglicherweise noch nach oben verschieben wird, wenn die Sparagmata des neuen Fundes vollständig durchgesehen sind, was bisher noch nicht möglich war. – Das Alter der Majuskeln ist im übrigen durchschnittlich etwas geringer als das der Harris'schen Fragmente. Die neugefundenen Stücke stammen in ihrer Mehrzahl wohl aus dem 8. und 9. Jahrhundert.

Hinzuweisen ist vielleicht noch auf den auffällig hohen Anteil an Palimpsesten im neuen Fund. Unter seinen 46 Pergamenten sind immerhin 14

Palimpseste, während im alten Bestand unter 149 Pergamenten nur 4 Palimpseste sind. Ich zögere aber, eine voreilige Erklärung dieses Phänomens zu versuchen.

Eine wünschenswerte Ergänzung des alten Bestandes stellen schließlich auch die 5 griechisch-arabischen Bilinguen des neuen Fundes dar, gegenüber nur 2 (bzw. 3) im alten Bestand. Denn immer wieder, zumindest bis zu den Kreuzfahrerzeiten, hat es Mönchsgruppen auf dem Sinai gegeben, deren Kirchensprache Griechisch war, die aber nur noch Arabisch verstanden. Die Spuren der von ihnen gebrauchten neutestamentlichen Handschriften und Lektionare finden wir nun reichlicher im Kloster, nachdem griechisch-arabische Bilinguen anderen Inhalts, besonders aus dem 8./9. Jahrhundert im alten Bestand schon in beträchtlicher Zahl vorhanden waren⁵. – Charakteristischerweise findet sich im neuen wie im alten Bestand keine koptische Handschrift.

Damit rundet sich schon mit der Angabe dieser Zahlen das Bild des Gesamtbestandes neutestamentlicher Handschriften dieses Klosters mit der ältesten und größten gewachsenen Sammlung der Welt in erfreulicher Weise ab. Zwar ging viel verloren, aber doch nicht alles, und zwar dank dem, was Benešević schon vor vielen Jahren »la sage prudence« der sinaitischen Väter und vor allem »leur bienheureuse ignorance« nannte⁶.

2. *Textcharakter und Textwert der neuen Handschriften im Vergleich mit dem alten sinaitischen Bestand.*

Hier ist selbstredend große Vorsicht geboten, weil wir es mit Teilhandschriften bzw. zum größeren Teil mit Fragmenten zu tun haben. Dennoch läßt sich auch hier sagen, daß der neue Fund dem alten entspricht bzw. ihn wünschenswert ergänzt. Der neutestamentlichen Textforschung werden wertvolle neue, allerdings nicht außergewöhnliche und schon gar nicht den bisherigen Text grundsätzlich in Frage stellende Zeugen zugeführt.

Die beiden ältesten bestimmaren Codices, 0285 (M^Γ 70) und 0289 (M^Γ 99), sind Palimpseste, deren untere Schrift, zweispaltig geschrieben, aus dem 6. bzw. 7. Jahrhundert stammt (alle angegebenen Datierungen sind vorläufig). Beide sind als alte alexandrinische Handschriften anzusprechen, allerdings in unterschiedlicher Weise. 0285, aus dem 6. Jahrhundert,

7 Blatt umfassend, mit Bruchstücken aus 1. Tim., Hebräer und 1. Petr., ist nicht von jener vorzüglichen Qualität, wie wir sie von P⁷⁵, B oder auch \mathfrak{A} kennen, sondern erlaubt sich einige singuläre oder nur von ganz wenigen andern Handschriften bezeugte Freiheiten. So etwa fehlerhafte Auslassungen, kleinere Änderungen in einem alttestamentlichen Zitat und in der Einleitungsformel (hier offensichtlich individuell vorgenommen) sowie Zufügungen von Füllwörtern, die in einem Fall von einem Korrektor wieder expungiert werden. Diese Art Freiheiten sind charakteristisch für bestimmte Handschriften des frühen Textes, unter anderen übrigens auch für \mathfrak{A} . Daß es sich bei 0285 um eine alexandrinische Handschrift handelt, zeigen die starken Übereinstimmungen mit diesem Text. Wenn unsere Handschrift davon abweicht, so bezeugt sie (abgesehen von den besprochenen Singularitäten) stets eine Lesart, die schon von andern guten alexandrinischen Zeugen belegt ist, folgt also einer frühen alexandrinischen Gestaltung des Textes. Wenn es sich um eine Handschrift aus der sog. frühen Zeit, bis etwa 300 handelte, würde man ihren Text, in Münsteraner Nomenklatur, zusammenfassend als freien Text bezeichnen. Einen Nachfahren dieses Textes stellt 0285 dar.

0289 dagegen, aus dem 7. Jahrhundert stammend und 4 Blätter umfassend, mit Fragmenten aus Röm. und 1. Kor., bietet einen hervorragenden alten Text, ohne oder fast ohne jene eben beschriebenen Freiheiten, meist auch in sehr korrekter Orthographie geschrieben. Bei den ganz wenigen Abweichungen vom alten Text (als den ich einmal arbeitshypothetisch den Text des Nestle²⁶ annehme) liest 0289 immer mit einzelnen sehr alten alexandrinischen Zeugen, d. h. entweder mit \mathfrak{A} (meistens) oder mit B und einigen anderen. Hier haben wir also, im Unterschied zu 0285, einen Text vor uns, der aus der besten alexandrinischen Tradition stammt, d. h. aus jener, die von hervorragenden Philologen betreut wurde und deren glänzendste Ergebnisse uns in P⁷⁵ und B vorliegen.

Von beiden Handschriften sind nur noch kärgliche Reste erhalten. Wo sie geschrieben wurden, läßt sich nicht mehr feststellen. Wenn wir annehmen, daß sie nicht erst als Palimpseste, sondern schon in ihrer ursprünglichen Gestalt auf den Sinai kamen – was wohl wahrscheinlich ist –, dann sind sie Zeugen jener ersten glanzvollen Periode des Klosters, dessen ein-

drücklichster Beleg der Codex Sinaiticus (möglicherweise das Gründungsgeschenk des Kaisers Justinian an die heiligen Väter) ist.

Die übrigen Textmajuskeln stammen aus späterer Zeit. Unter ihnen dürften für Sie jene von besonderem Interesse sein, die einen größeren Textbereich umfassen, wie vor allem 0281 (MΓ 29) mit 47 und 0278 (MΓ 2) mit 120 Blättern. Von ihnen bietet 0281 erhebliche Teile des Matthäusevangeliums. Die Handschrift stammt wohl aus dem 8. oder 8./9. Jahrhundert. Ihr Text ist zweifellos wiederum alexandrinisch, wieder mit einigen, wenn auch weniger Singularitäten, deren Herkunft wir besprochen. Bei Abweichungen vom alten Text geht die Handschrift häufig mit alten Zeugen, folgt wohl dann auch frühen Änderungen des alexandrinischen Textes. Zusätzlich zu diesem uns nun schon bekannten Bild ist aber ein gewisser Einfluß des byzantinischen Textes nicht zu übersehen.

Stärker wirkt sich dieser byzantinische Einfluß in 0278 (MΓ 2) aus, einer Paulus-Handschrift großen Umfangs (120 Blatt), mit Teilen aus sämtlichen Briefen außer dem 1. und 2. Timotheusbrief, einer griechisch-arabischen Bilingue aus dem 9. Jahrhundert. Ihr Text ist zusammenfassend als ägyptisch zu bezeichnen⁷, und zwar als ein immer noch guter ägyptischer Text, ein Text also, dessen Zusammenhang mit dem alexandrinischen Text unverkennbar ist, bei dem byzantinische Einflüsse aber noch deutlich sind.

Die übrigen Textmajuskeln, die ich hier nicht im einzelnen durchgehe, entsprechen dem bisher geschilderten, für die Textforschung sehr erfreulichen Bild wohl nicht ganz. Ich zögere allerdings, hier ein Urteil abzugeben (nur wer einmal versucht hat, den Textcharakter einer Handschrift bzw. eines Fragmentes gültig und nachprüfbar zu bestimmen, weiß, wie diffizil das ist). Vor Abschluß unserer Arbeit möchte ich daher nicht mehr sagen als dies: Der Einfluß des byzantinischen Textes scheint in den übrigen Textmajuskeln, deren Mehrzahl aus dem 9. Jahrhundert stammt, erheblich stärker zu sein als in den bisher besprochenen Codices. Das geht so weit, daß sich auch eine Handschrift mit reinem Mehrheitstext unter den 13 Textmajuskeln findet, 0283 (MΓ 47), charakteristischerweise mit Evangelientext. Das ist aber im 9. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. Der byzantinische Reichstext hat sich damals schon weitgehend durchgesetzt und ist auch nach Ägypten und selbst in das entfernte Sinaikloster gedrun-

gen. Eher ist das Umgekehrte ungewöhnlich, jener relativ gute alte Text in den besprochenen Majuskeln 0281 und 0278 aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Dazu gleich noch eine Vermutung.

Der Vergleich mit den Textmajuskeln des alten Bestandes ergibt vielleicht eine etwas höhere Textqualität jener Harris'schen Fragmente, was sich aber leicht damit erklärt, daß die meisten von ihnen höheren Alters sind. Eins gilt jedenfalls für den alten wie für den neuen Bestand in gleicher Weise: Die Zeugen, die wir hier finden, passen in das bisherige Bild der neutestamentlichen Textforschung von Qualität und Entwicklung des Textes. Weder hier noch da gibt es Paradiesvögel, die einen gänzlich unerwarteten Text böten; weder hier noch da scheint auch eine Handschrift im Bestand zu sein, die etwa unsere Kenntnis vom D-Text bzw. der D-Tradition entscheidend erweiterte.

Die noch kurz zu besprechenden Minuskeltex-te fügen sich in dieses Bild. Die 5 Handschriften stammen aus dem 10.–14. Jahrhundert, drei davon bieten die Evangelien, zwei Apostolos und Paulus. Alle gehören dem byzantinischen Reichstext an. Um dieses Ergebnis richtig zu würdigen, ist der Vergleich mit dem Textwert der Minuskel-Texthandschriften des alten Bestandes unbedingt notwendig. Dessen 94 Minuskeln wurden im Institut für neutestamentliche Textforschung kollationiert, mit folgendem, überraschenden Ergebnis: Sie bieten fast ausschließlich byzantinischen Text. Im einzelnen ergibt sich folgendes, wobei ich jeweils alle Handschriften zusammenfasse, die eine Schriftengruppe enthalten, unabhängig davon, ob sie auch noch andere neutestamentliche Texte bieten: Sämtliche Handschriften mit den Evangelien (im ganzen 71 Handschriften) haben reinen byzantinischen Text mit nur ganz geringfügigen Variationen. Einzig die Minuskel 1241 liest in Lukas, aber auch nur da, einen davon abweichenden, recht guten ägyptischen Text. In Acta ist es ebenfalls nur eine Minuskel (2495), die einen einigermaßen selbständigen Text (der Kategorie III)⁸ bietet (von jedoch nur 23 Handschriften insgesamt); in den Paulinen sind es höchstens 4 (von 26 Handschriften im ganzen), darunter eine (1881) mit herausragendem ägyptischen Text. Einzig in den Katholischen Briefen (insgesamt 24 Handschriften) gibt es 6 von der Koineform abweichende Codices, darunter 4 mit gutem bis sehr gutem alten Text. Daß das gerade in diesen Briefen der Fall ist, hängt natürlich mit der Kanonge-

schichte zusammen. Ihre relativ späte allgemeine Rezeption als heilige Schrift wirkt sich hier aus, wie man bei einer Betrachtung aller rund 600 Zeugen dieser Briefe immer wieder feststellen kann. Den Gesamteindruck des sinaitischen alten Bestandes an Minuskeln können diese wenigen Abweichler daher nicht stören: er ist der einer geradezu staunenswerten byzantinischen Homogenität.

Es braucht nun kaum noch gesagt zu werden, daß die 5 neuen Textminuskeln mit ihrem byzantinischen Charakter (und ein Teil der späteren Majuskeln mit mehr oder minder starkem Einfluß eben dieses Textes) vollkommen in dieses Bild passen. Eher stellt sich die Frage, wie diese Einheitlichkeit historisch zu erklären ist. Es liegt nahe, den auffälligen Befund mit der chalcedonensischen Orthodoxie des Klosters zusammenzubringen. Aber die Zusammengehörigkeit von chalcedonensischer (melkitischer), byzantinischer Orthodoxie und einem byzantinischen neutestamentlichen Text gilt doch nicht ausschließlich, sondern der byzantinische Text setzt sich recht früh so weit durch, daß er auch in nicht orthodoxen Kreisen als Schrifttext benutzt wird. Man muß also weitersuchen, um das sinaitische Phänomen zu erklären. Mir scheint als vorläufige Vermutung, daß es ertragreich sein könnte, die Beziehung zwischen dem Kloster und Konstantinopel durch die Jahrhunderte hindurch genauer zu untersuchen. Sicher ist jedenfalls, daß es eine Periode relativer Abgeschlossenheit des Klosters als einer christlichen Enklave im moslemischen Gebiet im 8. und 9. Jahrhundert gab⁹. – Wir befinden uns in den sog. dunklen Jahrhunderten, der Bildersturm bedroht das kulturelle Leben. – Im 10. Jahrhundert werden dann wieder Beziehungen zu Konstantinopel aufgenommen. Jetzt und in den folgenden Jahrhunderten kamen kostbare Manuskripte von dort in das Kloster, wie Kunsthistoriker nachgewiesen haben¹⁰. Da dort der byzantinische Text selbstverständlich herrschte, liegt es nur nahe, daß dieser Text nun auch mit Macht in das ferne Kloster am Sinai drang und dort andere Textformen verdrängte. Das war umso leichter möglich, als im 9./10. Jahrhundert ja die Minuskelschrift die Majuskel ablöste, so daß mit dem alten Schrifttyp nun auch der selbst im 9. Jahrhundert im Kloster noch recht kräftige, aber nun veraltete ägyptische Text durch den neuen aus der Hauptstadt ersetzt wurde. – Aber das ist vorläufig, wie gesagt, nur eine Vermutung. Sie muß durch das Studium der komplizierten Geschichte des Klosters erhärtet werden.

Eine Überraschung bot schließlich das Studium der Lektionare des neuen Fundes, und zwar auch hinsichtlich ihres Textcharakters. Was wir erwarteten, waren die üblichen byzantinischen Lektionare, die einen byzantinischen Text aufzuweisen pflegen. Denn bisher gab es, wie man meinte, keine griechischen Zeugen für einen anderen als den byzantinischen Lektionartyp. Das ältere Jerusalemer System, das sich in der Darbietung des Kirchenjahres, im ausgewählten Schrifttext wie in der Zuweisung dieses Textes zum Kirchenjahr vom byzantinischen Ritus unterscheidet, schien lediglich durch orientalische Übersetzungen belegt (so vor allem zwei berühmte armenische Codices, Jer. 121 und Paris. 44, Zeugen des Jerusalemer Ritus für den Anfang des 5. Jahrhunderts, und mehrere spätere georgische Codices)¹¹. Dies war ein Irrtum, wie sich jetzt herausstellte, und man hätte ihn schon früher bemerken können. Denn schon 1977 machte G. Garitte auf eine griechisch-arabische Bilingue auf dem Sinai, ebenfalls ein Lektionar dieses Typus, aufmerksam¹². Die Handschrift, die vergessene Handschrift, war im Fonds der arabischen Handschriften des Katharinenklosters katalogisiert (ar. 116) und daher der Aufmerksamkeit der Textforscher bisher vollständig entgangen.

Im neuen Fund stellte nun Klaus Junack, der Lektionarspezialist des Instituts für neutestamentliche Textforschung, nicht weniger als 7 Zeugen dieses Typus fest, die unzweifelhaft mit den orientalischen Zeugen der Jerusalemer Tradition verwandt, aber weder mit ihnen noch untereinander identisch sind. Vorläufig lassen sie sich zusammenfassend etwa folgendermaßen charakterisieren: Es handelt sich um Lektionare aus der Jerusalemer Tradition, jedoch um Zeugen aus einem verhältnismäßig späten Stadium dieser Tradition. Das in den sinaitischen Zeugen belegte System kann frühestens aus dem 7. Jahrhundert stammen (es enthält z. B. das Fest der Kreuzeserhöhung, das erst unter Heraklius entstand). Daher sind vereinzelt schon Einflüsse des byzantinischen Systems festzustellen, auch syrische und koptische sind möglich. Charakteristisch sind neben dem eindeutigen Jerusalemer Bezug die großen Freiheiten, die alle Lektionare gegenüber jenem Ritus und untereinander aufweisen. Im Vergleich zu den orientalischen Zeugen besteht die größte Nähe zu den späteren georgischen Codices, deren einer auch vom Sinai stammt. Zusätzlich 5 Lektionare aus dem neuen Fund lassen sich geradezu als Mischtypen anspre-

chen. Sie enthalten zwar byzantinische Perikopen, folgen aber der alten Darbietung des Kirchenjahres.

Der neue Fund wird der Lektionarforschung frische Impulse geben. Für alle Neutestamentler wichtig, ja hochbedeutsam ist, daß jene neuen Lektionare keineswegs den üblichen festgefügteten Koinetext bieten, sondern davon abweichen, wiederum in jeweils unterschiedlicher Weise; z. T. findet sich sogar ägyptischer Text. Das wird zur Folge haben, daß künftig diese Lektionare in die Ausgaben des Neuen Testaments, auch in den Nestle, aufgenommen werden müssen.

Wie dieser Befund historisch zu erklären ist, muß vorerst offengelassen werden. Er könnte mit jener relativen Abgeschlossenheit des Klosters um das 8./9. Jahrhundert zusammenhängen. Der Textcharakter der neuen Lektionare entspricht dem der späteren Majuskeln aus dem neuen Fund. Das scheint alles auf eine Zeit hinzudeuten, in der noch niemand daran Anstoß nahm, daß verschiedene Textformen und Lektionartypen im Kloster nebeneinander existierten (die Handschriften der ungewöhnlichen Lektionare sind im 9. und 10., eines sogar im 11./12. Jahrhundert geschrieben, was nicht gegen die geäußerte These spricht).

3. Einige Erwägungen zur Vorgeschichte des neuen Fundes.

Hier sind nur Vermutungen möglich, soweit sie sich aus dem uns zur Bearbeitung übertragenen Teil des Fundes bzw. der bekannten Geschichte des sinaitischen Handschriftenbestandes ergeben. Endgültiges ist selbstverständlich erst zu sagen, wenn der gesamte Fund, insbesondere seine Archivalien, genau untersucht sind.

Der Herr Erzbischof hat in seinem Wiener Vortrag die Hypothese geäußert, der Fundraum könne der Ort oder eine der Örtlichkeiten gewesen sein, in dem die sinaitischen Handschriften und Bücher vor ihrer Verlagerung in das 1734 neu erbaute Bibliotheksgebäude untergebracht waren. Da der Raum wahrscheinlich neben einer alten Sakristei lag, könne er ein Aufbewahrungsort der »für den liturgischen Gebrauch nicht mehr benutzbaren« Handschriften gewesen sein¹³. Das ist eine äußerst ansprechende Vermutung, die zu allem paßt, was wir an Daten erheben können.

Zunächst: Der neue neutestamentliche Fund besteht nur aus Teilhandschriften und Fragmenten. Fragmente wurden aber von den sinaitischen Vätern des 18. Jahrhunderts offensichtlich nicht in ihrem Wert erkannt und geschätzt. Zwar dürften die Mönche schon im 18. Jahrhundert kaum so »ignorant« und indifferent gegenüber den Schätzen ihres Klosters gewesen sein, wie es sich aus mancher Reisebeschreibung und besonders Tischendorfs anschaulicher Schilderung zu ergeben scheint¹⁴. Denn nachdem seit Ende des 17. und dann zu Beginn des 18. Jahrhunderts europäische Gelehrte um dieser Handschriften willen das Kloster besuchten, wußte man dort durchaus, daß man Wertvolles besaß. Das beweist u. a. das 1. Teilverzeichnis der Bibliothek, das ein Erzbischof und Erzabt des Klosters, Cosmas, im Jahre 1704 aufstellte, und eben der Bibliotheksbau unter Nikephoros von 1734, für den erhebliche Mittel aufgewandt wurden¹⁵. Aber Handschriften-Fragmente waren kaum in diese Schätzung einbezogen (bzw. umgekehrt: die Größe des Handschriftenschatzes zwang die Väter, sich zunächst auf die Bewahrung der vollständigen griechischen Manuskripte zu beschränken). Noch spät im 19. Jahrhundert (als der Fundraum wahrscheinlich längst verschüttet und vergessen war) hat man vorhandene Handschriftenreste in rohen Körben aufbewahrt¹⁶ – wenn auch kaum, um sie zu verfeuern, wie es in Tischendorfs Berichten heißt, und zwar aus dem einfachen Grund, weil Pergament als Tierhaut nicht brennt, sondern glimmt und dabei einen unangenehmen Geruch verbreitet. Aber sei dem, wie ihm wolle. Es bleibt dabei, daß Fragmente, und besonders die kleineren Umfangs, in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts kaum die Chance hatten, in die Bibliothek oder gar einen der anderen Aufbewahrungsräume für besonders kostbare Manuskripte, das Erzbischofzimmer oder das Skeuophylakion in der Kirche¹⁷, aufgenommen zu werden. Es hat also alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie in jenem heutigen Fundraum aussortiert oder besser dort belassen wurden, als die übrigen Manuskripte in die Bibliothek verlagert wurden. Der Fundraum wäre also dann eine Art Lagerraum oder Abstellraum, in dem im Augenblick nicht Benötigtes aufbewahrt wurde.

Dafür spricht auch die große Menge von orientalischen Handschriften im neuen Fund. Zwar gibt es auch im alten Bestand eine beträchtliche Anzahl davon. Aber es ist doch nachzuweisen – und auch verständlich –, daß die sinaitischen Väter sich vornehmlich noch bis weit ins 19. Jahrhundert hin-

ein vor allem um ihre griechischen Manuskripte gekümmert haben. Daher könnten orientalische ebenfalls teilweise aussortiert geblieben sein, vielleicht im heutigen Fundraum. Der gelehrte Schwede Eneman hat 1712 jedenfalls neben anderen Aufbewahrungsorten einen »kargen Raum« gesehen, in dem eine große Anzahl von »arabischen, koptischen (damit sind vermutlich äthiopische gemeint) und syrischen Handschriften aufgehäuft« gewesen seien, in einer Weise, wie er es noch niemals erlebt hätte¹⁸. Es könnte der heutige Fundraum oder einer der unmittelbar angrenzenden Räume sehr wohl gewesen sein. Denn zu dieser Zeit kann der Raum noch nicht verschüttet gewesen sein (s. unten).

Auffällig ist schließlich, daß es im neuen Fund so gut wie keine klassischen Texte gibt. Auch das paßt zur geäußerten These. Klassische Texte waren zu Beginn des 18. Jahrhunderts von europäischen Gelehrten sehr viel gefragter als theologische. Wenn die Besucher, wie Eneman, zu dieser Zeit noch in den Fundraum geführt wurden, so taten sie wahrscheinlich alles, um jene Texte zu erwerben.

Schließlich die letzte Frage: Wie lange ist der Fundraum schon verschüttet und vergessen? Wohl mindestens 100 Jahre. Denn Rendel Harris und vor allem die Schwestern Smith-Lewis und Gibson hätten mit Sicherheit die neuen Fragmente veröffentlicht, wenn sie sie bei ihren Besuchen 1889 bzw. um die Jahrhundertwende gesehen hätten! Da die Mönche nach den Berichten beider damals außerordentlich bemüht waren, ihre Arbeit zu unterstützen und für sie Wertvolles zusammenzutragen¹⁹, kann man wohl mit Gewißheit davon ausgehen, daß auch sie nichts mehr von jenem einstigen Lagerraum wußten. Andererseits ergibt sich als sicherer Zeitpunkt, zu dem der Raum noch bekannt war, das beginnende 18. Jahrhundert. Denn die spätesten Archivalien des Neufundes stammen aus dieser Zeit. Erst durch den Bibliotheksneubau von 1734 könnte daher der Fundraum zum Lager- bzw. Abstellraum geworden sein.

Damit ergibt sich: Zwischen der Mitte des 18. und etwa der des 19. Jahrhunderts muß der Raum, durch welche Ereignisse auch immer, verschüttet und dann vergessen worden sein. Natürlich sind das nur vorläufige Vermutungen. Sie genügen aber vorerst, die Geschichte des neutestamentlichen Teils des Fundes so weit zu klären, wie es für sein unmittelbares Verständnis nötig ist.

Es bleibt noch viel zu tun. Es bleibt vor allem, nicht so sehr an die spektakulären Ereignisse – und Leistungen – um den Codex Sinaiticus, um die *eine* Handschrift, anzuknüpfen, sondern eher an die geduldige Kleinarbeit eines Rendel Harris. Mögen die Umstände der Arbeit günstig und unsere Anstrengung dem Fund angemessen sein!

- ¹ Vortrag auf Einladung der Studiorum Novi Testamenti Societas auf ihrer Tagung in Basel, August 1984.
- ² ΔΑΜΙΑΝΟΣ Ἀρχιεπίσκοπος Σινᾶ, Εἰσήγησις ἐπὶ τῶν νεωστὶ εὐρεθέντων παλαιῶν χειρογράφων ἐν τῇ Ἱερῇ Μονῇ Σινᾶ.
in: Akten des 16. Internationalen Byzantinistenkongresses, Wien, 4.–9. Oktober 1981, Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik, ed. H. Hunger, 32/4, S. 105–116.
- ³ J. Rendel Harris, *Biblical Fragments from Mount Sinai*, London 1890.
- ⁴ Vgl. dazu V. N. Bénéchévitch, *Les manuscrits grec du Mont Sinai et le monde savant de l'Europe depuis le XVII^e siècle jusqu'à 1927*, in: *Texte und Forschungen zur Byzantinisch-Neugriechischen Philologie*. Zwanglose Beihefte zu den »Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbüchern«, hrsg. von N. A. Bees, Athen, 1937, S. 34 mit Anmerkung 3.
- ⁵ Vgl. dazu besonders die Arbeiten von K. Weitzmann, u. a.: Islamische und koptische Einflüsse in einer Sinai-Handschrift des Johannes Klimakus, in: *Aus der Welt der islamischen Kunst*, Festschrift für Ernst Kühnel, Berlin 1959, S. 314. Ders., Geistige Grundlagen und Wesen der Makedonischen Renaissance, in: *Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften*, Heft 107, Köln 1963, S. 18 u. ö. Ders., Eine Pariser Psalter-Kopie des 13. Jahrhunderts auf dem Sinai, in: *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft* 6, 1957, S. 125–143. Ders., *Illustrated Manuscripts at St. Catherine's Monastery on Mount Sinai*, Collegeville, Minnesota, 1973, S. 31ff (mit kurzem Überblick über Geschichte und Aufbewahrung der sinaitischen Handschriften, S. 6ff).
- ⁶ Vgl. oben Anm. 4, S. 24, Auch die von Bénéchévitch einst aufgrund seiner vorzüglichen Kenntnis der Geschichte der sinaitischen Bibliothek schon ausgesprochene Hoffnung: »il faut espérer que le couvent du Sinai a ses mystères, inconnus même aux PP. Sinaites, peut être« (S. 57) erfüllte sich jetzt.
- ⁷ So genannt nach der Nomenklatur von K. und B. Aland, *Der Text des Neuen Testaments*. Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik, Stuttgart 1982, S. 66f.
- ⁸ So wieder nach der Kategorieneinteilung der neutestamentlichen Handschriften durch K. und B. Aland, *Der Text des Neuen Testaments* (s. oben Anm. 7), S. 116f. Diese Einteilung in Kategorien soll keineswegs die Arbeit mit den alten bekannten Texttypen ersetzen, wie manchmal verstanden wird. Sie dient vielmehr als eine Art Grobraster, in dem die Masse der über 5000 neutestamentlichen Handschriften erstmalig vollständig erfassbar wird. Diesen Dienst können die Texttypen nicht leisten, weil sie nicht genau definierbar und abgrenzbar sind.
- ⁹ Aus dieser Zeit stammt auch ein größerer Teil der oben (S. 79) erwähnten griechisch/arabischen Unzialhandschriften aus lokaler sinaitischer Produktion.
- ¹⁰ S. dazu die Arbeiten von K. Weitzmann oben Anm. 5. Vgl. ferner K. Weitzmann, *Zur Geschichte des Katharinenklosters*, in: J. Galey, *Sinai und das Katharinenkloster*, S. 11–

16, bes. 13f. Vgl. jetzt auch D. Harlfinger, D. R. Reinsch, J. A. M. Sonderkamp, *Specimina Sinaitica*. Die datierten griechischen Handschriften des Katharinen-Klosters auf dem Berge Sinai. 9.–12. Jahrhundert, Berlin 1983, S. 8f et passim.

- ¹¹ Dazu s. A. Renoux, *Le codex arménien Jérusalem 121. I: Introduction aux origines de la liturgie Hiérosolymitaine lumières nouvelles; II: Edition comparée du texte et de deux autres manuscrits*. Introduction, textes, traduction et notes. *Patrologia orientalis* 35,1 und 36,2, Turnhout 1969 und 1971.
- ¹² G. Garitte, *Un évangélaire grec-arabe du X^e siècle (Cod. Sin. ar. 116)*, in: *Studia codicologica*, hrsg. von K. Treu, Berlin 1977, 207–225.
- ¹³ S. oben Anm. 2 S. 112f.
- ¹⁴ Dazu vgl. vor allem Bénéchévitch (oben Anm. 4) S. 5ff, bes. 22f.
- ¹⁵ Dazu Bénéchévitch (oben Anm. 4) S. 25ff.
- ¹⁶ Vgl. dazu Bénéchévitch (s. oben Anm. 4) S. 34 f, der sich auf Tischendorfs Bericht bezieht und ihn kommentiert. Gegen Ende des 19. Jh. berichtet über dieselbe bzw. ähnliche Methode der Aufbewahrung von Fragmenten J. Rendel Harris in der Einleitung zu seinen *Biblical Fragments* (s. oben Anm. 3).
- ¹⁷ Vgl. u. a. den Bericht des gelehrten schwedischen Orientalisten M. Eneman aus dem Jahr 1712, bei Bénéchévitch (s. oben Anm. 4), S. 17. Diese Aufbewahrungsräume, insbesondere das Erzbischofzimmer, erwähnen aber auch viele andere Reisende des 18. und 19. Jahrhunderts.
- ¹⁸ Vgl. die vorstehende Anmerkung.
- ¹⁹ Vgl. J. Rendel Harris' Einleitung (s. oben Anm. 3) und A. Smith Lewis, *Some pages of the Four Gospels, re-transcribed from the Sinaitic Palimpsest*, London 1896, Introduction S. IX u. ö.

DIE VERÖFFENTLICHUNGEN SEIT 1982

Dieser Bericht kann ganz kurz gehalten werden, denn er beschränkt sich darauf, den Abschluß der Veröffentlichungen zu verzeichnen, über deren Anlage und Charakter bereits im letzten Stiftungsbericht gesprochen worden ist. Außerdem sind diese Veröffentlichungen im Aufsatz von K. Aland (S. 61 ff. dieses Stiftungsberichtes) in den Gesamtzusammenhang der Institutsarbeiten gestellt worden, so daß nur in Einzelfällen zusätzliche Bemerkungen erforderlich sind. Die im Institut in der Berichtszeit vollbrachte Arbeitsleistung bedarf jedenfalls keiner lobenden Hervorhebung, die nachstehende Übersicht (vor allem in Verbindung mit dem nachfolgenden Bericht über den Stand der laufenden Arbeiten) spricht für sich selbst.

7. revidierter Druck des Novum Testamentum Graece

1981 war die vierte Ausgabe des Nestle-Aland²⁶ erschienen, und zwar als revidierter Druck, in dem alle bis dahin bekannt gewordenen Druckfehler und Unklarheiten in Text und Apparat richtiggestellt wurden. So konnten der 5. und 6. Druck 1982 unverändert erscheinen. Bei der Arbeit des Instituts selbst wie bei den Benutzern der Ausgabe hat sich jedoch im Laufe der Jahre eine weitere Reihe von Berichtigungen und Klarstellungen – auch in der Einleitung – als zweckmäßig herausgestellt. Sie sind sämtlich von untergeordneter Bedeutung; damit die Benutzer aber eine mit dem Erkenntnisstand im Institut absolut übereinstimmende Fassung des *Novum Testamentum Graece* in der Hand haben können, wurde der 7. Druck 1983 entsprechend revidiert. Die Gelegenheit wurde dazu benutzt, die Lesarten neu bekannt gewordener Papyri und Majuskeln einzufügen (vgl. das Handschriftenverzeichnis S. 684ff.) sowie die Liste der in die Kategorie des byzantinischen Textes gehörenden Handschriften um rund 200 zu erweitern (vgl. S. 711 f). Besonders erfreulich ist, daß dieser Druck mit 4 mehrfarbigen Karten ausgestattet werden konnte (Palästina in der

Zeit des Alten Testaments und in der des Neuen Testaments, der alte Nahe Osten, die Reisen des Apostels Paulus). Wenn die Beschriftung dieser Karten in Englisch gehalten ist, so geschah das aus Ersparnisgründen. Sie sollten nur einmal hergestellt und künftig allen Ausgaben des Nestle-Aland beigelegt werden, die englischen Namensformen erschienen den zuständigen Stellen der Deutschen Bibelgesellschaft dafür als zweckmäßigste Lösung.

Greek-English New Testament

1981 erschien der erste Druck dieser Ausgabe, der neben Text und Apparat des 4. Druckes des *Novum Testamentum Graece* den Text der zweiten Ausgabe der Revised Standard Version und einen Apparat bietet, aus dem die wichtigsten Lesarten der offiziellen oder halboffiziellen Ausgaben des englischen Neuen Testaments seit der Authorized (King James) Version von 1611 zu entnehmen sind. Die Ausgabe fand eine so rasche Verbreitung, daß bereits ein zweiter Druck erforderlich wurde. Im nächsten Druck sollen im griechischen Teil die in der 7. revidierten Ausgabe des *Novum Testamentum Graece* vorgenommenen Änderungen gleichfalls durchgeführt werden, ebenso wie im Apparat des englischen Teils eine Reihe von Berichtigungen. Vor allem soll eine bessere Parallelisierung zwischen griechischem und englischem Text vorgenommen werden, als das bisher auf manchen Seiten der Fall ist. Außerdem werden neben Ergänzungen und Klarstellungen in der »Introduction« die Karten aus der griechischen Ausgabe übernommen, so wie das beim

Novum Testamentum Graece et Latine

bereits der Fall ist. Ebenso war es hier möglich, für die griechische Seite bereits den 7. revidierten Druck zugrunde zu legen. Das erste Exemplar wurde Papst Johannes Paul II. am 10. 2. 1984 in einer Privataudienz überreicht, an der der Erzbischof von Mailand, Carlo Kardinal Martini (Mitglied des Herausgeberausschusses), Prof. Dr. Eduard Schick, Altbischof von Fulda (Vorsitzender der Kommission für die Neo-Vulgata), die Professoren Kurt und Barbara Aland (als Herausgeber) sowie Dr. Siegfried Meurer (Generalsekretär der Deutschen Bibelgesellschaft) teilnahmen. Nach einer Vorstellung durch Kardinal Martini sowie Reden von Prof. K.

Aland (Beschreibung der Absicht und Anlage der Ausgabe) und Dr. Meurer (Absicht und Zweck der wissenschaftlichen Ausgaben der Bibelgesellschaft) brachte der Heilige Vater in einer Ansprache den Dank der Kirche für das Erscheinen der Ausgabe wie seine persönliche Freude über das ihm mit besonderer Widmung überreichte Exemplar zum Ausdruck. Er werde es in seine Handbibliothek einstellen, den Nestle habe er schon in seiner Studienzeit benutzt und ihn selbst bei seinen Wanderungen und Ausflügen im Rucksack bei sich geführt. Für alles Weitere sei auf die zahlreichen Presseberichte verwiesen.

Novum Testamentum Latine

Als bald nach der griechisch-lateinischen Ausgabe erschien auf Wunsch der Deutschen Bibelgesellschaft diese Sonderausgabe des lateinischen Teils, die eine überraschende Verbreitung gefunden hat, anscheinend weil es sich hier um die erste Taschenausgabe des neutestamentlichen Teils der Neo-Vulgata handelt, aus deren Apparat zudem die Abweichungen des Textes der bisher gültigen Vulgata wie der ursprünglichen Fassung des Hieronymus ersehen werden können. Es ist vorgesehen, hier wie bei der griechisch-lateinischen Ausgabe die typographische Gestaltung des lateinischen Apparates zu verbessern.

The Greek New Testament, Third Edition (Corrected)

In dieser revidierten Gestalt der 3. Auflage ist, wie angekündigt, eine Durchsicht des kritischen Apparates mit der Zielsetzung erfolgt, direkte Widersprüche zur 26. Ausgabe des Nestle-Aland zu beseitigen. Das ist geschehen, Widersprüche, die dem Benutzer jetzt noch möglicherweise auffallen, sind scheinbar und erklären sich aus der verschiedenen Anlage der Apparate. Um den Eindruck des Eigenlobs zu vermeiden sei für die sonst durchgeführten Änderungen das (aus den USA kommende) Vorwort zitiert: »In addition, the text of the Third Edition of the Greek New Testament has been altered in matters of punctuation so as to conform to the text of the Nestle-Aland 26th Edition, since this latter text more closely reflects the tradition of punctuation of the Greek New Testament text. In view of these changes, the punctuation apparatus of the Third Edi-

tion has been correspondingly modified. In addition to the Index of Quotations, an Index of Allusions and Verbal Parallels (only in Old Testament order) has been included so as to provide a more adequate means of relating significant verbal similarities, whether intentional or accidental».

12. Auflage der Synopsis Quattuor Evangeliorum

Bei dieser 12., 1982 erschienenen Auflage handelt es sich, wie angekündigt, um eine im Text noch einmal sorgfältig in allen Einzelheiten (bis hin zur Interpunktion) mit dem *Novum Testamentum Graece* verglichene durchgesehene Ausgabe. Zwar konnte dafür nach Lage der Dinge damals nur dessen 4. revidierter Druck zugrundegelegt werden, aber diese Durchsicht erschien wegen der vollen Identität beider Texte erforderlich. Denn für die in absehbarer Zeit erscheinende 13. Auflage (vgl. S. 106 f) sollte alle Aufmerksamkeit auf die Neugestaltung des kritischen Apparats konzentriert werden. Nach dem Erscheinen des 7. revidierten Drucks des Nestle-Aland werden selbstverständlich die hier neu vorgenommenen Änderungen auch in die 13. Auflage der Synopsis übertragen werden.

6. Auflage der Synopsis of the Four Gospels

Diese Ausgabe ist 1983 erschienen, und zwar als »completely revised«. Denn hier ist nicht nur der bisherige kritische Apparat, wie angekündigt, durch den des Nestle-Aland²⁶ in der damals vorliegenden revidierten Form ersetzt worden, sondern es wurden noch einmal der griechische wie der englische Text sorgfältig mit den Vorlagen verglichen, um die absolute Identität zu sichern. Und vor allen Dingen: es wurde – unter nicht unerheblichen technischen Schwierigkeiten – die Zahl der abgedruckten Text-Parallelen an all den Stellen erweitert, an denen das exegetisch unbedingt erforderlich schien. Somit hat diese »editio minor«, wie es im Vorwort heißt, »its final form« – mindestens für absehbare Zeit – erreicht.

Synopsis of the Four Gospels, English Edition

Diese, ebenso wie die eben beschriebene unter dem Vorzeichen der United Bible Societies erschienene, Ausgabe stellt eine Separatausgabe des englischen Teils der *Synopsis of the Four Gospels* dar. Sie ist zum ersten

Mal 1982 erschienen und hat bereits mehrere Drucke erfahren. Wenn diese Ausgabe durch ein Geleitwort von Dr. Eugene A. Nida eröffnet wird, so drängt sich im Zusammenhang damit ein Hinweis auf die Bedeutung auf, die dem damaligen Translations Secretary der American Bible Society und heutigem Translations Consultant der United Bible Societies für die wissenschaftlichen Bibelausgaben zukommt (bei beiden Institutionen gehören die wissenschaftlichen Bibelausgaben zum Translations Department). Auf E. A. Nida geht nicht nur die Initiative zum Greek New Testament zurück, er mußte eigentlich auch als Mitglied des Komitees, das dessen Text verantwortet, auf dem Titelblatt stehen. Denn er hat die viele Jahre hindurch stattfindenden jeweils 6-wöchigen Sitzungen des Herausgeberkomitees wie die Arbeit zwischen den Sitzungen nicht nur organisatorisch betreut, sondern sie auch geleitet. Ohne seine Sachkunde und sein unabhängiges Urteil wie sein Verhandlungsgeschick wäre es sicher nicht möglich gewesen, die vielen, manchmal bewegten, Debatten zu einem erfolgreichen Ende zu führen und vor allem nicht, die verschiedenen Konzeptionen miteinander zu vereinen. Wenn zum Schluß der Text des Greek New Testament und des neuen Nestle miteinander identisch waren (in der 3. korrigierten Ausgabe des Greek New Testament bis hin zur Orthographie und der Interpunktion), so ist das weithin sein Verdienst. Die Anlage des Greek New Testament mit seinen beiden Apparaten, der Wertung der Varianten usw. ist von ihm (gegen den Widerstand der Mehrheit der Kommission) im Hinblick auf die Bedürfnisse der Übersetzer in aller Welt durchgesetzt worden. Für sie hat er eine lange Reihe von unentbehrlichen Hilfsmitteln und Handbüchern verfaßt, um von seinen Verdiensten um die Linguistik zu schweigen, innerhalb derer er einen international angesehenen Platz einnimmt.

Abschluß der »Vollständigen Konkordanz zum Griechischen Neuen Testament«

Hier sind, nachdem Band II mit den »Spezialübersichten« mit 557 Seiten bereits seit 1978 vorlag, im Jahre 1983 termingemäß die letzten Lieferungen für Band I erschienen. Mit Rücksicht auf den Umfang dieses Bandes I (insgesamt 1352 Seiten) fand eine Aufteilung statt: Teil 1 A – Λ, Teil 2 Μ–Ω. Für die Einzelheiten verweise ich auf die Vorbemerkung zu

Band I, 1. Aland geht hier u. a. auf die Wünsche ein, die von einigen Rezensenten in bezug auf die der Konkordanz zugrundegelegten Ausgaben vorgebracht worden sind. Sie gehen in Richtung der Vermehrung – und stammen (vielleicht von einer Ausnahme abgesehen) sämtlich aus der Schreibischtheorie. Die Ausnahme stellt Neiryneck dar, der die Randlesarten von Westcott/Hort vermißt, die diese als dem Text gleichwertig bezeichnet haben. Diese hätte man vielleicht aufnehmen und mit dem Sigel h bezeichnen können (es handelt sich allerdings, wenn ich richtig zähle, nur um knapp 300 Vorkommnisse!), so wie es der Nestle-Aland in seinem Anhang mit der Verzeichnung der Textdifferenzen tut. Wenn Neiryneck aber die gleiche Forderung für die im ersten kritischen Apparat von Sodens verzeichneten Lesarten erhebt, so entwertet er die erste. Hier verzeichnet v. Soden »Lesarten, die ernstlich als Urtext in Frage kommen können« (Bd. I S. XXIV). Das überfordert eine Konkordanz, die ja nicht nur von einem Dutzend Spezialisten, sondern nach Möglichkeit von allen Neutestamentlern benutzt werden soll. Hier sind die Varianten der 8 Ausgaben verzeichnet (mit dem Grundtext zusammen 9), die in den letzten hundert Jahren wirklichen Einfluß geübt haben. Wenn ich Einwände gegen die Konkordanz habe, so sind es zwei: zu hoher Preis und die Schwierigkeiten, die es nicht selten macht, wenn man den Text der Ausgaben an der interessierenden Stelle genau rekonstruieren will. Hier muß man schon jetzt immer wieder in der Gebrauchsanweisung zur Benutzung der Konkordanz nachschlagen, wenn man nicht ununterbrochen mit ihr umgeht, so daß man die 18 hier verwandten Zeichen fest im Kopf hat. Bei einer Vergrößerung der Zahl der herangezogenen Ausgaben wäre das unmöglich geworden. Ich habe die Arbeit an der Konkordanz aus der Nähe miterlebt und weiß, wieviel Mühe es gekostet und wieviel Schwierigkeiten es bereitet hat, die 8 zum Vergleich mit dem zugrundegelegten Text von Nestle²⁶ und GNT³ erst zuverlässig zu kollationieren und dann in die komprimierte Form der gegenwärtigen Verzeichnung sowie schließlich das Ganze dann durch immer erneute Kontrolle so korrekt zum Druck zu bringen, daß eine Fehlerquote weit unterhalb des zulässigen Minimums herauskam. Mehr war selbst dem Vollständigkeitsdrang und dem Perfektionismus nicht möglich, wie ihn das Institut kultiviert.

Darüber hinausgehende Forderungen und Kritiken sind unreal bzw. kommen aus anderen Motiven, wie man das etwa an denen Kilpatrick's studie-

ren kann. Selbstverständlich bekomme ich jederzeit die Besprechungen der Institutspublikationen zu Gesicht, soweit sie irgend von Interesse sind. Hier begegnen einem immer wieder die Namen von G. D. Kilpatrick und seines Schülers J. K. Elliott, die sich in letzter Zeit anscheinend besonders auf Rezensionen der Institutspublikationen konzentrieren. Sie sind sämtlich von der gleichen Haltung bestimmt: widerwillige Anerkennung unter möglichster Verkleinerung der Leistung der Herausgeber und Kritik bis hin zu Positionen, bei denen man an der Sachkenntnis des Schreibers zweifeln müßte, sähe man nicht, woher sie kommt. So schreibt Kilpatrick (Novum Testamentum 26, 1984, 283–285), nachdem er beklagt hat, daß die Konkordanz »only« die Varianten von 8 Ausgaben verzeichne: »The result is that Aland's VK represents in the main the tradition of the TR and that of WH in the variant readings it gives«. Hier setzt bereits erhebliche Verwunderung ein. Kilpatrick fährt fort: »This means that the work of scholars like Blass, Burkitt, Lietzmann, C. H. Turner, Wellhausen, in fact the generation after WH, which showed a notable readiness to consider other possibilities, is ignored. Here the rejection of Tasker is particularly unfortunate«. Noch jede Konkordanz hat sich bis heute darauf beschränkt, gedruckte Ausgaben des Neuen Testaments (in der Regel eine, Bruder zusätzlich mit Angaben aus den Handschriften) zugrunde zu legen. Wenn Kilpatrick die Forderung erhebt, es hätten die gesamten Diskussionsbeiträge der letzten Generation in die Vollständige Konkordanz aufgenommen werden sollen, so ist das unreal, und nur aus der Kritik um der Kritik willen zu erklären. Weshalb die Ausgabe von Tasker für die Vollständige Konkordanz nicht herangezogen worden ist, hat Aland im Vorwort selbst gesagt: »Tasker bietet lediglich eine Rekonstruktion des nach seiner Meinung hinter der New English Bible stehenden Textes« (und zwar ohne kritischen Apparat) – ein sonst für Behutsamkeit und Rücksichtnahme bekannter namhafter Fachvertreter hat in seiner Rezension gefragt, warum Tasker nicht gleich den Text des Nestle abdrucke, so nahe sei er diesem. Außerdem scheint Kilpatrick gar nicht in Betracht zu ziehen, daß bei den sich über Jahre hinziehenden Diskussionen des fünfköpfigen internationalen Herausgebergremiums für den modernen Text die Vorschläge der von ihm genannten Gelehrten selbstverständlich die gebührende Rolle gespielt haben. Was Lietzmann angeht, so hätte er sich vielleicht erinnern können, daß Aland sein Schüler ist (und

seinem Andenken ein Werk von über 1200 Seiten gewidmet hat!). Die Behauptung, daß die Generationen seit Westcott-Hort ignoriert worden seien, – während tatsächlich ihre Resultate über das Herausgebergremium in den Text von Nestle²⁶ und GNT³ und damit in die Konkordanz voll eingeflossen sind, soweit sie haltbar schienen – ist nur aus der, sagen wir, Voreingenommenheit Kilpatricks zu erklären. Das Gleiche gilt für seine Feststellung: »Undoubtedly Aland and his colleagues have produced in one concordance information which was previously available from two or three works taken together.« Er meint damit die Konkordanzen von Moulton-Geden (mit dem Text von Westcott-Hort) und Bruder (dessen letzte herangezogenen Ausgaben ebenfalls 100 Jahre alt sind) und Yoders Konkordanz zum Codex Bezae Cantabrigiensis D. Wenn man das liest, müßte man zum Schluß kommen, daß Kilpatrick weder diese noch die Vollständige Konkordanz je richtig benutzt habe, wenn man nicht die Voraussetzungen bzw. die Zielsetzung berücksichtigte, die ihn bestimmen. So könnte man fortfahren, aber lassen wir das. Ich bin darauf ohnehin nur deshalb eingegangen (und werde das noch ein zweites Mal tun), weil Aland und die Mitherausgeber der Vollständigen Konkordanz sich dagegen nicht wehren können, da Erwiderungen der Betroffenen selbst auf böswillige Rezensionen nicht üblich sind. Immerhin kann selbst Kilpatrick nicht umhin, mehrfach anzuerkennen: »These disadvantages must not lead us to overlook the immense work that has gone into the making of the concordances and the amount of organisation and thought that are embodied in them«. »Meanwhile we must recognise that whatever its shortcomings VK will be found an invaluable tool which may save hours of weary labour.«

Neiryneck, der Neutestamentler in Löwen, hat, um das abschließend wenigstens zu erwähnen, (zusammen mit van Segbroeck) ein Buch von fast 500 Seiten zur Vollständigen Konkordanz veröffentlicht: *New Testament Vocabulary. A Companion Volume to the Concordance*, Leuven 1984 (Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovanensium LXXV). Das ist ein ganz ungewöhnliches Vorkommnis. Wenn Neiryneck auch auf seit langem angelegte Sammlungen hat zurückgreifen können, so stellt dieses Buch doch eine erstaunliche Materialsammlung dar. Es führt da weiter, wo die Möglichkeiten auch der umfangreichsten Konkordanz aufhören, insbesondere auf dem Gebiet der synoptischen Studien. Neiryneck,

der unter seinen Kollegen und in seinen Rezensionen als mit Anerkennung sehr zurückhaltend bekannt ist, erklärt: »Kurt Aland's Vollständige Konkordanz is undoubtedly one of the major achievements of the 20th century New Testament scholarship« (S. 465). Dem ist nichts hinzuzufügen.

2. Auflage der Computer-Konkordanz

Einige Monate nach Erscheinen ist erfreulicherweise bereits durch den Verlag das reichlich unhandliche Großformat der Konkordanz durch stärkeres Beschneiden der breiten Ränder auf dasselbe wie das der »Vollständigen Konkordanz« verkleinert worden, so daß die Konkordanz sehr viel leichter zu benutzen ist. Daß sie Anklang gefunden hat, zeigt die Tatsache, daß die erste Auflage bereits vergriffen ist. Mit Rücksicht auf den Käuferkreis sind Titelblatt und Vorwort jetzt zusätzlich in englischer Sprache gegeben, so wie es für die »Anweisung zum Gebrauch« von Anfang an galt. Eben ist darüber hinaus von den zuständigen Stellen an den Verlag der Antrag auf Genehmigung der Veröffentlichung in Blindenschrift gestellt worden – eine Anerkennung, wie sie höher eigentlich nicht gedacht werden kann.

Kurt Aland und Barbara Aland, Der Text des Neuen Testaments

Dieses Ende 1982 erschienene Buch, mit dem Untertitel »Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik«, hat ein doppeltes Gesicht: es ist für Studenten bestimmt, wendet sich aber – in der Mitteilung der neuesten Resultate des Instituts wie in der Darlegung der dieser Arbeit zugrundeliegenden Sicht der Textgeschichte usw. – gleichzeitig auch den Fachkollegen zu. Es ist, wie man zu sagen pflegt, »erfolgreich«: die (hohe) deutsche Auflage ist bereits weit über die Hälfte abgesetzt, eine englische Ausgabe wie eine italienische sind im Druck bzw. in Vorbereitung dafür. Die unter katholischen Theologiestudenten sehr weit verbreitete »Neutestamentliche Methodenlehre« von Zimmermann übernimmt in ihrer 7. von Kliesch bearbeiteten Auflage bereits wesentliche Teile der Alandschen Auffassung und druckt sogar die Liste der Kategorien für die Handschriften (bis zum 8. Jahrhundert) ab.

Weiteres bleibt abzuwarten, denn bis sich eine neue Sicht der neutestamentlichen Textkritik durchsetzt, braucht es in der Wissenschaft seine Zeit. Der Weg dahin ist auch für gewöhnlich mit Mißverständnissen gepflastert (nicht ohne Grund nimmt sich K. Aland etwa der Erklärung dessen, was die »Kategorien« sind bzw. nicht sein wollen, ausführlich an, vgl. S. 49 ff). Aber er sollte nicht mit außerordentlich fragwürdigen Argumentationen systematisch zu versperren versucht werden. Das sei diesmal nicht an G. D. Kilpatrick dargelegt, von dem schon die Rede war, sondern an seinem Schüler J. K. Elliott/Leeds. Natürlich hat auch Kilpatrick das Buch rezensiert (Novum Testamentum 25, 1983, 89f). Er tut die hier vorgetragene Texttheorie als Versuch ab, Westcott-Hort zu erneuern, und meint, das Buch sei sehr dogmatisch – verständlich, mindestens ist es seinen Ansichten grundsätzlich und gründlich entgegengesetzt. Immerhin gibt er zu: »It is informative and useful and much hard work has gone into its making« und gibt sogar eine kurze Inhaltsangabe dadurch, daß er die Kapitelüberschriften mit wenigen Begleitworten aufzählt, um sich sodann der Kritik zuzuwenden.

Elliott (Theologische Zeitschrift 39, 1983, 247–249) macht das anders. Er beschränkt sich auf die Mitteilung: »The contents of the book are to a great extent an expansion of the bi-annual Bericht issued by the Institut to give details of its publications and principles. Those familiar with publications emanating from Münster will readily recognise material here that appeared elsewhere.« Nun bin ich wohl der beste Kenner der Stiftungsberichte, mir jedenfalls war diese Feststellung neu. Aber Elliot ist mit dieser »Inhaltsangabe« zufrieden und wendet sich der Kritik zu: die Münsteraner Ausgaben würden im Buch breit behandelt, Greevens Synopse dagegen nicht. Dabei ist die Synopse von H. Greeven kurz vor dem Buch der beiden Alands erschienen, daß sie überhaupt besprochen werden konnte (S. 264–268), war nur dadurch möglich, daß eine Einfügung in die Korrekturfahnen erfolgte. Das wird in dem Buch auch ausdrücklich gesagt (S. 265), Elliott nimmt das nicht zur Kenntnis – sonst würden seine Möglichkeiten für die von ihm beabsichtigte Polemik ja auch eingeschränkt. Besonderen Anstoß nimmt er neben dem Versuch eines »empire-building«, den er dem Institut unterstellt, an der Bezeichnung »Standardtext« (die im Buch stets in Anführungszeichen steht): »However, the title can surely be used as the text in question is indeed the standard text promulga-

ted by the Institut: in no way is it a monopoly text, nor is it the original – and it should not be thought to be either.« Noch weiter geht seine (eigentlich ehrenrührige) Behauptung: »N-A²⁶ and UBS³ can be accused of window-dressing in their respective lists of mss«. – Der Gedanke, daß die in der Handschriftenliste der Ausgaben als ständig benutzt angeführten Handschriften an den Stellen, wo ein kritischer Apparat gegeben wird, nicht erhalten sein könnten, kommt ihm nicht. Wenn er etwas anerkennen muß, z. B. die beigegebenen Abbildungen (am Rande bemerkt; nicht selten von Handschriften, die in ihrer Bedeutung bisher nicht erkannt waren) und Statistiken, fügt er hinzu: »although some of the latter are too small to read«. Zu den Kategorien bemerkt er: »we are not shown the test passages that enabled the Institut to reach their conclusions« – als ob das im Zusammenhang des Lehrbuchs (schon vom Umfang her!) möglich wäre. Auf dieser Ebene bewegt sich die Argumentation. Hinzuzufügen ist lediglich, daß Prof. Elliott mehrere Male bereits jeweils für nicht ganz kurze Zeit im Institut gearbeitet, dort volle Unterstützung und stets uneingeschränkten Zugang zu allen Materialien erhalten hat, und zwar auch nach Erscheinen seiner Rezension.

Beate Köster, Die Lutherbibel im frühen Pietismus

Dieses Buch ist nicht im Rahmen der Publikationen des Instituts, sondern als erster Band einer von der Deutschen Bibelgesellschaft neu begründeten Reihe »Texte und Arbeiten zur Bibel« (Luther-Verlag, Bielefeld) 1984 erschienen. Ausgelöst wurde das Buch (Münsteraner Dissertation von 1982, erfreulich übrigens, daß und wie sie ihrem Doktorvater widerspricht, der doch immerhin einiges Beachtenswerte zum Gegenstand geschrieben hat) durch den Fund eines Exemplars der Francke-Bibel von 1708, die damals als verloren galt (denn nicht einmal in der Waisenhaus-Bibliothek zu Halle war sie zu finden), entstanden ist es im Zusammenhang der Arbeiten Frau Kösters als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut. Diesem war mit der Begründung des Bibelmuseums als völlig neue Aufgabe die Beschäftigung mit der Geschichte der deutschen Bibel zugewachsen, dieses Buch stellt die erste Frucht davon dar. Ihm kommt über das konkrete Thema hinaus eine weitreichende Bedeutung zu: hier erwacht die Bibelphilologie zu neuem Leben, und zwar in einem Augen-

blick, als sie mit dem Tod von Hans Volz – dem letzten aus einer ganzen Gruppe – endgültig ausgestorben schien. Und sie wendet sich dem Gebiet zu, das von der vergangenen Generation, die sich mit der Geschichte und dem Text der Lutherbibel beschäftigte, so gut wie vollständig vernachlässigt wurde, der Geschichte und dem Text der Lutherbibel nach dem Jahre 1626, dem Aufhören des Bibeldrucks in Wittenberg. Das geschieht auf höchst eindrucksvolle Weise, gleich das erste Kapitel mit dem Überblick über die Lutherbibel in der Orthodoxie gibt einen exzellenten Durchblick durch das in Hinsicht auf das Thema wahrlich »dunkle Jahrhundert«. Die Bibelausgaben Speners (nicht weniger als sechs), Johann Wincklers und August Hermann Franckes werden in den nächsten Kapiteln behandelt – jedes Mal unter Heranziehung von bisher unbekanntem Material und mit neuen Einsichten. Es folgt eine Darstellung der Cansteinschen Bibelanstalt, die alles Bisherige zum Thema weit übertrifft, und ein Schlußkapitel: »Erste Ansätze zur Textkritik und Revision der Lutherbibel«, das von Spener bis zu Hedinger führt.

»Der frühe Pietismus und die Bibel«, das ist nicht nur historisch interessant, sondern auch ein ganz aktuelles Thema. Die 1710 ins Leben gerufene v. Cansteinsche Bibelanstalt arbeitete nicht nur mit Methoden, die von den 200 Jahre später begründeten modernen Bibelgesellschaften übernommen und bis in unsere Tage benutzt wurden, um die Bibel so billig wie möglich zu machen (stehender Satz, erst jetzt durch Druck mit Hilfe von Elektronik und Lichtsatz abgelöst), sondern sie betrieb auch die Bibelmission auf eine Weise, die wir uns nur zum Vorbild nehmen können. Sie verfocht einerseits die Rückkehr zum authentischen, in der Zeit der Orthodoxie verwilderten Luthertext (den man damals noch ohne Schwierigkeiten verstand), trat aber gleichzeitig für die Verbesserung der Lutherübersetzung an den Stellen ein, wo sie mit dem Urtext nicht übereinstimmte bzw. diesem nicht gerecht wurde. Möchte die Verfasserin ihre Veröffentlichungen zur Geschichte und Philologie der deutschen Bibel bald fortsetzen können (sie arbeitet an zwei einschlägigen Gegenständen), obwohl sie im Institut gegenwärtig für zwei ganz dringende Projekte verantwortlich ist: den griechisch-deutschen Nestle und die griechisch-deutsche Synopse (und auch noch anderes, ganz der Institutssituation entsprechend, von der die nachstehende, noch nicht einmal ganz vollständige, Übersicht über die laufenden Arbeiten des Instituts einen Eindruck vermittelt).

DER STAND DER ARBEITEN DES INSTITUTS

Das Neue Testament griechisch und deutsch

»Novum Testamentum Graece et Germanice« stand von den Anfängen an auf dem Titelblatt der griechisch-deutschen Ausgabe des Nestle. 1968 war die 18. Auflage erschienen. Nur der griechische Teil war hier modernisiert (durch Abdruck der 25. Auflage der griechischen Ausgabe des Nestle), der deutsche Text war immer noch durch die Revision des Luther-Textes von 1912 (mit Verzeichnung seiner wichtigsten Abweichungen von Luthers Ausgabe letzter Hand von 1545) gegeben. Das war damals nicht zu ändern, obwohl sich das Institut darum einige Mühe gegeben hat (vgl. S. 103 f.). Im letzten Stiftungsbericht (S. 10–14) habe ich ausführlich über die Schwebesituation gesprochen, die alsbald danach eintrat und die Deutsche Bibelgesellschaft schließlich zu dem Beschluß führte, die deutsche Seite zweispaltig zu gestalten und neben dem Luthertext von 1545/46 die Einheitsübersetzung abzudrucken und das so lange, wie die damals eingeleitete Revision der Revision von 1975 nicht abgeschlossen vorlag. Zu dieser offensichtlichen Verlegenheitslösung ist es dann nicht gekommen (statt ihrer wurde die Ausgabe von 1968 noch einmal nachgedruckt): Vielmehr wurde in den Gremien der Deutschen Bibelgesellschaft, nachdem im Sommer 1984 die neue Revision vorgelegt und offiziell eingeführt worden war, beschlossen, mit möglicher Beschleunigung den Text dieser Revision zusammen mit dem der Einheitsübersetzung zweispaltig neben dem griechischen abzudrucken. Das schwierige Problem, zwei Texte, von denen jeder infolge der Sprachstruktur in der Regel länger läuft als der griechische, so nebeneinander unterzubringen, konnte im Prinzip gelöst werden. Der Satz hat begonnen, so besteht die Hoffnung, daß »Das Neue Testament griechisch und deutsch«, so seine (in Anlehnung an die griechisch-englische Ausgabe gewählte) Bezeichnung, bald vorliegen und einem unbezweifelbar dringlichen Anliegen Rechnung getragen wird.

Selbstverständlich hat es – damit verrate ich kein Geheimnis – lange und lebhaft Debatten über die Anlage der deutschen Fassung gegeben. Nach der jetzt getroffenen Entscheidung war jedenfalls – im Gegensatz zu den anderen Ausgaben – auf der deutschen Seite kein Platz mehr für einen irgendwie gearteten kritischen Apparat, es war vielmehr schon schwierig genug, aus den Fußnoten zu den beiden deutschen Ausgaben diejenigen mit textkritischem Bezug an ihrem Ort unterzubringen. Auf das Institut oder gar auf die Herausgeber ist das jedenfalls nicht zurückzuführen, sondern auf die besonderen Umstände. Jedenfalls hätte es schon Anfang der 60er Jahre ein griechisch-deutsches Neues Testament mit dem Text der Luther-Revision von 1956 und einem Apparat geben können, der die Lesarten der Übersetzung Luthers seit dem September-Testament geboten hätte. Das Manuskript dafür lag fertig vor. Nur forderte die damalige theologische Leitung der Württembergischen Bibelanstalt einen zweiten Apparat, der aus modernen Übersetzungen und Kommentaren die Alternativen zur Übersetzung Luthers zusammenstellen sollte. Das ist dann im Institut durch den »Bibelkreis«, wie er alsbald genannt wurde, d. h. eine regelmäßig zusammenkommende Mitarbeitergruppe, geschehen, in der jeder aus den von ihm übernommenen Kommentaren und Übersetzungen Vorschläge für den Apparat zur Debatte stellte. Natürlich dauerte das seine Zeit, zumal die anderen Arbeiten des Instituts weitergehen mußten. Und so kam, noch ehe dieser zweite Apparat – dessen Konzeption zwar durchaus einsichtig war, dessen Bearbeitung aber das Institut von sich aus nicht in Angriff genommen hätte – abgeschlossen war, eine Debatte über die Modernisierung des Luthertextes in Gang (deren Resultat schließlich die Revision von 1975 darstellte), angesichts derer eine Fortsetzung der Bearbeitung des zweiten Apparats nicht mehr sinnvoll erschien.

Vierevangelien-synopse griechisch-deutsch

Nicht nur hier ist einige Arbeit umsonst geleistet worden. In verstärktem Maße gilt das für eine griechisch-deutsche Ausgabe der Synopse, die gleich zweimal vollständig erstellt wurde: erst mit dem Text von 1956 und dann mit dem Text von 1975. Das erste Manuskript war abgeschlossen, als die Debatte auf eine neue Revision zulief. Und als das zweite fertig vorlag, wurden endgültig die Weichen auf eine Nachrevision gestellt. Gegenwärtig

tig wird im Institut unverdrossen zum dritten Mal völlig von neuem begonnen, denn jedes Mal kann außer der ohnehin durch den griechischen Text vorgegebenen Gliederung von der vorangegangenen Fassung nichts übernommen werden. Schon Änderungen im Satzbau bringen die sorgfältig ausgeklügelte Parallelisierung der bis zu vier deutschen Spalten untereinander wie gleichzeitig mit dem griechischen Text völlig durcheinander, so daß statt einer Revision der Vorlage nur ihre völlige Neubearbeitung in Betracht kommt. Möchte dieser dritte Anlauf zum Ziele führen und im nächsten Stiftungsbericht das erfolgreiche Erscheinen der griechisch-deutschen Synopse mitgeteilt werden können! Wenn der Bericht über sie dem über den griechisch-deutschen Nestle angeschlossen wird (unter Durchbrechung der üblichen Reihenfolge, nach der immer erst über die Ausgaben des Neuen Testaments und dann über die anderen Editionen des Instituts berichtet wird), so um zu dokumentieren, daß und wie sehr im Institut auch an die Benutzer des griechischen Neuen Testaments gedacht wird, die einer Hilfe bedürfen, um vollen Zugang zu ihm zu finden.

Vierte Ausgabe des Greek New Testament

Von den Beratungen des neuen Herausgeberausschusses (Hinzutritt von B. Aland und J. Karawidopoulos) im August 1981 über den Neuaufbau des kritischen Apparates – darum handelt es sich bei dieser Neubearbeitung – und den ersten praktischen Maßnahmen zur Verwirklichung der gefaßten Beschlüsse ist bereits im vorigen Stiftungsbericht gesprochen worden. Die Kollationen der griechischen Texthandschriften wie der syrischen und koptischen Zeugen haben gute Fortschritte gemacht und werden sukzessive zusammengefügt – dieser Teil der Arbeit ist von Münster übernommen worden. Die lateinische Überlieferung (einschließlich der Zitate der lateinischen Kirchenväter) wird in Beuron durch den Leiter des Vetus Latina-Instituts, J. Frede, betreut. Für die griechischen und orientalischen Kirchenväter ließ sich die ursprünglich von den Herausgebern ins Auge gefaßte Lösung leider nicht verwirklichen, so ist auf die Initiative Jan de Waards, des neuen Translations Coordinator der United Bible Societies für Europa, im Münsteraner Institut eine Arbeitsgruppe gegründet worden, die sich unter der Leitung von B. Aland (die die Aufsicht über alle

Arbeiten für GNT⁴ innehat) seit Dezember 1984 mit der Sammlung der Kirchenväterzitate befaßt. Das ist eine um so dringlichere Aufgabe, als sämtliche Angaben darüber in den bisherigen Ausgaben des GNT nicht aus den in Betracht kommenden modernen Väterausgaben, sondern aus zweiter Hand stammen. Ebenfalls der Initiative von Prof. Dr. de Waard und der finanziellen Unterstützung durch die United Bible Societies ist es zu verdanken, daß im Frühjahr 1983 in Thessaloniki unter der Leitung von Prof. Dr. Karawidopoulos das

New Testament Lectionaries Research Center of the University of Thessaloniki, the Institute for NT Textual Research Münster/W., and the United Bible Societies

gegründet werden konnte. Gewiß waren für das GNT schon bisher 52 Lektionare nach den Handschriften zitiert worden, ein Verdienst von A. Wikgren. Aber das Auswahlprinzip war dem Herausgeberkomitee nach dem Ausscheiden A. Wikgrens nicht mehr nachvollziehbar. Außerdem hatte das Lektionarproblem durch die – eigentlich überfällige – Erkenntnis eine neue Dringlichkeit bekommen, daß es auch unter den griechischen Lektionaren außer den Repräsentanten des uniformen byzantinischen Typs solche einer den Jerusalemer, armenischen und koptischen Lektionaren vergleichbaren Vorstufe oder Nebenentwicklung gab, die einen selbständigen Text zumindest zu bewahren versucht hatten. So wurde beschlossen, daß in Thessaloniki unter Zugrundelegung des Münsteraner Teststellensystems eine Untersuchung insbesondere der Unzial-ktionare, aber auch aller bisher als wichtig erkannten Minuskellektionare, durchgeführt werden sollte. Das war arbeitsmäßig einigermaßen aufwendig, weil die Münsteraner Kollationsunterlagen ja erst einmal der Abfolge in den Lektionaren angepaßt werden mußten (zumal manche Texte dort mehrfach gelesen werden). Nach mehreren Arbeitsbesprechungen in Thessaloniki wie in Münster sind von zwei Mitarbeitern im Institut der Universität Thessaloniki rund 150 Lektionarhandschriften (und zwar über den ganzen Text des Neuen Testaments hin mit Ausnahme der hier nicht vorkommenden Offenbarung des Johannes) auf die gleiche Weise untersucht worden wie in Münster die Texthandschriften, und zwar mit höchst interessanten Resultaten. Die wichtigsten von ihnen

werden vollständig im kritischen Apparat des Greek New Testament verzeichnet werden.

13. Auflage der Synopsis Quattuor Evangeliorum

Während bei dem Bericht über die Veröffentlichungen des Instituts im Berichtszeitraum noch von der 12. Auflage die Rede ist, kann hier bereits von der Vorbereitung der 13. Auflage gesprochen werden, ja davon, daß diese weit fortgeschritten ist. Denn das Manuskript ist abgeschlossen, und erhebliche Teile liegen bereits im revidierten Umbruch vor. In dieser 13. Auflage werden selbstverständlich die noch vom 7. Druck des *Novum Testamentum Graece* her ausstehenden Korrekturen nachgetragen. Entscheidend aber ist die neue Gestalt des kritischen Apparates, der nicht unerheblich erweitert und grundlegend umgestaltet wurde. Die Erweiterungen beziehen sich auf die Zahl der Varianten (der Apparat bietet also nach wie vor mehr von ihnen als der Nestle), aber auch auf die Zahl der herangezogenen Handschriften. Die Umgestaltung kommt am augenfälligsten im Verschwinden der Sigel \mathfrak{H} und \mathfrak{K} und in der Verwendung des \mathfrak{M} (= Mehrheitstext) zum Ausdruck. Die erste Auflage der Synopsis war eben 1963 erschienen, als \mathfrak{H} (= Hesychianischer Text) und \mathfrak{K} (= Koine-text) noch zum unbezweifelten Erbe der Vergangenheit gehörten. Aber je länger je mehr wurde \mathfrak{H} zweifelhaft, weil falsche Sicherheit hervorruhend. Denn oft genug stand dahinter nur ein Teil, gelegentlich sogar ein sehr schmaler, der Zeugen des sog. Hesychianischen Texttyps. Deshalb verzichtete der neue Nestle 1979 ganz auf das Sigel \mathfrak{H} und verzeichnete statt dessen jeweils die einzelnen Zeugen. Gleichzeitig wurde \mathfrak{K} , dessen Aussagekraft an sich unbezweifelbar war, durch \mathfrak{M} = Mehrheitstext ersetzt und seine Definition leicht geändert. Natürlich war \mathfrak{M} immer auch gleich \mathfrak{K} , aber gleichzeitig ging mit der großen Masse der byzantinischen doch auch eine wechselnde Zahl von an sich nicht-byzantinischen Handschriften, die an der betreffenden Stelle dem Einfluß des byzantinischen Textes erlegen waren. Sie sollten, soweit sie ständige Zeugen waren, durch Rekonstruktion erschlossen werden können. Dieses System hat die Synopsis übernommen (und weiterentwickelt). Wenn das erst jetzt geschieht, so hat das seinen Grund darin, daß gewartet werden sollte, bis feststand, welche Minuskeln in den Evangelien den wertvollsten Text boten. 1963 stand die Untersuchung der Evangelienminuskeln auf ihren

Textwert noch in den ersten Anfängen, auch 1979 war sie noch nicht allzuweit gediehen, erst jetzt ist ein Abschluß erreicht (die Evangelienhandschriften standen in Münster am Schluß des Programms).

So übertrifft der kritische Apparat der Synopsis selbst den des 7. Drucks des neuen Nestle nicht nur in der Zahl der Varianten, sondern auch in der Qualität, was die Angaben über die Minuskeln angeht. Obwohl in bezug auf die Verzeichnung der Majuskeln neue Wege gegangen wurden (vgl. dazu S. 63 f. und das Vorwort zur 13. Auflage), hat der kritische Apparat im Vergleich zu früher noch an Umfang gewonnen, so daß eine kleinere Type für den Neusatz gewählt werden mußte. Denn eine Änderung des Seitenumbruchs wäre nicht nur zu kostspielig gewesen, sondern hätte auch das Druckbild zerstört, an das die vielen zehntausend Benutzer sich in über 20 Jahren nun in 12 Auflagen (wozu noch die 6 Auflagen der griechisch-englischen Synopse kommen) gewöhnt haben. Das gleiche Problem ergibt sich, wenn Eingriffe in etwa gleichem Maße in den kritischen Apparat des Nestle erfolgen sollten. Denn auch hier könnte man etwa daran denken, die Auswahl der Minuskeln unter den ständigen Zeugen dem neuesten Erkenntnisstand anzupassen, Majuskeln mit byzantinischem Textcharakter als Zeugen zu streichen und das Sigel \mathfrak{M} auch dann aussagefähig zu machen, wenn zu einer Variante keine Bezeugung für die Textlesart gegeben ist (weil die Bezeugung der Variante so schwach ist, daß ihre Unterlegenheit auf den ersten Blick sichtbar wird). Ich weiß, daß darüber in Münster seit längerem nachgedacht wird. Aber bis auf weiteres werden hier wohl Änderungen im Nestle-Apparat, so wie im 7. Druck, nur soweit stattfinden, wie sie den Seitenumbruch nicht verändern. Denn erst vor 6 Jahren sind die Benutzer durch die Änderung des Textbestandes auf jeder Seite beim Übergang von der 25. zur 26. Auflage genügend geschockt worden. Außerdem liegen die Probleme bei den anderen Schriften des Neuen Testaments auch sehr viel günstiger als bei den Evangelien, denn hier war die Untersuchung der Minuskeln auf ihren Textwert 1979 sehr viel weiter gediehen und z. T. bereits abgeschlossen.

Neubearbeitung der »Kurzgefaßten Liste«

Die »Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments«, 1963 als Band 1 der Arbeiten zur neutestamentlichen Textfor-

schung erschienen, ist seit einiger Zeit vergriffen. So ist eine Neubearbeitung unumgänglich. Früher ist versucht worden, sie durch Nachträge in den Stiftungsberichten (und besonders ausführlich in der Fortsetzungsliste VII, ANTF 3, 1-53) »up to date« zu halten. Das ist das letzte Mal 1977 im Stiftungsbericht für 1975/76 geschehen. Die beiden anschließenden Berichte waren durch die Eröffnung des Bibelmuseums und die damit zusammenhängenden Beiträge (1977-1979) bzw. durch die Beiträge der Mitarbeiter des Instituts anlässlich meines 75. Geburtstages (1979-1981) bereits so ungewöhnlich umfangreich (96 bzw. 123 Seiten), daß Fortsetzungen der Handschriftenliste nicht mehr unterzubringen waren. Dazu kam, daß durch das Schwinden der Vorräte der »Kurzgefaßten Liste« beim Verlag eine Neubearbeitung immer näher rückte, die dem Institut die einzig mögliche Lösung schien. Denn die bisherigen Nachträge waren dadurch sehr unbefriedigend, daß hier allein die Neuzugänge, aber nicht die sonstigen neuen Erkenntnisse verzeichnet werden konnten (selbst die Fortsetzungsliste VII, die am ehesten die Möglichkeit dazu bot, war in dieser Hinsicht nicht ausreichend). Vorbereitungen für die Neubearbeitung sind seit langem getroffen, mit ihr ist auch bereits begonnen worden, aber wann sie erscheint, läßt sich im Augenblick noch nicht sagen. Nicht weniger als acht Veröffentlichungen des Instituts sind z. B. im Druck bzw. werden im Laufe des Jahres 1985 in Druck gehen (vgl. den vorstehenden Bericht), sie haben verständlicherweise Priorität, sei es um ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, sei es um der Dringlichkeit willen, mit der sie erwartet werden. Und mit ihrer Betreuung ist das Institut außerordentlich in Anspruch genommen, so daß der Fortgang der anderen Unternehmungen notwendigerweise verlangsamt wird.

Die Neubearbeitung in der geplanten Form bringt ja ein erhebliches Arbeitspensum mit sich. Zunächst bedarf die Handschriftenliste der Fortführung auf den heutigen Stand, d. h. von P⁷⁶ auf P⁹³, von 0250 auf 0291, bei den Minuskeln von 2646 auf 2807, bei den Lektionaren von l 1997 auf l 2274, d. h. der Neuaufnahme von nicht weniger als 496 Handschriften. Die Angaben für alle bereits verzeichneten Handschriften müssen außerdem sämtlich kontrolliert und sehr oft ergänzt bzw. korrigiert werden, in der Regel nach den Resultaten der Autopsie auf den Reisen des Instituts, aber auch nach inzwischen neu erschienenen Handschriftenkatalogen. Jedoch auch in anderer Hinsicht bedürfen die Angaben der Liste dringend

einer Ergänzung: bisher werden nur für Fragmente Inhaltsangaben gemacht, bei mutilierten Handschriften steht lediglich ein +. Das war 1963 nicht anders möglich, kann aber nicht so bleiben. Denn der Benutzer hat ein Anrecht darauf, zu erfahren, welchen Inhalt eine ihn interessierende Handschrift nun wirklich hat, ob es sich um geringfügige Lücken handelt oder ob größere Stücke, ja vielleicht ganze Schriften fehlen, und das ohne andere Hilfsmittel zur Hand zu nehmen. Selbst Gregorys 3-bändige »Textkritik des Neuen Testaments« ist ja nicht ganz einfach zu benutzen. Hier muß man beim Nachtrag zum 3. Teil beginnen, wo er nach der modernen Zählung verfährt, während er sich vorher noch der vierfach gegliederten bedient, die sich seit dem 18. Jahrhundert ausgebildet hatte (und bei der unter den Minuskeln etwa eine Handschrift mit dem ganzen Neuen Testament unter vier verschiedenen Nummern erscheint). In diesem Anhang gibt er entweder eine Beschreibung oder Korrekturen zu den Angaben vorn oder auch nur Verweise, so daß man an zwei Stellen nachschlagen muß und dennoch oft ohne vollständige Auskunft bleibt.

Wenn nun diese Lückenangaben nicht nach den bisherigen Beschreibungen gegeben werden können, sondern das unter Heranziehung der Mikrofilme geschehen muß, wie es bei den Lektionaren in der Regel nicht anders möglich sein wird, bedeutet das eine gewaltige und oft (etwa bei Blattversetzungen) sehr schwierige Arbeit. Dazu kommt, daß in der bisherigen Gestalt der Handschriftenliste 5 Minuskelnummern doppelt besetzt sind (1, 2, 4, 7, 36), Gregory hat dieses Relikt der Vergangenheit übernommen. Auf die Dauer ist das wegen der Verwechslungsgefahr nicht tragbar. Nun ist dieses Problem durch Umbesetzung relativ einfach zu lösen: die Handschrift mit Evangelientext behält die alte, die andere bekommt eine neue Nummer. Das geschieht selbstverständlich mit entsprechenden Verweisen. Schwieriger schon ist es, wenn eine Handschriftennummer dadurch doppelt besetzt ist, daß eine Abschrift davon unter derselben Nummer gezählt wird, wie es 10mal der Fall ist. Diese Angaben sind übernommen und bedürfen eigentlich in jedem Fall der sorgfältigen (zeitraubenden und schwierigen) Nachprüfung. Am allerschwierigsten wird es, wenn eine Handschriftennummer zweifach, dreifach, ja vierfach auftaucht, nur mit einem Zusatzbuchstaben versehen (z. B. 2306 a-e). Das betrifft nicht weniger als 42 Nummern. Wo eindeutig feststeht, daß es sich um verschiedene Handschriften handelt, ist das Problem durch

Umsetzung unter entsprechenden Verweisen einfach zu lösen. Meist ist das aber bisher nicht sicher festgestellt, entsprechend schwierige und langdauernde Untersuchungen dürften in manchen Fällen erforderlich sein.

Umgekehrt, um wenigstens einiges aus dem mir von K. Aland vorgelegten Programm für die Neuauflage der »Kurzgefaßten Liste« zu berichten, gibt es nicht nur eine gewisse Zunahme der Handschriftenzahlen aus sich selbst heraus, sondern vor allem einen erheblichen Schwund, zunächst ebenfalls aus sich selbst heraus, nämlich durch Identifikationen. Deren gibt es im Augenblick 188. Dieses Problem ist leicht durch Umsetzung zu lösen (selbstverständlich werden hierbei frei werdende Nummern nicht wieder besetzt, sondern bleiben in eckigen Klammern mit dem entsprechenden Hinweis auf die neue Nummer stehen). Es gibt in der Handschriftenliste aber auch einen Schrumpfungsprozeß durch Streichung von Handschriften, die hier nicht hingehören, weil sie entweder keine Handschriften sind (z. B. die von Dobschütz aufgenommenen Ostraka = 0153 und Talismane = 0152) oder nicht im eigentlichen Sinne als neutestamentliche Handschriften zu bezeichnen sind (z. B. Odenhandschriften, liturgische Handschriften mit nur gelegentlichen neutestamentlichen Zitaten, Kommentarhandschriften ganz ohne oder nur gelegentlich mit neutestamentlichem Text usw.).

So ließe sich manches noch zur Umgestaltung der »Kurzgefaßten Liste« bei der 2. Auflage sagen. Aber zum bisherigen Bestand »I. Gesamtübersicht« soll noch ein zweiter Teil: »II. Einzelübersichten« kommen, der Dinge zusammenfaßt, die für den Neutestamentler wichtig zu wissen, aber nur sehr mühsam festzustellen sind, z. B. eine Übersicht über die Palimpsesthandschriften, die Bilinguen, datierte Handschriften, die Kommentarhandschriften (nach Autoren) usw. usw. So wird der Band umfangreicher werden als bisher, aber auch – dessen bin ich sicher – hilfreicher als bisher. Schon diese Umgestaltung wird, wie bereits gesagt, sehr viel Zeit und Kraft kosten. Der ursprüngliche Plan K. Alands (vgl. S. 11 der »Kurzgefaßten Liste«), »eine Beschreibung aller Handschriften seit P¹⁵, 0166, 2305, I 1560 in derselben Anlage zu bringen wie in den Fortsetzungslisten V und VI und dadurch den Anschluß an Gregory wieder herzustellen«, hat sich als gegenwärtig nicht durchführbar – und auch als

nicht praktikabel – erwiesen und ist aufgegeben. Er war auch nur als Kompromißlösung gedacht. Die Ideallösung, eine ausführliche, allen Einzelheiten gerecht werdende Beschreibung aller Handschriften, ist jedoch keineswegs aus den Augen verloren. Sie ist aber heute noch genauso eine Aufgabe für die Zukunft wie 1963. Es sei nur daran erinnert, daß es von nicht weniger als 276 Handschriften in der »Kurzgefaßten Liste« heißt, sie seien nach Auskunft der früheren Besitzer verschollen, zerstört, an ihrem früheren Aufbewahrungsort nicht mehr vorhanden, ohne daß man wisse, wo sie sich jetzt befänden usw. Das Dunkel über ihnen konnte bisher trotz aller Bemühungen nur in wenigen Fällen gelichtet werden. Solange das nicht geändert werden kann, ist eine vollständige Beschreibung der Handschriften von vornherein problematisch bzw. unmöglich, denn sie hat den Zugang zur Handschrift selbst oder mindestens zu einem Mikrofilm von ihr zur Voraussetzung.

Neue Mikrofilme und Fotos neutestamentlicher Handschriften

Das letzte Mal ist 1974 im Stiftungsbericht für 1972/74 S. 14f. über die Neuzugänge im Film- und Fotoarchiv in Münster berichtet worden. So ist es wahrlich an der Zeit, eine Fortsetzung zu liefern, damit die Neutestamentler eine vollständige Übersicht darüber besitzen, welche Handschriften im Institut zugänglich sind. Das nachstehende Verzeichnis (zusammengestellt von M. Welte) umfaßt in seinem ersten Teil Mikrofilme (bzw. Fotos) von 187 Handschriften, in seinem zweiten von 29. Die in diesem zweiten Teil verzeichneten Mikrofilme zu erlangen, hat ebenso viel Mühe gemacht wie die im ersten. Die Ausfüllung dieser Lücken bereitet dem Institut nicht selten sogar Genugtuung, denn hinter jedem dieser Filme steht eine besondere Geschichte.

Neue Mikrofilme/Fotos griechischer neutestamentlicher Handschriften

Papyri

P ⁸⁷	P ⁹¹
P ⁸⁸	P ⁹²
P ⁸⁹	P ⁹³
P ⁹⁰	

Majuskeln

0205	0274	0280	0286
0244	0275	0281	0287
0270	0276	0282	0288
0271	0277	0283	0289
0272	0278	0284	0290
0273	0279	0285	0291

Minuskeln

982	1151	2208	2797	2807
986	1302	2239	2798	
1034	1432	2270	2799	
1035	1802	2439	2800	
1037	1803	2456	2801	
1038	1804	2473	2802	
1039	1867	2504	2803	
1040	2185	2507	2804	
1042	2206	2768	2805	
1090	2207	2796	2806	

Lektionare

l 669	l 767	l 1161	l 1337
l 670	l 768	l 1162	l 1338
l 689	l 769	l 1163	l 1339
l 690	l 791	l 1179	l 1341
l 691	l 797	l 1261	l 1343
l 692	l 828	l 1262	l 1344
l 741	l 1099	l 1310	l 1725
l 759	l 1111	l 1329	l 1778
l 762	l 1115	l 1330	l 1785
l 763	l 1116	l 1331	l 1786
l 764	l 1155	l 1333	l 2208
l 765	l 1156	l 1334	l 2210
l 766	l 1158	l 1336	l 2211

2212	2228	2244	2260
2213	2229	2245	2261
2214	2230	2246	2262
2215	2231	2247	2263
2216	2232	2248	2264
2217	2233	2249	2265
2218	2234	2250	2266
2219	2235	2251	2267
2220	2236	2252	2268
2221	2237	2253	2269
2222	2238	2254	2270
2223	2239	2255	2271
2224	2240	2256	2272
2225	2241	2257	2273
2226	2242	2258	2274
2227	2243	2259	

Durch Neuaufnahme ersetzte Mikrofilme (bisher unvollständig, bzw. schlecht lesbar)

Minuskeln

1026	1532	1567	1722
1096	1534	1568	2184
1124	1535	1574	2188
1391	1537	1588	2194
1408	1550	1593	2309
1490	1552	1615	2723

Lektionare

761
1340
1342
2041
2092

Der Handschriftenfund auf dem Sinai

Im letzten Stiftungsbericht hatte ich die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß der nächste Stiftungsbericht entscheidende Fortschritte melden kann (S. 35). Diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen, und zwar so, daß ich hier über die Einzelheiten nicht mehr zu berichten brauche, in einem solchen Maße hat die Presse sich ihrer angenommen (am informativsten bleibt trotzdem der von K. Aland in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 11. 5. 1983 mit Autorisation durch das St. Katharinenkloster veröffentlichte Bericht). In Münster wird seitdem, in Erfüllung des mit dem St. Katharinenkloster geschlossenen Vertrages, an den vom Sinai mitgebrachten Mikrofilmen und Fotos der neutestamentlichen Handschriften gearbeitet. Über die dabei bisher erreichten Resultate berichtet der Aufsatz von Barbara Aland (S. 76 ff.). Neben einer kurzen Zusammenfassung der Fundgeschichte (S. 76) erörtert er auch die Vorgeschichte des Fundes (S. 85 ff.). Und vor allen Dingen stellt er in einer bemerkenswerten Durchdringung des Stoffes die neugefundenen neutestamentlichen Handschriften in den Zusammenhang mit dem bisher bekannten Bestand, jeweils unter Erörterung ihrer Textgestalt (S. 79 ff.) – in seiner Präzision wie in seinen Resultaten ein Kabinettstück der Textforschung.

Das Neue Testament auf Papyrus

Hier kann in aller Kürze berichtet werden, daß Band I mit den Katholischen Briefen sich nicht nur im Druck befindet, sondern bereits in der Umbruchrevision vorliegt. Für Band II mit Röm – 2. Kor sind die Papyruskollationen und der 1. Apparat abgeschlossen, die Handschriftenkollationen für den 2. Apparat sind begonnen. Für den Band mit Gal – Hebr haben die Papyruskollationen ebenfalls begonnen.

Das Neue Testament in syrischer Überlieferung

Der im letzten Stiftungsbericht angekündigte Aufsatz von Barbara Aland »Die Philoxenianisch-Harklensische Übersetzungstradition. Ergebnisse einer Untersuchung der neutestamentlichen Zitate in der syrischen Literatur« ist inzwischen erschienen (Le Muséon, Revue d'Études Orientales 94, 1981, S. 321–383), so braucht auf ihn lediglich verwiesen zu werden.

Auch das hier (S. 30 f.) dargelegte Programm für die Ausgabe der großen Katholischen Briefe ist inzwischen realisiert, und zwar in der Druckvorlage, denn mit Rücksicht auf die Kosten des Bandes soll die Ausgabe nach dem Typoskript (und zwar um der Lesbarkeit willen im Großformat) erfolgen. Die ursprünglich sich allein auf die syrische Überlieferung erstreckende Einleitung (Geschichte, Ziel, Anlage der Edition, Beschreibung der Texthandschriften usw.) ist inzwischen durch die Ausdehnung auf den griechischen Sektor an Umfang (und Bedeutung) ganz wesentlich gewachsen. Es liegt jetzt nicht nur eine griechische Rekonstruktion der Harklensis vor, sondern auch die Handschriftengruppe ist festgestellt, bzw. ihr Archetypus, die der Übersetzung des Thomas von Harkel zugrundeliegt. Das geht bis zur Auswertung einer Vollkollation der dazu gehörenden Handschriften und der Erstellung des Stemmas für sie. Auf diesem Hintergrund gewinnt die Untersuchung des ursprünglichen Textes der Harklensis und die Bewertung der erhaltenen Handschriften ganz andere Perspektiven, ebenso wie die Frage nach dem Charakter und der Funktion des kritischen Apparates der Harklensis, der Randlesarten wie der im Text mit einem Asteriscus versehenen. Nicht nur der Text der Peschitta, ihre Entwicklung und ihre Stellung im syrischen Überlieferungsprozeß wird außerdem in einem besonderen Kapitel behandelt, sondern auch die Bedeutung und Eigenart der Philoxeniana wie ihr Verhältnis zur Harklensis. Das ursprünglich als normale philologische Einleitung zur Ausgabe der großen Katholischen Briefe gedachte Vorwort hat sich also zur Diskussion der Grundsatzfragen und der Einzelheiten der Überlieferung des syrischen Neuen Testaments entwickelt (mit Ausnahme der Vetus Syra, die für die Katholischen Briefe nicht erhalten ist und die erst im Zusammenhang der Einleitung zu den späteren Bänden erörtert werden kann, ebenso wie das Diatessaron Tatians).

Das Neue Testament in koptischer Überlieferung

Über die Arbeiten auf diesem Sektor ist im vorigen Jahresbericht ausführlich, und zwar unter Vorlage von Anschauungsmaterial, berichtet worden (S. 71–92, vgl. S. 28f.). So kann ich mich dieses Mal auf die Beschreibung des gegenwärtigen Standes beschränken. Der erste, umfangreiche Band der Koptischen Handschriftenliste wird 1985 vorliegen, mindestens im

Manuskript. Er verzeichnet (auf die beschriebene Weise) zunächst die vollständigen sahidischen Handschriften der Evangelien und die Handschriftenteile beträchtlichen Umfangs sowie die Evangelienfragmente der großen Sammlungen von Paris und Wien, denen die jeweils mit ihnen zur selben Handschrift gehörigen Bruchstücke aus Rom, London, Berlin, Leningrad, Straßburg und Kairo hinzugefügt sind. Ein zweiter Band wird die restlichen Evangelienfragmente sowie jene aus den Museen und Bibliotheken weiterer 30 Städte beschreiben, soweit das nicht schon im ersten Band geschehen ist. Auch diese Bände werden, ebenfalls um der Niedrighaltung des Preises willen, voraussichtlich als Typoskript (dieses Mal um der koptischen Texte willen mit Hilfe des Computers und nicht, wie im Syrischen, mit der Schreibmaschine hergestellt) erscheinen.

Daneben sind die Vorarbeiten für eine kritische Neuausgabe – zunächst – des sahidischen Neuen Testaments fortgesetzt worden. Die Leitzeile dafür ist erstellt, ebenso wie das Variantenspektrum. Die Kollationen haben begonnen.

Die Untersuchung des Textwertes der Handschriften der Katholischen Briefe

Unter dieser Überschrift wurde im letzten Stiftungsbericht (S. 25 f.) über diesen Sektor der Arbeit berichtet. Hier steht inzwischen nicht nur der Aufbau des Manuskripts fest, sondern auch dieses selbst, wenn auch mit den Einschränkungen, die S. 43 berichtet worden sind. Die Erfassung des Materials für die übrigen Schriftengruppen des Neuen Testaments war damals schon weit fortgeschritten, ebenso wie seine »Grobsortierung«. Über den heutigen Stand berichtet Kurt Aland in seinem Beitrag zu diesem Stiftungsbericht (S. 38 ff.) ausführlich, wobei er sich auf die Resultate beschränkt. Da diese Resultate für sich selbst sprechen, schweige ich meinerseits in bezug auf eine Würdigung und beschränke mich darauf, ihm meinen tiefen Respekt auszusprechen und die Hoffnung, daß die persönliche Leistung etwa der Teststellenwahl und der Variantenbestimmung (neben der »Erfindung« des Ganzen) das verdiente Echo finden wird.

Der Nestle-Apparat auf Computer

Auch hier sind die Arbeiten erheblich fortgeschritten, die Aufnahme auf Magnetband ist bis zum Epheserbrief gediehen, d. h. bis S. 514 des Nestle,

so daß noch rund 170 Seiten zu erfassen sind. Dabei gibt die auf S. 27 des vorigen Stiftungsberichts abgebildete Umschrift bei weitem nicht mehr eine ausreichende Vorstellung, denn infolge der Fortschritte bei der Programmgestaltung sind die Angaben sehr viel detaillierter (und komplizierter) geworden. Zum Weiteren vgl. S. 56 f. dieses Stiftungsberichtes.

6. neubearbeitete Auflage des Griechisch-deutschen Wörterbuchs zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Walter Bauer

Im Anschluß an die grundsätzlichen Ausführungen von Barbara Aland vor der Neutestamentlichen Sektion des Europäischen Theologentages in Wien, die nach wie vor gültig sind (vgl. den 1977 erschienenen Stiftungsbericht S. 42–48), und die Mitteilungen im letzten Stiftungsbericht S. 19–23 genügt wohl die Mitteilung, daß der Druck begonnen hat. Das Manuskript für die Spalten 1–1000 befindet sich seit längerem in der Druckerei, der Rest wird in den nächsten Monaten folgen. Wieviel Zeit die Korrekturen erfordern, ist noch nicht abzusehen, jedenfalls besteht begründete Hoffnung auf ein Erscheinen der 6. Auflage im Jahre 1986.

Die Arbeit des Bibelmuseums

Über Freud und Leid des Bibelmuseums hat K. Aland (S. 59 ff.) bereits gesprochen. Dem ist nichts hinzuzufügen, es sei denn eine lebhaftere Klage. Denn Prof. Aland hat sich bei seinen Ausführungen sehr zurückhaltend ausgedrückt. Daß die Stiftung das Äußerste tut, was ihr möglich ist, ja eigentlich das Unmögliche, geht aus der nachstehenden Zusammenstellung über die Neuerwerbungen des Bibelmuseums in den letzten Jahren hervor. Sie stammen fast sämtlich von der Stiftung bzw. jenem privaten Sammler, »der bis auf den heutigen Tag nicht genannt sein will«, von dem der Bericht spricht. 3 alte Drucke sind mit Hilfe der Universität Münster aus Etatrestmitteln jeweils am Jahresende erworben, 5000 DM hat der Verwaltungsrat der Stadtparkasse Münster 1984 für Ankäufe zur Verfügung gestellt. Besonders deutlich wird die Situation des Bibelmuseums durch die Dauerleihgaben, die in der nachstehenden Liste (eigentlich unrechtmäßig) mit verzeichnet sind. Bei den Autographen stammt die Ordinationsurkunde von 1542 von einer Gönnerin des Museums, die

auch das niederdeutsche Neue Testament Luthers zur Verfügung gestellt hat. In der Rubrik »Alte Drucke« stammen die wichtigen Drucke von 1702 und 1708 (nur 3 Exemplare sind überhaupt bekannt!) von zwei Mitarbeitern des Instituts aus deren persönlichem Besitz, die restlichen (Rubrik »Inkunabeln« und in der Rubrik »Alte Drucke« 5 unter denen des 16. Jahrhunderts) vom gegenwärtigen und dem früheren Direktor des Instituts, die sie aus persönlichen Mitteln erwarben, als wieder einmal von nirgendwo Geld zu bekommen war, damit sie dem Museum nicht verloren gingen.

Die nachstehende Zusammenstellung, die Michael Welte zu verdanken ist, schließt an die im Zusammenhang mit der Eröffnung des Bibelmuseums im Stiftungsbericht 1977–1979 S. 19–27 gegebene Übersicht über die im Bibelmuseum aus seinem Besitz ausgestellten Stücke an. Diese Zusammenstellung bricht mit dem 18. Jahrhundert ab (auch hier handelt es sich noch in der Regel um ganz seltene Stücke!), obwohl auch aus der Gegenwart vieles zu nennen wäre, z. B. die Bibel mit den Illustrationen Chagalls von 1956. Die Übersicht ist dazu bestimmt, einen Eindruck davon zu vermitteln, mit welcher Hingabe das Bibelmuseum trotz der widrigen Umstände betreut wird und welche Schätze den Besucher dort erwarten.

Neuerwerbungen im Bibelmuseum von 1980–1984

Handschriften

Byzantinisches Unziallektionar, 10. Jh., Pergament, 1 Fol. (Joh. 16,24–17,3)

Äthiopische Psalmenhandschrift, 18. Jh., Pergament (mit Reisekücher), 191 Fol.

Autographen

Melanchthon, Ankündigung eines Vorlesungsausfalls

Ordinationsurkunde der Wittenberger Theologischen Fakultät, Wittenberg, 1.11.1542 [Dauerleihgabe]

Inkunabeln

Fünfte Deutsche Bibel, Nürnberg: Sensenschmidt u. Frisner um 1476, 1 Fol.

Sechste Deutsche Bibel, Augsburg: Zainer 1477, 1 Fol.

Siebente Deutsche Bibel, Augsburg: Sorg 1477, 1 Fol.

Achte Deutsche Bibel, Augsburg: Sorg 1480, 1 Fol.

Neunte Deutsche Bibel, Nürnberg: Koberger 1483, 1 Fol.

Zehnte Deutsche Bibel, Straßburg: Grüninger 1485, 1 Fol.

Elfte Deutsche Bibel, Augsburg: Schönsperger 1487, 1 Fol.

Zwölfte Deutsche Bibel, Augsburg: Schönsperger 1490, 1 Fol.

Sechzehnte Deutsche Bibel, Köln: Quentell um 1478, 1 Fol.

Siebzehnte Deutsche Bibel, Lübeck: Arndes 1494, 1 Fol.

[sämtlich Dauerleihgaben]

Alte Drucke

Tschechische Bibel, Venedig: P. de Liechtenstein 1506, 1 Fol.

Dreizehnte Deutsche Bibel, Augsburg: Otmar 1507, 1 Fol.

Französische »Historienbibel«, Lyon 1512, 1 Fol.

[Dauerleihgaben]

Novum Testamentum graece, Hagenau: Anselm 1521

Das Nye Testament Martini Luthers. Mit Nyen Summarien edder kortem vorstande vp ein yder Capittel/dorch Johannem Bugenhagen Pomern, Wittenberch 1533 (Luthers Neues Testament in niederdeutscher Sprache) [Dauerleihgabe]

Biblia, beider Allt vnnnd Newen Testamenten . . . Durch D. Joh. Dietenberger, new verdeutscht, Mainz: Jordan 1534

Bibel. Alt vnd new Testament, nach dem Text in der hailigen kirchen gebraucht, durch doctor Joha[n] Ecken, mit fleisz, auf hohteutsch, verdolmetscht, Ingoldstadt: G. Krapff 1537

- Historiarum Veteris Testamenti Icones ad vivum expressae . . . Latina & Gallica expositione (von Hans Holbein), Lyon 1539 [Dauerleihgabe]
- Biblia: Das ist: Die gantze Heilige Schrift. Deusch, Auff's new zugericht, Wittenberg: Lufft 1541
- Biblia: Das ist: Die gantze Heilige Schrift. Deusch, Auff's new zugericht, Wittenberg: Lufft 1546
- Biblische Historien künstlich fürgemalet (von Hans Sebald Beham), Frankfurt/M. 1551 [Dauerleihgabe]
- Liber Sacrosancti Evangelii De Iesu Christo Domino & Deo nostro . . . Div. Ferdinandi rom. imperatoris designati iussu & liberalitate, characteribus & lingua Syra . . . Expressa, Wien: M. Cymberrmann 1555 (Erstes gedrucktes syrisches Buch)
- Das New Testament, Nach alter Translation . . . verteutsch . . . Durch J. Dietenberger, Köln: Calenius u. Quentels Erben 1567
- Novum Testamentum Graecum, cum vulgata interpretatione Latina Graeci contextus lineis inserta (Interlinear-Ausgabe), Genf 1622
- Biblia, mit der Außlegung, Das ist: Die gantze heilige Schrift, Lüneburg: Stern 1650 (Osiander-Bibel)
- Bibel, Das ist, Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, Nach der uhralten . . . Lateinischen . . . Version, Mainz/Nürnberg: Endter und Frankfurt/M. Wust 1662
- Biblia, Das ist: Die gantze H. Schrift Altes und Newes Testaments, Deutsch, Lüneburg: Stern 1664
- Biblia, Das ist die gantze H. Schrift, Lüneburg: Stern 1672 (Scheits-Bibel)
- Novi Testamenti libri omnes, ed. John Fell (Neudruck der Ausgabe von 1675), mit einem Vorwort von A. H. Francke, Leipzig 1702 [Dauerleihgabe]
- Das Neue Testament unseres Herrn und Heylandes Jesu Christi Nach der Übersetzung deß seeligen Herrn D. Mart. Luthers . . . Von vielen eingeschlichenen Fehlern sorgfältig corrigirt und gebessert (durch J. R. Hedinger), Stuttgart: Chr. G. Rößlin 1704
- Biblia, Das ist / Die gantze Heilige Schrift Altes und Neues Testaments (Erste Hallische Bibel), Halle: im Buchladen des Waisenhauses 1708 [Dauerleihgabe]
- Biblia, Das ist: Die gantze Heilige Schrift deß Alten und Neuen Testaments, Nürnberg: Endter 1710
- Biblia, Das ist: Die gantze Heil. Schrift Altes und Neues Testaments (Canstein-Bibel), Halle: im Waisenhaus²⁰1728
- Der Heiligen Schrift Fünffter Theil, oder des Neuen Testaments Erster Theil: Nämlich die Vier Evangelisten, . . . Nach dem Grund-Text aufs neue übersehen; Nebst der buchstäblichen und geheimen Erklärung . . . Gedruckt zu Berleburg 1735
- Biblia, Das ist: Die gantze Heil. Schrift (Canstein-Bibel), Halle: im Waisenhaus³¹1736

Eines abermahligen Versuchs zur Ubersetzung der historischen Bücher Neuen Testaments unsers Herrn Jesu Christi aus dem Original Erste Probe (Tl. I: Evangelien und Apostelgeschichte), Büdingen: J. Chr. Stöhr 1739 (von N. L. Zinzendorf)

Biblia, Das ist: Die ganze H. Schrift Altes und Neues Testaments (Canstein-Bibel, Folio-Ausgabe), Halle: im Waisenhaus 1770 [Dauerleihgabe]

Die heilige Schriften der guten Botschaft vom verheissenen Königreich, oder das sogenannte neue Testament. Zum Dienst derer, welche sich aus den ersten Quellen der göttlichen Schriften selbst erbauen wollen, nach der heutigen teutschen Sprachart, neu übersetzt; und mit vielen zum lautern Wortverstand leitenden Hilfsmitteln, Fingerzeigen und Erklärungen versehen (von Philipp Matthäus Hahn), (Winterthur) 1777

Bildnis Martin Luthers (M. Lorck), 1548

Griechischer Ikonen-Zyklus, 18. Jh. (6 Ikonen: Darbringung im Tempel, Taufe im Jordan, Jesus lehrt im Tempel, Einzug in Jerusalem, Das letzte Mahl, Himmelfahrt)

Rumänische Ikonen, Pantokrator und Mutter Gottes, 18. Jh.

DIE HERMANN KUNST-STIFTUNG
ZUR FÖRDERUNG
DER NEUTESTAMENTLICHEN TEXTFORSCHUNG

DAS KURATORIUM

Bundespräsident a.D. Walter Scheel, Bonn (Vorsitzender)
Präses i.R. Dr. Heinrich Reiß, Bielefeld (stellv. Vorsitzender)
Oberbürgermeister a.D. Dr. Albrecht Beckel, Münster
Präses i.R. Professor D. Dr. Joachim Beckmann, Düsseldorf
S.D. Christian Fürst zu Bentheim, Burgsteinfurt
Intendant a.D. D. Klaus von Bismarck, München
Dr. F. Wilhelm Christians, Düsseldorf
Bundesminister a.D. Dr. Erhard Eppler, Dornstetten
Professor D. Dr. Hans Helmut Eßer, Horstmar
Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages a.D. Liselotte Funcke,
Bonn
Bundestagspräsident a.D. Professor D. Dr. Eugen Gerstenmaier, Ober-
winter
Präsident Walter Hammer, Hannover
Bischof Dr. Reinhard Lettmann, Münster
Professor Dr. H.-L. Merkle, Stuttgart
Kultusminister a.D. Professor Dr. Paul Mikat, Düsseldorf
Staatssekretär a.D. Dr. J. Rust, Kassel
Bundesminister a.D. Dr. Gerhard Schröder, Bonn
Dr. Peter von Siemens, München
Präses i.R. D. Hans Thimme, Bielefeld
Otto Wolff von Amerongen, Köln
Prof. Dr. Joachim Zahn, Stuttgart

DER VORSTAND

Bischof D. Dr. Dr. Hermann Kunst, D.D., Bonn-Bad Godesberg
(Vorsitzender)
Professor Dr. Kurt Hansen, Leverkusen
Dr. Nikolaus Graf Strasoldo, Köln
Geschäftsführer der Stiftung:
Professor D. Kurt Aland, D.D., D. Litt., Münster

DIE MITGLIEDER DES WISSENSCHAFTLICHEN BEIRATS
DES INSTITUTS
FÜR NEUTESTAMENTLICHE TEXTFORSCHUNG

- Prof. Lic. Dr. Barbara Aland, Münster
Prof. D.K. Aland, D.D., D. Litt., Münster
Prof. D. Dr. M. Black, D.D., D. Litt., F.B.A., St. Andrews
P. Dr. M.E. Boismard, Jerusalem
Prof. D. H. Chadwick, D.D., F.B.A., Cambridge
P. Dr. B. Fischer OSB, Abtei Mariendonk, Kempen/Niederrhein
Prof. Dr. J. Gnilka, München
Prof. D. H. Greeven, D.D., Bochum
Prof. Dr. F. Hahn, München
Prof. Dr. J. Karawidopoulos, Thessaloniki
Prof. Dr. K. Kertelge, Münster
Päpstl. Hausprälat Prof. Dr. B. Köting, Münster
Prof. Dr. W. G. Kümmel, Marburg/Lahn
P. Dr. L. Leloir OSB, Clervaux/Luxemburg
Landesbischof Prof. Dr. E. Lohse, Hannover
Kardinal Erzbischof Prof. Dr. C.M. Martini SJ, Mailand
Prof. D. B.M. Metzger, Ph.D., D.D., Princeton/N.J.
Prof. Dr. P. Prigent, Strasbourg
Prof. Dr. H. Riesenfeld, D.D., Uppsala
Dr. C. H. Roberts, F.B.A., Broadwindsor/Beaminster
Prof. Dr. R. Schnackenburg, Würzburg
Prof. D. Dr. W. Schneemelcher, Bonn-Bad Honnef
Prof. Dr. R. Sellheim, Frankfurt/Main
Prof. Dr. M. A. Siotis, Athen
Prof. H.F.D. Sparks, D.D., F.B.A., Canterbury
Prof. Dr. J. de Waard, Griesheim
Dr. U. Fick, Secretary General der United Bible Societies, Stuttgart
D. Dr. E.A. Nida, D.D., New York/N.Y.

DIE VERÖFFENTLICHUNGEN DES INSTITUTS

AUSGABEN

Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece*

Post Eberhard Nestle et Erwin Nestle communiter ediderunt Kurt Aland, Matthew Black, Carlo M. Martini, Bruce M. Metzger, Allen Wikgren. Apparatum criticum recensuerunt et editionem novis curis elaboraverunt Kurt Aland et Barbara Aland una cum Instituto studiorum textus Novi Testamenti Monasteriensi (Westphalia). 26. Auflage, 7. revidierter Druck. 78°, 779 Seiten. Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1983. Kunststoff DM 25,-

Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece, Studienausgabe*

Post Eberhard Nestle et Erwin Nestle communiter ediderunt Kurt Aland, Matthew Black, Carlo M. Martini, Bruce M. Metzger, Allen Wikgren. Apparatum criticum recensuerunt et editionem novis curis elaboraverunt Kurt Aland et Barbara Aland una cum Instituto studiorum textus Novi Testamenti Monasteriensi (Westphalia). 26. Auflage, 7. revidierter Druck. Großdruck-Studienausgabe mit Schreibpapier durchschossen. 78°, 779 Seiten, 680 Seiten Schreibpapier. Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1983. Leinen DM 60,-

Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece et Latine*

Textum Graecum post Eberhard Nestle et Erwin Nestle communiter ediderunt Kurt Aland Matthew Black Carlo M. Martini Bruce M. Metzger Allen Wikgren. Textus Latinus Novae Vulgatae Bibliorum Sacrorum Editioni debetur utriusque textus apparatus criticum recensuerunt et editionem novis curis elaboraverunt Kurt Aland et Barbara Aland una cum Instituto studiorum textus Novi Testamenti Monasteriensi (Westphalia). 26. Auflage. 44°, 1457 Seiten. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 1984. Kunststoff DM 32,-

Nestle-Aland, *Greek-English New Testament*

The 2nd Edition of the Revised Standard Version and the Text of the *Novum Testamentum Graece* (Ed. XXVI) in the Tradition of Eberhard Nestle and Erwin Nestle, edited by Kurt Aland, Matthew Black, Carlo M. Martini, Bruce M. Metzger and Allen Wikgren. The critical apparatuses, prepared and edited together with the Institute for New Testament Textual Research, Münster/Westphalia by Kurt Aland and Barbara Aland. 26th revised edition. 40°, 1460 Seiten. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 1981. Kunststoff DM 32,-

Nestle-Aland, *Novum Testamentum Latine*

Novam Vulgatam Bibliorum Sacrorum Editionem secuti apparatus titulisque additis ediderunt Kurt Aland et Barbara Aland una cum Instituto studiorum textus Novi Testamenti Monasteriensi (Westphalia). X, 680 Seiten. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 1984. Kunststoff DM 22,-

The Greek New Testament

Edited by Kurt Aland, Matthew Black, Carlo M. Martini, Bruce M. Metzger, and Allen Wikgren in cooperation with the Institute for New Testament Textual Research, Münster/Westphalia under the direction of Kurt Aland and Barbara Aland. Third Edition (Corrected). p.p. L XII, 926. United Bible Societies 1983. Plastic DM 25,-

Kurt Aland, Synopsis Quattuor Evangeliorum

Locus parallelis evangeliorum apocryphorum et patrum adhibitis edidit Kurt Aland. Editio duodecima et recognita ad textum editionum ^{2b}Nestle-Aland et ³Greek New Testament aptata. XXXIV, 590 Seiten. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 1982. Ganzleinen DM 58,-

Kurt Aland, Synopsis of the Four Gospels

Greek-English Edition of the Synopsis Quattuor Evangeliorum. Completely revised on the basis of the Greek Text of Nestle-Aland 26th Edition and Greek New Testament 3rd Edition. The English Text is the Second Edition of the Revised Standard Version. Edited by Kurt Aland. Sixth completely revised Edition. XXX, 700 Seiten. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 1983. Ganzleinen DM 78,-

Kurt Aland, Synopsis of the Four Gospels

English Edition. On the basis of the Greek Text of Nestle-Aland 26th Edition and Greek New Testament 3rd Edition. The Text is the Second Edition of the Revised Standard Version. Edited by Kurt Aland. X, 361 Seiten. United Bible Societies, New York 1982. Ganzleinen

ARBEITEN

ZUR NEUTESTAMENTLICHEN TEXTFORSCHUNG

Herausgegeben vom Institut für neutestamentliche Textforschung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster/Westfalen im Verlag Walter de Gruyter Berlin/New York

Kurt Aland, Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments

1. Gesamtübersicht, Oktav. VIII, 431 Seiten, 1963. Ganzleinen DM 88,- (Band 1)

Kurt Aland, Studien zur Überlieferung des Neuen Testaments und seines Textes

Groß-Oktav. X, 229 Seiten. 1967. Ganzleinen DM 54,- (Band 2)

Materialien zur neutestamentlichen Handschriftenkunde I

In Verbindung mit B. Ehlers, P. Ferreira, H. Hahn, H.L. Heller, K. Junack, R. Peppermüller, V. Reichmann, H.U. Rosenbaum, J.G. Schomerus, K. Schüssler, P. Weigandt, hrsg. von K. Aland. Groß-Oktav. VIII, 292 Seiten. 1969. Ganzleinen DM 88,- (Band 3)

Vollständige Konkordanz zum griechischen Neuen Testament

Unter Zugrundelegung aller modernen kritischen Textausgaben und des Textus receptus in Verbindung mit H. Riesenfeld, H.U. Rosenbaum, Chr. Hannick, B. Bonsack neu zusammengestellt unter der Leitung von K. Aland. Band I, Teil 1 (A-Λ). XXI, 1-752; Teil 2 (M-Ω). VI, 753-1352. 1983. Halbleder, zusammen DM 1725,- (Band 4.1)

Band 2: Spezialübersichten. In Verbindung mit H. Bachmann und W. A. Slaby herausgegeben von K. Aland. VIII, 557 Seiten. 1978. Ganzleinen DM 198,- (Band 4.2)

Die alten Übersetzungen des Neuen Testaments, die Kirchenväterzitate und Lektionare

Der gegenwärtige Stand ihrer Erforschung und ihre Bedeutung für die griechische Textgeschichte.

Mit Beiträgen von M. Black, B. Fischer, H.J. Frede, Ch. Hannick, J. Hofmann, K. Junack, L. Leloir, B.M. Metzger, G. Mink, J. Molitor, P. Prigent, E. Stutz, W. Thiele, hrsg. von K. Aland. Groß-Oktav. XXII, 591 Seiten. Mit 5 Tafeln. 1972. Ganzleinen DM 156,- (Band 5)

ITALA

Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung. Nach den Handschriften herausgegeben von Adolf Jülicher. Durchgesehen und zum Druck besorgt von Walter Matzkow† und Kurt Aland. Erschienen im Verlag Walter de Gruyter Berlin/New York

Matthäus-Evangelium

2. verbesserte Auflage. Quart. VIII, 214 Seiten. 1972. Kartoniert DM 198,- (Band 1)

Marcus-Evangelium

2. verbesserte Auflage. Quart. VIII, 160 Seiten. 1970. Kartoniert DM 180,- (Band 2)

Lucas-Evangelium

2. verbesserte Auflage. Quart. VIII, 282 Seiten. 1976. Kartoniert DM 298,- (Band 3)

Johannes-Evangelium

Quart. X, 230 Seiten. 1963. Kartoniert DM 228,- (Band 4)

FERNER ERSCIENEN

Kurt Aland und Barbara Aland, Der Text des Neuen Testaments

Eine Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik. 342 Seiten mit 71 Abbildungen. Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart 1982. Ganzleinen DM 36,-

Kurt Aland, Repertorium der griechischen christlichen Papyri

I. Biblische Papyri: Altes Testament, Neues Testament. Varia, Apokryphen. Groß-Oktav. XIV, 473 Seiten. Walter de Gruyter, Berlin/New York. 1976. Ganzleinen DM 158,- (Patristische Texte und Studien, Band 18)

Computer-Konkordanz zum Novum Testamentum Graece von Nestle-Aland, 26. Auflage und zum Greek New Testament, 3rd edition. Herausgegeben vom Institut für neutestamentliche Textforschung und vom Rechenzentrum der Universität Münster unter besonderer Mitwirkung von H. Bachmann und W. A. Slaby. Quart. X, 1018 Seiten. 1980. Ganzleinen DM 158,-. Walter de Gruyter Berlin/New York

Bericht der Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung für die Jahre 1967/1968, 36 Seiten, Münster 1969

Bericht der Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung für das Jahr 1969, 52 Seiten, Münster 1970

Bericht der Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung für die Jahre 1970 und 1971, 56 Seiten, Münster 1972

Bericht der Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung für die Jahre 1972 bis 1974, 68 Seiten, Münster 1974

Bericht der Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung für die Jahre 1975 und 1976, 68 Seiten, Münster 1977 (vergriffen)

Bericht der Hermann Kunst-Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung für die Jahre 1977 bis 1979, 96 Seiten, Münster 1979 (vergriffen)

Bericht der Hermann Kunst-Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung für die Jahre 1979 bis 1981, 123 Seiten, Münster 1982

Als Führer durch das Bibelmuseum ist erschienen: K. Aland, Bibelmuseum Münster. 24 Seiten, 13 Abbildungen (Kunstführer Nr. 1259). Verlag Schnell & Steiner München, 1981. DM 3,-

Der Regierungspräsident
65-44/65

44 Münster (Westf.), den 7. November 1967
Domplatz 1

Nachdem sich die Organe der Stiftung der Satzung gemäß konstituiert haben, ist die Stiftung unter der lfd. Nr. 74 in das hier geführte Stiftungsregister eingetragen worden.

(gekürzte Wiedergabe)

Bescheinigung

Finanzamt Münster-Stadt
Lfd. Nr. des Verzeichnisses der
steuerbegünstigten Körperschaften GemV 356

Münster (Westf.), den 7. Dezember 1967

Es wird hierdurch bescheinigt, daß die Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung nach der eingereichten Satzung ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen/wissenschaftlichen Zwecken dient und somit zu den im § 4 Absatz 1 Ziffer 6 KStG bezeichneten Körperschaften, Personenvereinigungen oder Vermögensmassen gehört.

(gekürzte Wiedergabe)

Spenden werden erbeten auf
Konto 20432 Bankhaus Sal. Oppenheim jr. & Cie., Köln
(BLZ 370 30200)
Konto 6064267 Dresdner Bank A.G., Münster (BLZ 400 800 40)
Konto 3913001 Commerzbank Münster (BLZ 400 400 28)
Konto 6250-461 Postscheckamt Dortmund (BLZ 440 100 46)